

Austr.

5507

h

Austr. 5507 h

Xerokopieren aus konservato-
rischen Gründen nicht erlaubt
Nur im Lesesaal benützer

20. Dez. 99

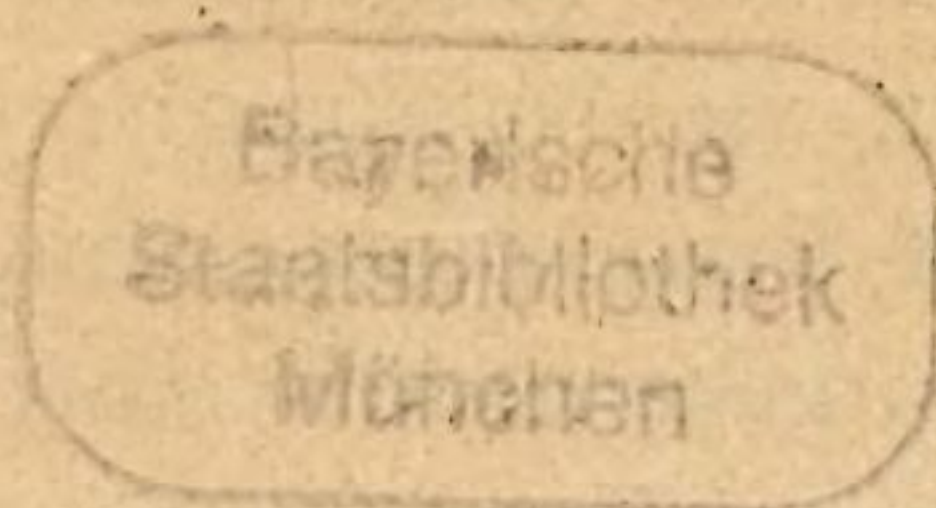
<36616985130013

<36616985130013

Bayer. Staatsbibliothek



Austr. 5507 h

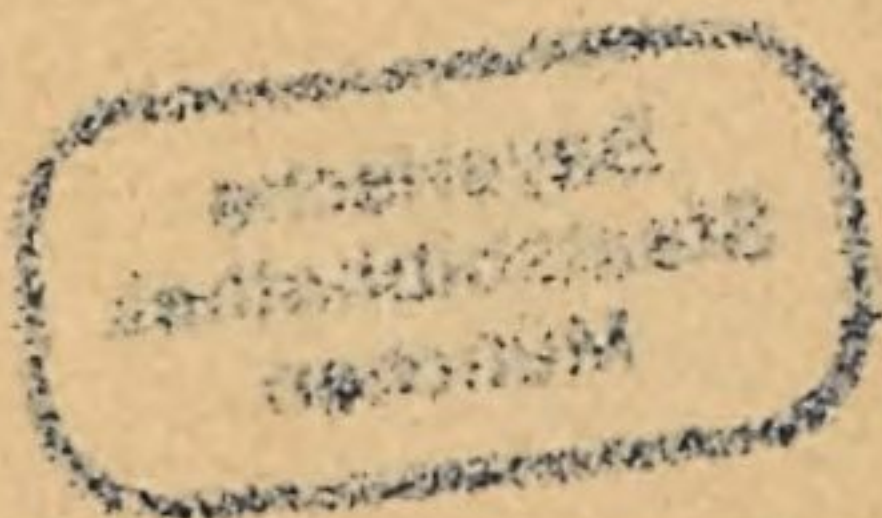


„Per aspera ad astra.“

Es geht wie ein Zittern und Beben über das Erdenrund, als würden kritische Tage für die Menschheit herannahen, welche die Grundsäulen alles Seienden zu erschüttern, aus den Angeln zu heben drohen. Dunkles Gewölke häuft sich massig auf allen Seiten, manchmal erhellt durch einen zuckenden Blitz, der uns aber nicht Licht und Erleuchtung bringt, sondern nur Bangigkeit vor dem Kommenden in alle Herzen legt. Nebel senkt sich hernieder, beklemmt die Brust, verschleiert den Blick — was soll das werden?

Fragen.

Die gähnende Kluft zwischen Armen und Reichen wird immer weiter, die Anzahl der ersteren wächst mit dem Besitze der letzteren; Nation steht gegen Nation, Race gegen Race, Klasse gegen Klasse bis an die Zähne gerüstet im Felde. Wo früher eine Fuge war, ist heute ein Riss. Die Wissenschaft entfernt sich immer mehr von der Bildung, die Begriffe von Recht und Unrecht haben sich verschoben, die Bande der Familie und Ehe sind gelockert, Moral, Sitte und Glaube haben aufgehört der Kompass für die Menschheit zu sein. Immer mühevoller wird der Daseinskampf und immer



Fa 190/40 267

rücksichtsloser und vernichtender wird er geführt. Das Schiff ist steuerlos geworden, es irrt durch die brandenden Wogen, ein Spiel der Strömung — wohin wird sie uns führen?

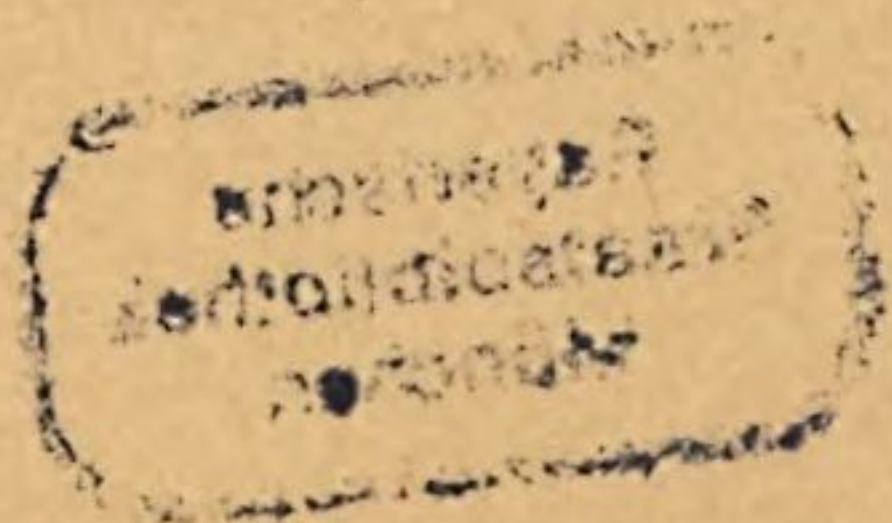
Die alten Formen sind von centrifugalen Kräften zersprengt — wo ist die Kraft, die neue, bleibende Formen schafft aus den Trümmern?

Wo ist der Faden, der aus dem Labyrinth führt? Wo ist Genesung für den Kranken, Trost für den Verlassenen, Verzweifelnden, Labsal für den Müden, Brod für den Hungernden? Wo ist Wahrheit, wo ist Trug?

Frage drängt sich auf Frage und immer tönt uns als Echo wieder eine Frage entgegen. Mit einer Frage tritt der Mensch ins Dasein, mit einer Frage steigt er ins Grab und was dazwischen liegt, ist nur die Frage nach dem Sein oder Nichtsein, nach dem Werden und Vergehen. Das Leben ist die Frage, der Tod ist die Antwort und Antwort ist der Tod der Frage. Aber wie das Leben nur ist durch den Tod, so entspringt auch jede Frage einer Antwort, wieder Antwort heischend. Solange Menschen waren und sind, werden immer wieder Fragen an sie herantreten, weil diese im Dasein des Menschen wurzeln, daher immer lebendig sind und nur jeweilig nach Ort und Zeit ihre Lösung finden können, um zu anderen Zeiten, an anderen Orten, in anderen Formen wieder neu zu erstehen. Es kann daher nie von einer Lösung dieser Fragen in dem Sinne die Rede sein, sie damit zu erschöpfen, dauernd aus der Welt zu schaffen — denn solche Antwort wäre das Ende des Seins. Es kann aber auch nicht die Rede sein, diese Fragen für alle Orte, Zonen, Menschen und Völker in gleicher Weise zu lösen. Es wäre ein grosser Irrthum, wollte man die Antwort, die man vor 4000 Jahren auf eine, in der Glutsonne Indiens gereifte Frage gefunden hat, als Lösung für dieselbe Frage nehmen, die heute über den Schneewüsten Russlands lebt. Der Mensch ist aus der Erde des Bodens geformt, auf dem er steht, aus dem er seine Nahrung zieht; mit der geographischen Länge und Breite wird die Fragestellung eine andere, kann auch die

Lösung immer nur eine andere sein. Und wie der Mensch mit seinen Zielen wächst, so wachsen die Fragen auch mit dem Menschen. Darin liegt die Erklärung, warum wir heute vor einer so sinnverwirrenden Anzahl ungelöster Fragen stehen, die unser Fühlen und Denken in ihren tiefsten Tiefen erschüttern und aufwühlen. Wir haben den grossen und bequemen Irrthum begangen, an die, anderen Zeiten und Zonen entstammenden Lösungen, als an solche für uns und für heute zu glauben. Wir haben römisches Recht in unsere Erde gepflanzt, auf griechische Bildung und Kunst unsere Schulen gebaut. Wir haben den Scheinwahrheiten der französischen Revolution unsere Herzen geöffnet und die Schlüssätze menschenwissenschaftlicher Forschung als Antwort genommen auf die Frage nach dem Anfange und dem Ende aller Dinge. Wir sind in rasendem Laufe eine schiefe Ebene hinabgeflohen, um die Fragen los zu werden, statt sie zu lösen — nun stehen sie, die immer lebendigen vor uns in verzerrter, verwirrter, gespensterhaft grosser Gestalt, sie weichen nicht, klammern sich an unsere Seele und heischen ihre Lösung wie Geister, die keine Ruhe finden im Grabe und des befreienden Wortes harren.

Dies Wort! dies Wort! — Es liegt in uns; es greife Antwort.
Jeder in sein Herz, entnehme dort sein Bestes, Höchstes und lasse es sprechen, so wird ihm Antwort werden: Es ist das Menschenthum, das reine, vom Menschen unverdorbene Menschenthum, das bei jedem in der Wiege liegt, dann entschlummert, überwuchert und umkrustet wird, verloren geht oder, wenn auch viel seltener, wächst und treibt und sich zur Knospe oder Blüthe entfaltet. Das Menschenthum ist das Merkmal der Hand, die uns geschaffen, ist der Gott, der in uns lebt, die Naturseele, die in uns wohnt. Zum Menschenthume müssen wir zurückkehren, dann finden wir auf alle Fragen für jede Zeit, für jeden Ort, die Lösung. Das Menschenthum unterliegt keinem Wandel, es ist sich gleich von Anbeginn und überall, es ist der Gotteshauch, die Gottesstimme, der ewige eine und reine Ton und Wohllaut, mit dem alle



übrigen Töne in uns und um uns in harmonischen Akkord gebracht werden müssen, derselbe Einklang, der das Weltall durchzittert, der in den Wellen rauscht, in den Winden braust, die Harmonie, die in der Blume blüht — das Gesetz, das die Bewegung der Gestirne und des Sandkornes im Meere regelt, und jedem Dinge seinen Platz anweist als Organ des einen, grossen Ganzen. Dieses grosse Ganze muss daher im Auge behalten werden, soll die Aufgabe und Bestimmung des einzelnen Organes nicht aus dem Auge verloren werden. In der Erkenntniss, dem Bewusstsein der Stellung, Aufgabe und Bestimmung jedes Einzelnen im Ganzen liegt das Menschenthum und im Menschenthum daher die Lösung auf alle Fragen. Die Aufgabe des Einzelnen besteht darin, Mensch zu sein in diesem Sinne und sich dessen stets bewusst zu bleiben. Dies trifft ganz und voll selten zu; nur Ausnahmemenschen haben dies hohe, dies eigentliche Selbstbewusstsein, das sie befähigt Eroberer, Führer, Hirten der Völker zu werden.

Damit ist der Standpunkt, der einzig objective Standpunkt gegeben, von dem Menschen und Dinge betrachtet werden wollen und werden sollen, in ihrer Gesamtheit sowohl wie in stetem Zusammenhange mit derselben und in stetem Hinblicke auf dieselbe, im Einzelnen. Die Bethätigung dieses Standpunktes besteht darin, dass das Veränderliche, Wechselnde, die zu Tage tretenden Erscheinungen, alle sich aufwerfenden und aufdrängenden Fragen in Beziehung gebracht werden zu dem Unveränderlichen, Bleibenden, zum Menschenthum, sie auf ihre Grundformen zurückgeführt werden. Dann wird sich Erz von Schlacke sondern, und Schein von Wirklichkeit, Lärm von Klang, Färbung von Farbe scheiden lassen, dann werden wir in dem Gewoge um uns die ruhenden Punkte erkennen. Von diesem Standpunkte aus müssen wir die aufgerollten Fragen orts- und zeitgemäss zu lösen und nach den Wegen suchen, die klipp und klar durch alle Wirrniss führen, müssen wir die Kräfte, deren unheilvolles Wirken die Gesellschaft, den Staat, die Ordnung,

das Gemeinwohl gefährden und bedrohen, auf ihren Ursprung, die Bedingungen ihres Bestehens und Wachstums und die Mittel ihrer Bekämpfung hin erforschen.

Der Erste, der auf diesem Wege uns begegnet und sich Socialismus. mit trotziger Stirne uns gegenüberstellt, ist der Socialismus. Er hat die Menschheit wachgerufen, sie aus dem Schläfe gerüttelt, mit eisernem Griffe sie umklammert und ihren Blick niederwärts auf die Schatten ihres Seins gezwungen. „So ward ich und das will ich.“ Dazwischen liegt die Logik eines Vergessenen, Versmähten, Missachteten, Verzweifelnden, der zum Bewusstsein seiner Kraft gelangte.

Das letzte Ziel des Socialismus ist die materielle, politische und rechtliche Gleichstellung aller Menschen. Der Gedanke an die Möglichkeit der Verwirklichung dieses Zieles muss allerdings eine mächtige Anziehungskraft ausüben und eine sinnverwirrende Verlockung bilden für alle Jene, welche nichts zu verlieren, wenig zu hoffen und alles zu gewinnen haben, welche unterdrückt werden und nicht selbst unterdrücken können, welche geniessen sehen und dabei darben. Wer je am Tische der Armuth gesessen, der wird die vergeltungsheischende, bethörende Macht des Socialismus begreifen. Der überall überhandnehmende Pauperismus, die Anhäufung des Besitzes in den Händen Einzelner, der Luxus, der von den Reichen und insbesondere den schnell Reichgewordenen entfaltet wird, die Entwicklung der Grossindustrie und der Niedergang der Gewerbe, die freie Forschung und die Proklamirung von Irrlehren, welche den religiösen Glauben untergraben, sind dem Wachstume der Anhänger der socialistischen Ideen eben äusserst günstig. Angesichts der täglich, ja stündlich zunehmenden eminenten Gefahr, welche der Socialismus für Staat und Gesellschaft bildet, wird es immer zwingender und dringender, eine Aenderung der heutigen Zustände in der Richtung anzubahnen, dass der Socialdemokratie der üppige Nährboden entzogen, die Menschheit vor Marasmus, vor einer sonst unvermeidlichen, gewaltsamen Katastrophe bewahrt werde. Diese Gefahr ist keine eingebildete; immer

höher reckt sie das drohende Haupt, immer weiter zieht sie ihre Kreise, schon hört man es wie fernen Donner grollen: Der dröhnende Schritt der nahenden Arbeiterbataillone, in deren Gefolge eine Meute von Marodeuren zieht. Dass eine solche Bewegung, welche aus den heftigsten Trieben der Menschenbrust hervorgeht, ohne Beseitigung ihrer Ursachen plötzlich stille stehen, sich verlieren könnte, ist einfach undenkbar, psychologisch und historisch unmöglich! Im Jahre 1871 wurden im benachbarten Deutschland 100.000 socialdemokratische Stimmen zum Reichstage abgegeben, das sind zwei Procent aller Stimmen; im Jahre 1881, trotz des mittlerweile erfolgten Inkrafttretens der Ausnahmegesetze, wuchs die Zahl der socialdemokratischen Stimmen auf sechs Procent; die Reichstagswahl vom 20. Februar 1890 ergab bereits zwanzig Procent aller Stimmen für socialdemokratische Kandidaten; diese zwanzig Procent repräsentiren rund acht Millionen Einwohner! Aehnlich liegen die Verhältnisse in Belgien, Frankreich, Amerika, Italien, Spanien und England; auch in Oesterreich nimmt die Bewegung von Jahr zu Jahr grössere Dimensionen an. Wie wird es nun in 10, 20, 50 Jahren sein? Aber nicht die Grösse der socialistischen Armee allein ist es, welche ihre furchtbare, steigende Macht bildet; sie besitzt eine stramme Organisation, verfügt über eine mustergiltige Parteidisciplin, eine zielbewusste thätige Presse, opferwillige, fanatische Streiter. Dies sind Waffen, denen der Sieg um so sicherer zu winken scheint, als sie einer internationalen Armee angehören, die ihre Mannschaft in allen Staaten in strenger Kampfbereitschaft stehen hat. Es ist daher auch von geringem Belange, dass der Socialismus in Oesterreich bisher nicht dieselben rapiden Fortschritte machte wie in den Nachbarländern. Die von der Socialdemokratie erstrebte Gleichstellung ist nur auf gewaltsame Weise zu erreichen, sie lässt sich nicht denken durch allmählichen Uebergang, als endliches Resultat eines natürlichen Entwicklungsprocesses, wie socialistische Schriftsteller es so gerne mit hochtönenden Redensarten und in ver-

schleierten Programmen glauben machen wollen, und zwar deswegen nicht, weil diese Gleichstellung ein unwahrer, naturwidriger Zustand wäre.

Es ist wohl richtig, der Mensch ist seiner ursprünglichen Anlage nach gewissermassen ein Heerdenthier; alle seine Instinkte, sein Entwicklungsgang, beweisen es ebensowohl wie sein Solidaritätstrieb, der bewirkt, dass er bei allen seinen Entschlüssen und Handlungen stets die Vorstellung seiner Mitmenschen, das allgemeine Urtheil, die öffentliche Meinung gewärtig hat. Aber niemals, auch auf den untersten Stufen, gab es eine Heerde Menschen, d. i. eine Menge gleichwerthiger gleichberechtigter Individuen. In diesem Sinne kann der Begriff „Heerde“ nicht einmal auf Thiere angewendet werden. Selbst bei so wenig begabten Thieren wie die Schafe sind, gibt es Leithammel und angesehene Mutterschafe. Bei allen anderen Gesellschaftsthieren ist vielfach beobachtet worden, dass Rangstufen beachtet werden und die kräftigsten und intelligentesten der Gattung Führer- und Wächterstellen einnehmen.

Die Ungleichheit ist eine Naturnothwendigkeit; sie stellt sich uns als ein Gesetz dar, das in keinem Falle eine Ausnahme erleiden kann, da eine solche mit Zerfall und Vernichtung gleichbedeutend wäre. Gleichheit ist Tod, form- und farblose, unfruchtbare Masse. Ungleichheit ist Leben, Gliederung. Indem der Socialismus dies negirt, ist er eine Irrlehre und erhebt eine offenbare Lüge zu seinem Dogma. Indem er von einer falschen Voraussetzung ausgeht, sind alle Folgerungen aus derselben Trugschlüsse. Das „angeborene gleiche Menschenrecht“ ist das Recht aller Schützen auf das Schwarze in der Scheibe — bevor es zum Schiessen kommt, das Recht aller Rennpferde auf den Siegespreis — vor dem Rennen. Das „gleiche Menschenrecht“ besteht nur, bevor der Mensch geboren, ja bevor er erzeugt wird. Aus der Declaration dieser Gleichheit ist die falsche Humanität, der Humanitätsdusel unserer Zeit entsprungen. Gleichwerthigkeit ist nicht Menschenart, sie kann daher auch wahre Menschlichkeit nicht

erzeugen. Wenn die Socialdemokraten auch nur zwei sich vollkommen gleichende Blätter eines Baumes finden würden, so könnten sie damit den Nachweis erbringen, dass doch ein Körnchen Wahrheit und natürliche Berechtigung in ihrem Rufe nach der Allgleichheit liege. Ein Sieg der socialdemokratischen Partei lässt sich wohl denken; ein Sieg, die Verwirklichung socialdemokratischer Ideen und Grundsätze ist undenkbar. Indem die socialdemokratische Partei ihre Ziele nur zu erreichen vermag durch Umsturz der bestehenden Ordnung, der natürlichen Gliederung der Gesellschaft, ist sie eine zerstörende, negative staatsgefährliche Partei, der als mächtigste Waffe eine natürliche Gliederung, die Schaffung einer fruchtbaren Ungleichheit und Abstufung gegenüber gestellt werden muss.

Das socialistisch-politische Programm der Socialdemokratie kommt am klarsten im „Gothaischen Programm“ von 1875 zum Ausdruck, das im Wesentlichen mit dem Programme des „Parti ouvrier socialiste révolutionnaire française“ von 1880 der französischen, italienischen, spanischen, sowie auch der englischen und amerikanischen Partei übereinstimmt:

„1. Die Arbeit ist die Quelle alles Reichthums und aller Kultur, und da allgemein nutzbringende Arbeit nur durch die Gesellschaft möglich ist, so gehört der Gesellschaft, d. h. allen ihren Gliedern, das gesammte Arbeitsproduct bei allgemeiner Arbeitspflicht, nach gleichem Recht nach seinen vernunftgemässen Bedürfnissen. In der heutigen Gesellschaft sind die Arbeitsmittel Monopol der Kapitalistenklasse; die hierdurch bedingte Abhängigkeit der Arbeiterklasse ist die Ursache des Elends und der Knechtschaft in allen Formen. Die Befreiung der Arbeit erfordert die Verwandlung der Arbeitsmittel in Gemeingut der Gesellschaft und die genossenschaftliche Regelung der Gesamtarbeit mit gemeinnütziger Verwendung und gerechter Vertheilung des Arbeitsertrages. Die Befreiung der Arbeit muss das Werk der Arbeiterklasse sein, der gegenüber alle anderen Klassen nur eine reactionäre Masse sind.

2. Von diesen Grundsätzen ausgehend, erstrebt die socialistische Arbeiterpartei Deutschlands (die hier ursprünglich im Programme enthaltenen Worte: „mit allen gesetzlichen Mitteln“ wurden später gestrichen) den freien Staat und die socialistische Gesellschaft, die Zerschlagung des ehernen Lohngesetzes durch Abschaffung des Systems der Lohnarbeit, die Aufhebung der Ausbeutung in jeder Gestalt, die Beseitigung aller socialen und politischen Ungleichheit. Die socialistische Arbeiterpartei Deutschlands, obgleich zunächst im nationalen Rahmen wirkend, ist sich des internationalen Charakters der Arbeiterbewegung bewusst und entschlossen, alle Pflichten, welche derselbe den Arbeitern auferlegt, zu erfüllen, um die Verbrüderung aller Menschen zur Wahrheit zu machen. Die socialistische Arbeiterpartei Deutschlands fordert, um die Lösung der socialen Frage anzubahnen, die Errichtung von socialistischen Productivgenossenschaften mit Staatshilfe unter der demokratischen Kontrolle des arbeitenden Volkes. Die Productivgenossenschaften sind für Industrie und Ackerbau in solchem Umfange ins Leben zu rufen, dass aus ihnen die socialistische Organisation der Gesammtheit entsteht.

3. Die socialistische Arbeiterpartei Deutschlands fordert als Grundlagen des Staates: *a)* Allgemeines, gleiches, directes Wahl- und Stimmrecht mit geheimer, obligatorischer Stimmenabgabe aller Staatsangehörigen vom 20. Lebensjahre an für alle Wahlen und Abstimmungen in Staat und Gemeinde. Der Wahl- oder Abstimmungstag muss ein Sonntag oder Feiertag sein. *b)* Directe Gesetzgebung durch das Volk; Entscheidung über Krieg und Frieden durch das Volk. *c)* Allgemeine Wehrhaftigkeit, Volkswehr an Stelle der stehenden Heere. *d)* Abschaffung aller Ausnahmegesetze, namentlich der Press-, Vereins- und Versammlungsgesetze, überhaupt aller Gesetze, welche die freie Meinungsäußerung, das freie Denken und Forschen beschränken. *e)* Rechtsprechung durch das Volk; unentgeltliche Rechtspflege. *f)* Allgemeine und gleiche Volks-

erziehung durch den Staat; allgemeine Schulpflicht; unentgeltlicher Unterricht in allen Bildungsanstalten, Erklärung der Religion zur Privatsache."

Mit anderen und wenigen Worten „Gleiches Recht an allen Genüssen". Die Arbeit wird genannt, der Genuss wird gedacht! Darin liegt die Macht der socialistischen Ideen auf die grossen Massen, auf die Enterbten, weil sie ihr tiefstes seelisches Verlangen, die heftigsten Instinkte und Begierden berühren, weil sie dort pochen, wo die Herzen ihnen am freudigsten und willigsten entgegenschlagen — alles Andere ist nur Dekoration. — Darum bedarf es nur weniger, zündender Worte, um ein Flammenmeer zu entfachen. Indem dieses eigentliche Ziel verdeckt wird durch zumeist unrechtmässige, unmögliche, unausführbare und nur zum kleinen Theile wirklich berechtigter Forderungen, indem man ihm einen Arbeiterkittel umhängt, gewinnt und beruhigt man auch ängstlichere, noch zweifelnde Gemüther, die in natürlichem Drange an Ordnung und überlieferten Satzungen hängen. Darum ist der Socialismus auch der Feind der Religion; denn jede Religion schreibt die Anerkennung, Beachtung und Erfüllung der gesetzlichen Ordnung, d. h. der Ueber- und Unterordnung vor, ist ein gegliederter Pflichtencodex. Darum musste, um zum freien Genusse zu gelangen, das Hinderniss der Religion überstiegen und dieselbe als „Privatsache" erklärt werden. „Privatsache" aber ist im socialistischen Staate „Niemandes Sache" und Genussucht schliesst Religiösität immer aus. Es gibt kein grösseres Unding als die zum Gemeinplatze gewordene und von sonst gescheidten Menschen gedankenlos nachgesprochene Lüge, das Christenthum selbst stehe auf socialistischer Basis. Etwa weil es sich der Armen annimmt, weil es Jeden nach seinem inneren Werthe beurtheilt wissen will und hiernach den Lohn im Jenseits verheisst? Durch nichts drückt sich das konservative Programm des Christenthums besser und klarer aus, als durch die Worte, die Christus zu jenen Versuchern sprach, die ihn zum socialistischen Agitator stempeln wollten: „Gebet Gott was

Gottes und dem Kaiser, was des Kaisers ist". Dies ist die Offenbarung und Anerkennung der Grundlage menschlicher Ungleichheit und Gesellschaftsgliederung.

Es gibt wohl auch überzeugte Socialdemokraten, die von der Lauterkeit ihrer Bestrebungen, von der Echtheit und Reinheit der Ziele des Socialismus durchdrungen sind und sich als Märtyrer der Gegenwart und Propheten der Zukunft fühlen. Diese „Ueberzeugten“ sind unter allen Umständen Phantasten; denn der Socialismus wurzelt mehr im Herzen als im Kopfe und seine Denker und Vertheidiger, Professoren, Doctoren, Docenten — sind Doctrinäre, die nicht aus des Lebens Bronnen schöpfen, sondern sich immer nur im eigenen Ideenkreise, in selbstkonstruirten, abstrakten Welten bewegen. Sie stehen auf den Köpfen und sehen alles von unten an, d. i. vom Staubstandpunkte. Ihnen schliesst sich die Jugend an, die meint, dass die Fragen des Lebens in den Hörsälen der Universitäten gelöst werden, und jene Bierbanksocialisten, denen alles ferner liegt als mitzuthun bei einer Theilung, die aber mit dem Socialismus kokettiren, weil sie sich als „Zeitgenossen“ fühlen. Zu ihnen gesellen sich als vierte Vertreter des höheren Socialismus jene Wortführer und Agitatoren, die überall auftreten, wo es sich handelt, grosse Massenbewegungen zu fruktificiren, die gestern Antisemiten waren und morgen der Heilsarmee angehören. — Sie alle würden aber das socialistische Kraut nicht fett machen, denn die logische Begründung des Socialismus ist seine schwächste Seite, seine geistigen Waffen sind stumpf, und würde seine Gefolgschaft nur aus den „Ueberzeugten“ bestehen, so könnte die Menschheit ruhig darüber schlafen. Die Macht und Kraft des Socialismus liegt in seinem Massenheerbanne, bei dem von einer Ueberzeugung im eigentlichen Sinne des Wortes nicht die Rede ist. Diese Massen hören die Schlagworte ihrer Führer, sie jauchzen ihnen Beifall zu und prägen sich die Worte ein, um sie dann später wiederholen, sich an ihnen laben zu können. Sie berauschen sich an den Bildern der Zukunft, die ihnen wie eine fata morgana vorschwebt und

Socialdemo-
kraten.

so verlockend und nahe verheissen wird. Sie schwelgen in den Genüssen des Reichthums und der Rache — und das ist das feste Band, das sie enig macht und stark, weil es ein Gedanke, ein Gefühl ist, was sie beseelt und alle Schranken verwischt, die Nationalität, Race, Religion, Alter und Geschlecht zwischen Menschen aufgebaut haben. Das sind arme, irregeführte, irrende Menschen. Aus der Enge und dem Elende ihres mühevollen Daseins sehnen sie sich hinaus, ihre Beweggründe sind aus den Köpfen in die leeren Taschen und leeren Mägen herabgestiegen. Arme Menschen, die nicht mit Bajonetten und Kartätschen kurirt werden können, sondern erzogen, gespeist, getränkt, geleitet werden wollen. Mit Ausdauer, Umsicht und Besonnenheit müssen diese Massen herangezogen, interessirt werden an der Erhaltung der gesellschaftlichen Ordnung, des Staates. Sie müssen ungleich, sie müssen zu Besitzenden gemacht werden, damit sie etwas zu erhoffen und zu verlieren haben. Das eingepfote Gift des kosmopolitischen Weltbürgerthums muss ersetzt werden durch die Liebe zur Nation, zum Vaterlande und zum Herrscher, ihre Religionsfeindlichkeit und religiöse Gleichgiltigkeit müssen verkehrt werden in starkes Gottvertrauen.

Liberalis-
mus.

Der Vater des Socialismus ist der Liberalismus. „Freie Forschung, freier Fortschritt, freie Entwicklung.“ Der Liberalismus ist Individualismus; Socialismus wie auch Konser-
vativismus ist Kollektivismus. Der Liberalismus stellt das Individuum voran, dagegen der Konservativismus die gegliederte, der Socialismus die zergliederte Gesammtheit, und eben durch das Moment der Zergliederung stehen Liberalismus und Socialismus in innerem, unmittelbarem Zusammenhange. Die freie Forschung, der freie Fortschritt, die freie Entwicklung haben Irrlehren und Irrgeleitete, centralisirtes Kapital und das Proletariat geschaffen und damit den Samen gelegt zum Kinde Socialismus. Der Liberalismus ist tief im Wesen der Natur des Menschen begründet; er wurzelt im Selbsterhaltungstrieb des einzelnen Individuums wie der Konser-
vativismus dem Selbsterhaltungstrieb der ganzen Gattung

entspringt. Dem Liberalismus liegt der von allen Menschen, wenn auch von den meisten nur dumpf und unklar empfundene Trieb zu Grunde, sich nach einem entfernten, unbekannten, idealen Typus hin zu entwickeln, zu vervollkommen; dies ist die ethische Grundlage des Liberalismus. Nachdem für jedes Lebewesen ein anderes Bildungs- und Entwicklungsgesetz besteht, was in der natürlichen, angeborenen Ungleichheit aller Individuen, den ererbten Kräften und Eigenschaften, der Verschiedenheit ihrer Nationalität, des Klimas und Bodens, dem sie entstammen, der Nahrung und Erziehung, die sie empfangen, begründet ist, und indem dieser entfernte Typus nur durch freies Spiel aller individuellen Kräfte, wenn auch auf Kosten anderer Individuen oder der Gesammtheit und ohne Rücksicht auf dieselben, erreicht werden kann, ist eben Liberalismus identisch mit Individualismus. Es erklären sich daraus alle günstigen wie auch die üblen Folgen des Liberalismus für das Leben der Gemeinschaft. Er bildet für dasselbe einen unerlässlich nothwendigen Faktor, die treibende Kraft; nie aber darf der Liberalismus zum Hüter des Wohles der Gesammtheit bestellt werden, er darf nie zur Herrschaft über ein Staatswesen gelangen, weil dies seinem innersten Wesen zuwiderläuft.

Wo es doch geschieht, kann er sich niemals dauernd am Ruder erhalten und heftige Rückschläge nach jeder Richtung hin sind früher oder später die stets unvermeidlichen Folgen eines liberalen Regimes. Die Vielgestaltigkeit liegt in der Natur des Individualismus; daraus entspringen die grossen Errungenschaften und die Specialisirung auf allen Gebieten des Wissens und Forschens, aber auch die Tendenz zu entarten. Der Liberalismus ist die Heimstätte des Fortschrittes, aber auch die Brutstätte der Korruption. Darum ist auch der Liberalismus in seiner reinen Krundform, als Princip, weit verschieden von dem wirthschaftlichen und abgewirthschafteten Liberalismus unserer Tage, der zwar in „von Herrschaften abgelegten Kleidern“ einhergeht, aber ein Zerrbild ist, und

sich kennzeichnet durch Halbheit, rücksichtslosen Egoismus, durch den Hang zu experimentiren und zu flunkern, und die Neigung, seine Grundsätze gegen Vortheile zu verkaufen. Die Degeneration des Liberalismus, oder besser der degenerirte Liberalismus kommt in allen seinen die Gesammtheit betreffenden Schöpfungen zur Erscheinung: Er will die Menschheit am Quell der Wahrheit und Erkenntniss trinken lassen, da aber nicht Alle zu Gelehrten gemacht werden können, schuf er die Halbheit, Halbbildung und den Unglauben; indem er die „freie Entwicklung“ der Fähigkeiten und Neigungen der Einzelnen zu hüten vorgibt, schuf er die Freiheit der Gewerbe, der Presse und Moral, erzeugte er Pöfelwaare und das moderne Streberthum; er schreibt die „freie Forschung auf seine Fahne und konnte das Entstehen zahlreicher Irrlehren nicht hindern; er proklamirte den „freien Fortschritt“ und gebär die sociale Frage in ihrer heutigen Form.

Solange jedoch der Liberalismus nicht zur Herrschaft gelangt, ist er selbst in seinem Zerrbilde, in seinen Abirrungen, denen ja die Menschen nie entgehen können, nicht staatsgefährlich, wenigstens nie in dem Sinne und solchem Grade und so unmittelbar wie der Socialismus. Er ist es nur durch seine Passivität, durch die Gleichgiltigkeit, die er im Einzelnen für das Wohl der Gesammtheit erzeugt. Seine schädlichen Wirkungen sind wie ein schleichendes Gift, in ihren Wegen und Windungen oft schwer zu erkennen und zu verfolgen und daher auch schwer zu paralysiren und zu bekämpfen. Er hat als Individualismus keine eigentlichen klaren Ziele mit Bezug auf das Leben der Gesammtheit, er bietet keine hervorragenden, kompakten Angriffspunkte. Der Socialismus nennt Ort und Zeit, wo er sich schlagen will, zeigt uns die Waffen, die er führt; der Kampf gegen den Liberalismus ist ein Kampf ohne Ende, gegen hundert Köpfe und hundert Programme; seine Waffe ist die Phrase. Ein Wort wird zur Phrase, wenn es in Widerspruch steht mit dem Charakter, Wesen und Wollen Desjenigen, der es gebraucht. Darum ist es Phrase, wenn die Liberalen stets die Staatseinheit und das Gemeinwohl im

Schilde wie im Munde führen und Punkte und Versprechen in ihr Programm aufnehmen, welche von ihnen weder ernstlich beabsichtigt sind, noch auch je von ihnen erfüllt werden können, von gedankenlosen und denkfaulen oder das Wesen des Liberalismus nicht erkennenden Menschen jedoch gleichwohl als vollwerthige Münzen angenommen werden. Der Liberalismus ist wie ein gestricktes Kleid, das jedem passt, jedem sich anschmiegt, der es anzieht, dem Dicken wie dem Dünnen. Wie bequem! Man braucht nur zu denken und zu thun, was angenehm ist und Nutzen bringt oder keine Mühen macht, zu reden, was nach etwas klingt, und man gilt als „liberal“ — allerdings in der untersten Stufe, aber doch fällt auf jeden ein Stückchen Schein von der Sonne „Aufklärung“.

Wie die Socialdemokratie sich vorwiegend aus den armen Bevölkerungsklassen, der Mittellosigkeit rekrutirt, so schaaert sich um die Fahne des Liberalismus die Mittelmässigkeit; jene grosse Masse von Menschen, welche zu wenig Muth und Ursprünglichkeit, aber doch genügend viel Geld und Gut besitzen, um Socialdemokraten zu werden; alle jene, die eben weil ohne hervorstechende Individualität, im Individualismus, in der freien Bethätigung ihrer Fähigkeiten und Unfähigkeit, ihrer Anlagen und Neigungen, unbeschränkt durch Rücksichten auf die einzelnen Mitmenschen und die Gesammtheit, ihr Heil und ihren Vorthail sehen und so recht das „après nous le deluge“ verkörpern; alle die vielen Nullen, die zusammen immer wieder nur Null sind, wenn sie aber hinter einer Zahl stehen, eben doch eine grosse Ziffer geben. Diese Zahlen voran konnten allerdings auch nur aus dem Individualismus hervorgehen. Es sind dies nicht nur jene wortgewandten klugen Streber, welche sich zu Führern liberaler Fraktionen aufwerfen und die, wie begreiflich und natürlich, zu meist einem Stande angehören, der von den Konflikten lebt, die aus dem Individualismus, dem Widerstreite individueller Rechte, Ansprüche und Wünsche entstehen — es sind dies vornehmlich jene Geister, welche die Kräfte der Natur in

Liberales.

den Dienst der Menschheit stellen, Heroen der Wissenschaft und Kunst, Naturforscher und Philosophen, Ingenieure und Dichter. Nur Staatsmänner und Feldherren kann der Individualismus, der Liberalismus nicht erzeugen.

Es liegt auch in der Natur der Sache, dass die Liberalen niemals, oder nur unter besonders zwingenden Verhältnissen und dann nur so lange als dieser äussere Druck währt, eine einheitliche, organisirte, festgefügte Partei bilden können; die Tendenz sich zu zersplittern, ist dem Liberalismus immanent.

Natur und
Naturalis-
mus.

Die Rechte des Einzelnen leiten sich aus dessen Pflichten gegen die Gesammtheit ab. Indem der Individualismus diesen Grundsatz umkehrt, musste er nothwendig von der Natur weg zum Naturalismus, vom Menschenthume zum Ichthume, von der Humanität zum Humanismus führen. Dieses Lösen des Individuums, dieses Specialisiren und Zertheilen des Ganzen und Hervorheben des Einzelnen ist ein bezeichnendes Merkmal für die ganze geistige Bewegung der europäischen, d. h. der Kulturmenschheit während der letzten Jahrhunderte im Allgemeinen, seit der französischen Revolution im Besonderen. Dieser Bewegung sind zweifellos jene Erfindungen und Entdeckungen zu danken, die als grossartigste Errungenschaften bezeichnet werden müssen. Aber sie hat auch tiefe Schatten im Gefolge, indem diese Errungenschaften nicht in das Bild des Ganzen eingefügt, sondern von ihnen auf das Ganze rückgeschlossen wurde. Und diese Rückschlüsse sind nur zu häufig Trugschlüsse gewesen. Die einzelnen Steine wurden, wie sie nach Grösse und Form zu einander zu passen und zu gehören schienen, wie sie sich ergänzten und in unmittelbarer Logik natürlich aneinander reihten — in Wahrheit aber ziel- und planlos zusammengefügt. Was so entstand, war wohl ein Bau, aber kein Gebäude.

Natur ist die Gesammtheit von Kraft und Stoff, Bewegung und Form, die nach einem göttlichen Plane zu einander in Beziehung stehen und ewigen Gesetzen folgen. Der Mensch macht beständig Fortschritte in der Erkenntniss der

Formen und Elemente dieses Stoffes, des Wirkens dieser Kräfte, des Waltens dieser Gesetze. Das Wesen der Natur wird aber nur wahrhaft begriffen, wenn diese Erkenntniss als eine Offenbarung der Gottheit empfunden wird, die eben damit uns die Mittel, das Vermögen, die Macht leiht, mit Bewusstsein an der Erhöhung und Erhebung unseres Geschlechtes mitzuwirken. Erhöhung und Erhebung sind jedoch undenkbar, wenn diese Erkenntniss zu der Anschauung führt, dass der ganze Lebensprocess in der Natur ein nothwendiges Resultat zufälligen Zusammenwirkens physikalischer und chemischer Vorgänge sei — und diese Anschauung ist der Naturalismus. Wie derselbe bestimmend und zur herrschenden Richtung werden konnte, erklärt sich daraus, dass der Individualismus, aus dem er hervorgeht, ein elementarer Grundzug der menschlichen Natur ist und sein einseitiges Hervorkehren eine Reaktionserscheinung ist gegen die Fesseln geistiger und körperlicher Unterdrückung früherer Zeiten. Nicht die Naturwissenschaft, sondern ihre falsche Anwendung hat zum Naturalismus geführt. Solche Bewegungen gehen immer bis zum höchsten Punkte ihrer Schwingung; sie bedeuten Epochen in der Entwicklungsgeschichte des menschlichen Geistes und sind als Uebergänge stets mit Krankheitserscheinungen verbunden.

Die naturalistische Anschauung musste mit zwingender Logik zur Negation der Gottheit führen; sie musste aber auch die Begriffe von Sitte, Moral und Pflicht, von Recht und Unrecht erschüttern, ja oft verkehren, und selbst Unnatur erklärt sie in ihrer Verhimmelung der Natur häufig als natürlich. So sind durch den Naturalismus auch gewisse Begriffe, wie Keuschheit und Demuth der Menschheit fast gänzlich verloren gegangen. Man wird in einer Bibliothek moderner Literaturerzeugnisse diese beiden Begriffe und Worte vergeblich suchen. Dass diese Anschauung Schule machte, lässt sich auch dadurch verstehen, dass der Mensch immer dann geneigt ist zu entarten und zu fallen, wenn ihm die Gelegenheit geboten wird, für eine Pflicht ein Recht zu

setzen. Und diese Gelegenheit ist ihm durch die naturalistische Weltanschauung gegeben; er fand in ihr einen Schutzbrief zur freien und unbeschränkten Herrschaft und Bethätigung seiner Triebe und Leidenschaften und je entsetzlicher er wider die Natur sündigt, desto höher hebt er den deckenden Schild „Natur“.

Wir sind vielleicht vom Kulminationspunkte dieser Bewegung nicht mehr weit entfernt; — denn wenn sie auch heute noch Literatur und Kunst fast vollständig beherrscht und beide auf das Niveau der demi-monde herabgedrückt hat — es regt sich doch da und dort, wenn auch erst als ein leiser Hauch, der durch die Wipfel streicht; aber gerade diese zeigen durch ihre Bewegung das Vorhandensein der Gegenströmung an.

Antisemitismus.

Der Antisemitismus ist eine von den Reaktionserscheinungen, welche gegen den Liberalismus, beziehungsweise die schädlichen, oft erst nach längerem Zeitraume zur vollen Erscheinung gelangenden Wirkungen einer liberalen Aera, durch Hervortreten des Einflusses und der Macht des Klerikalismus erzeugt wird. Dass diese Reaktionserscheinung ihre Spitze gegen eine bestimmte Menschenrace, gegen die Juden richtet, hat seine tiefere Begründung. Das Volk der Juden ist überall und zu allen Zeiten verfolgt, missachtet und geknechtet worden. Dadurch musste sich — es wäre sonst längst ein Opfer der ihm feindlichen Kräfte geworden — der Individualismus in ganz ausserordentlicher Weise in ihm entwickeln. Der stete Kampf um seine Existenz — um seinen Glauben hat der Jude nie gekämpft, wenn auch um seines Glaubens willen viel gelitten — mussten seinen Intellekt schärfen, sein Anpassungsvermögen erhöhen, dagegen seinen Gemeinsinn, soweit er sich nicht auf das eigene Volk bezieht, schwächen.

Die Juden sind dadurch typische Erscheinungen für den Individualismus geworden. Sie sind daher auch immer die Träger und Anwälte des Liberalismus — auch in dessen verzerrter Gestalt, und so ist der Liberalismus jüdisch Fleisch und

jüdisch Blut geworden. Man hat versucht, den Antisemitismus durch Glaubens- und Racenverschiedenheiten zu begründen; das ist falsch. Diese Verschiedenheiten bestehen auch anderen gegenüber und bestanden von jeher; sie haben allerdings die ererbten und gewohnheitsmässigen feindlichen Gefühle und Gesinnungen in den Juden und gegen die Juden wach erhalten, aber der Antisemitismus in seiner heutigen Gestalt wird dadurch nicht erklärt. Glaubens- und Raceverschiedenheiten dürfen auch vom staatsmännischen wie vom menschlichen Standpunkte aus nicht Ursache sein, dass ein einzelnes Individuum oderein ganzes Volk in seinen Pflichten und Rechten beeinträchtigt werde. Darum wird jener Antisemitismus, der solches fordert und mit diesen Verschiedenheiten seine Existenzberechtigung zu beweisen sucht, sich stets den Vorwurf der Brutalität verdienen und auch niemals auserlesene Streiter in seinen Reihen zählen. Das Gebot der Nächstenliebe darf nicht vergessen werden. Der Antisemitismus ist ja wirtschaftlich und social begründet, insoferne er sich gegen die Auswüchse und Schäden des Liberalismus richtet; er ist vom religiösen und ethischen Standpunkte berechtigt, insoferne er sich nicht gegen die mosaische Konfession, sondern gegen die, besonders im Judenthum herrschende und überhand nehmende Religions- und Konfessionslosigkeit und Unmoralität kehrt.

Man hat noch niemals und nirgends versucht, die Juden zum Konservativismus zu erziehen; hier wäre ein weites ethisches Feld für eine neue Art antisemitischer Propaganda. Die Juden sind es vielleicht werth, dass dieser Versuch unternommen werde; Disraeli ist ein Beweis dafür, dass Juden auch konservativ sein können. Die Antisemiten von heute können nicht als Partei bezeichnet werden, denn was sie ihr Programm nennen, haben sie den Programmen der Klerikalen und zum Theile auch der Socialdemokraten entlehnt; sie sind sich unklar wie in den Zielen so in den Mitteln und in ihren Führern — lauter untrügliche Merkmale einer Reaktionserscheinung. Der Psychologe der Volksseele erkennt im Antisemitismus lediglich eine Bewegung der Geister, die

als Uebergang zu einem anderen Geiste dient und darum einen gewissen relativen Werth besitzt. Die Antisemiten können alles werden, nur keine Liberalen.

Klerikalis-
mus.

Es ist ein natürliches, die Bedingung für alles Bestehen bildendes Gesetz, dass das Gleichgewicht der Kräfte nirgends und niemals dauernd gestört werden kann. Eine Verschiebung der letzteren kann immer nur eine doppelte sein. Den zersplitternden Kräften stehen die vereinigenden, den zerstörenden die erhaltenden und schaffenden gegenüber.

Der Konservativismus hält dem Liberalismus, der Klerikalismus dem Socialismus die Waage. Der Klerikalismus ist der gegliederte Individualismus und bildet daher begrifflich den Gegensatz zum ungegliederten Kollektivismus, dem Socialismus. Wie dieser, obgleich die Gesamtheit vertretend, doch zersetzend, zerstörend und staatsgefährlich wirkt, so hat der Klerikalismus, obgleich Individualismus, doch eine eminent staatserhaltende Tendenz. Die Rechte, die er vertheidigt und erstrebt, sind Vorrechte, Sonderrechte; die Sache, für die er kämpft, ist vorwiegend das Interesse einer Kaste. Indem diese aber nur unter bestimmten, mit dem Bestande des Staates, der Monarchie und Dynastie unlösbar verknüpften Bedingungen und Voraussetzungen sich erhalten und entwickeln kann, ist der Klerikalismus mittelbar auch staatserhaltend. Dem Werdenden, soweit es gegen ihn und ohne ihn wird, steht er verständnisslos, fremd, ja feindlich gegenüber; er hat nur Sinn für das Gewordene, soweit es mit ihm, für und durch ihn geworden ist. Darum sucht er auch dort und das zu erhalten, was seinen Halt thatsächlich oft schon verloren hat. Angesichts der Abbröckelung und des Verfalles, welche durch den nivellirenden Zug einer neuen Zeit vor sich gehen, flüchten sich alle jene, deren Sonderrechte Angriffspunkte bilden, in das Lager der Kirche und decken ihre Interessen mit dem sicheren Schilde einer Institution, der immer ein Sonderrecht, eine Sonderstellung wird zugestanden werden müssen.

Gottesfurcht und Gottvertrauen sind unter allen Umständen die allgemeine und dauernde Grundlage für Sittlichkeit und Pflichterfüllung, für Menschenliebe und wahres Menschenthum. Wir sehen scheinbare Ausnahmen davon bei Menschen von hohem sittlichen Ernste, die ohne Gottesfurcht und Gottvertrauen dennoch die Gesetze der Moral nicht verletzen und ihre weltlichen Pflichten treu und genau erfüllen. Es können dies immer nur wissenschaftlich Durchbildete oder auch Ueberbildete sein, die aber das eigentliche Menschenthum doch niemals zu erfassen vermögen. Hier zeigt es sich, dass nicht Wissenschaft zur höchsten Stufe des Intellectes führt, sondern die Vernunft, und die höchste Vernunft führt immer wieder zu Gott. Indem Solche aus ihrem Dasein und ihrer Auffassung von der Stellung des Menschen im Naturganzen, über Brücken von Hypothesen, auf naturwissenschaftlichem Wege, Pflichten und Satzungen für sich und gegenüber der Gesellschaft abzuleiten wissen und die Grundsätze der christlichen Moral acceptiren, liefern sie damit den Beweis, dass einerseits in eben diesen Moralgrundsätzen, auf welchem Wege immer man zu ihnen gelangen mag, der Schwerpunkt der menschlichen Existenz ruht. Indem jedoch andererseits ihre Thesen, losgetrennt von der individuellen Abstraktion, in ihrer Verallgemeinerung und Ausdehnung auf die Sinnenwelt zu den Naturwidrigkeiten der socialistischen Weltanschauung führen, geben sie den Beweis, dass in eben diesen Moralgrundsätzen nur dann das wahre Menschenthum beruht, wenn sie verbunden sind mit Gottesfurcht und Gottvertrauen und diesen als ein reiner Quell entspringen. Darum ist die Religion, darum ist Christenthum Menschenthum und darum ist es auch eine Absurdität, von der Religion als Privatsache zu sprechen, ist es eine Kurzsichtigkeit oder aber Absichtlichkeit, die Trennung von Staat und Kirche zu fordern. Religiösität begreift die Anerkennung einer höheren Weltordnung und damit der organischen Gliederung der Menschheit in sich, und die Kirche, als die Hüterin des Ewigen, Bleibenden und Unveränderlichen im Menschen, ist dadurch gewissermassen die starre Erhaltung,

der extremste Konservativismus, und wird immer ein ruhender Pol in der Erscheinungen Flucht, ein Fels sein, um den herum sich Land anschwemmt, das von der Mutterscholle losgerissen worden ist. Darin liegt die selbstverständliche natürliche Sonderstellung, welche die Kirche überall einnehmen wird, welche zu wahren und zu stärken, gegen Angriffe zu vertheidigen, dieselbe mit allen Mitteln des hohen Intellectes bestrebt sein wird, der ihr in ihren Dienern zur Verfügung steht, und welche zu schützen stets eine der Aufgaben derjenigen sein muss, denen die Staatserhaltung der Zweck oder ein Mittel zu ihren Zwecken ist. Andererseits ist es aber eben diese Sonderstellung der Kirche und der Kampf derselben um Einfluss und Macht, welche dem Klerikalismus die Fähigkeit benehmen, den Puls der Zeit zu fühlen, in allgemeinen Aufgaben und Fragen die Bedürfnisse der Gesammtheit zu erkennen und ihre Interessen zu vertreten. Er hat wie jeder Individualismus die Tendenz zu entarten, korrupt zu werden, und ist ungeeignet, der Hüter des Gemeinwohles zu sein. Zur Herrschaft in einem Staatswesen gelangt, zeitigt er durch den Druck und die Hemmung, die er der natürlichen Fortbildung von Menschen und Dingen entgegenstellt, analog wie der Liberalismus Reaktionserscheinungen, jedoch gefährlicherer Natur, weil deren Spitzen, indem sie gegen ihn sich kehren, mittelbar auch gegen den Bestand des Staates gerichtet sind. Einen so wichtigen Faktor der Klerikalismus im Leben jedes Staates auch bildet, so muss doch verhindert werden, dass er ans Ruder gelange und leitenden Einfluss gewinne, und in dieser Verhinderung besteht seine Bekämpfung vom staatsmännischen Standpunkte.

Klerikale.

Wie schon der Name sagt, ist es die Kirche, die Geistlichkeit, welche die Grundsätze des Klerikalismus in erster Linie vertritt und verfocht. Aber auch jene Laien gehören ihm zu, deren Schiff, ein leckes, morsches Fahrzeug, dem Drange der Wogen, der Gewalt der Stürme allein nicht mehr zu widerstehen vermag. Es ist dies jener Adel, der die Zeit an sich vorübergehen liess, der, ein schlechter Verwalter,

seine Talente vergraben hat, statt sie zu verwerthen, und nun der neuen Welt, der neuen Zeit, die von seinem Patrimonium nichts mehr weiss und wissen will, verständnisslos gegenübersteht. Naturgemäss und logisch leiht er nun jener Macht seine Kraft und seinen Degen, die das Bleibende, Unveränderliche vertritt, weil er da noch hofft zu retten, zu halten und zurückzurufen, was längst verschwunden, vergangen und verklungen ist. Es ist ein Bild voll Tragik, träumerischer Wemuth und nicht ohne Würde, das Bild eines vergessenen Postens, der treu sich selbst und einer vergangenen Zeit, die ihn als letzten Streiter zurückgelassen hat, nicht weichen will und für eine verlorene Sache kämpft. Er blickt, ein Prophet der Vergangenheit, mit Zorn und Unmuth auf die Trümmer und Reste seiner einstigen Macht und Herrlichkeit, er blickt mit sehnsüchtig verlangendem Auge nach dem dämmernden Scheine der untergegangenen Sonne, die einst sein Glück vergoldet hat, und sieht das Roth des neuen, aufsteigenden Morgens nicht. Aber auch aus breiten Volksschichten zieht der Klerikalismus seine Kraft und Macht. Zwar das Bürgerthum ist selten, fast nie in seinem Gefolge; denn das Bürgerthum ist geworden durch den Liberalismus, durch die freie Entwicklung, und im guten wie im schlechten Sinne hat in ihm der Individualismus sich zur Blüthe entfaltet. Nur wenn das Bürgerthum verfällt und verarmt, Handel und Gewerbe stocken und darniederliegen, wenn die Stätten der Kunst und Wissenschaft veröden, kann das Bürgerthum die magere Beute des Klerikalismus werden. Dagegen folgt der Bauer fast immer der klerikalen Fahne, und zwar nicht nur dann und deswegen, weil er unter dem geistigen und häufig auch materiellen Einflusse der Kirche und des klerikalen Adels steht, sondern weil der rechte Bauer als unbeweglichstes Inventarstück seines eigenen Hofes immun ist gegen socialistischen Giftstoff und heimatlosen Liberalismus. Daher auch das instinktive Misstrauen und die Feindseligkeit, die der Bauer stets dem Städter entgegenbringt. Nur ein verarmter Bauernstand, der, ein

Opfer der Freitheilbarkeit des Bodens, an der Schwelle des Proletariats steht und die Witterung seiner Scholle verloren hat, kann liberal oder gar socialistisch sein. Er ist dann sein eigener Todtengräber.

Anarchis-
mus.

Wird dem Socialismus die Arbeitsblouse ausgezogen, so tritt uns der feile, genussüchtige Körper ihrer Tochter, einer Dirne entgegen, Gift und Dynamit in den Händen; das ist der Anarchismus, die logische und letzte Konsequenz des Socialismus. Die Gefahr des Anarchismus liegt weniger in seinen Bomben und Petarden, sondern darin, dass vom Socialismus zu ihm nur ein kleiner Schritt zu machen ist. Der Socialismus hat konkrete, wenn auch unrealisirbare Ziele, die vom menschlichen, psychologischen Standpunkte immerhin begreiflich sind; nur ist er eben nicht wählerisch in den Mitteln, welche er in seinen Dienst stellt. Dem Anarchismus sind diese Mittel Zweck; er stürzt wegen des Umsturzes; in ihm kommt die dem Socialismus innewohnende „Vergeltung“ zur speciellen einseitigen Entwicklung und zum Ausdruck, wie im Kommunismus das Streben des Socialismus nach Genüssen. Die grossen, überzeugungslosen, aber fanatisirten Massen der Socialdemokratie sind stets bereit — es braucht nur etwas stärkerer Reize, zufälliger Anlässe —, um sich sofort in Anarchisten zu verwandeln. Unzählige Beispiele aus der Gegenwart erhärten dies in augenfälliger Weise. Die grossen Strikes, die von den Socialdemokraten in Scene gesetzt, häufig die Erfüllung berechtigter Forderungen bezwecken, weit öfter aber nur eingeleitet werden, um der Partei selbst als Probe für ihre Organisation und Bereitschaft zu dienen und bei den Arbeitern das Bewusstsein ihrer Macht und Solidarität lebendig zu erhalten, geben den Beweis dafür. Der Beginn der Strikes bewegt sich zumeist in gesetzmässigem Rahmen; der Ausstand wird bei der Behörde angemeldet und die Führer der Bewegung selbst sind, um ihre Sache nicht zu diskreditiren, dafür besorgt, dass Ausschreitungen vermieden werden. Da — ein böses Wort, eine taktlose Behörde, ein Glas Brantwein über den Durst und der Funke fliegt ins Pulverfass,

die Bestie wird entfesselt und mordet und raubt blind und wüthig — — — —

Freiheit und Gleichheit! hört man schallen;
Der ruhige Bürger greift zur Wehr,
Die Strassen füllen sich, die Hallen,
Und Würgerbanden zieh'n umher.
Nichts Heiliges ist mehr, es lösen
Sich alle Banden frommer Scheu;
Der Gute räumt den Platz dem Bösen
Und alle Laster walten frei.
Weh' denen, die dem ewig Blinden
Des Lichtes Himmelsfackel leih'n!
Sie strahlt ihm nicht, sie kann nur zünden,
Und äschert Städt' und Länder ein.

— — — — —

Der Anarchismus, aus dem Socialismus hervorgegangen, ist die letzte Folgeerscheinung des Liberalismus, ebenso wie der Antisemitismus und verwandte Richtungen Folgeerscheinungen des Klerikalismus sind. Liberalismus und Klerikalismus sind zwar begrifflich, als individuelle Principien einander verwandt; aber eben darum, weil hier die Rivalität zweier Individualitäten besteht, sind sie auch die unversöhnlichsten Todfeinde, die nichts zu vereinigen vermag. Dieser nimmer ruhende, bis aufs Messer geführte Kampf zwischen beiden, der auf gegenseitige Vernichtung abzielt, äussert sich auch darin, dass die letzten Folgerungen und Auswüchse des einen Principes, als Reaktion, gewissermassen als letzte, vergiftete, den Todesstoss bringende Waffe gegen das andere Princip in Erscheinung treten, und zwar um so heftiger, je entschiedener liberale und klerikale Tendenzen hervortreten und innerhalb desselben Staates einander gegenüberstehen. Wir sehen die Bestätigung dafür im konstitutionell regierten Belgien sowohl, wie im absolutistischen Russland, in letzterem natürlich besonders deutlich, weil der Absolutismus die höchste Verkörperung des Klerikalismus, des gegliederten Individualismus ist. Der aus dem Westen kommende Wellenschlag des Liberalismus hat als Reaktion gegen den herrschenden starren, unbeweglichen Klerikalismus den Nihilismus zur

Nihilismus.

Folgeerscheinung gehabt, der alle Abstufungen von Liberalismus bis zum Anarchismus in sich begreift. Doch auch der Klerikalismus sucht seinen Feind ins Herz zu treffen, er führt Mauern auf an den Grenzen des nordischen Reiches, unterdrückt das Deutschthum und vertreibt die Juden. Erst vor den Felswänden des Ural ist der Liberalismus stehen geblieben; jenseits ist der Klerikalismus noch allein in Macht. Darum verschickt Russland seine Malkontenten nach Sibirien und verrückt seinen Schwerpunkt immer mehr nach Osten.

Um den Anarchismus zu vernichten, auszurotten, genügt es nicht, dass Galgen, Kerker und Verbannung gegen ihn gesetzt werden. Das Uebel muss wie jedes andere auch an seiner Wurzel gefasst werden, indem man sein Entstehen und Wachsthum hindert, einerseits durch Beschränkung und Eindämmung der Macht des Klerikalismus in jene Grenzen, innerhalb welcher sein Walten Segen bringt, andererseits durch Ueberwachung und Zügelung des Liberalismus und Bekämpfung und Niederwerfung der Socialdemokratie.

Nationalis-
mus.

Der Socialismus, Liberalismus und Klerikalismus, sowie ihre Reaktions- und Folgeerscheinungen sind Bewegungen der Geister, welche die materielle und rechtliche Stellung des einzelnen Individuums als Organ eines Ganzen und die Beziehung zu demselben zum Ausgangspunkte und Gegenstande haben. Die Kräfte, welche diese Bewegungen erzeugen, wirken überall wo Menschen sind, weil sie in jedem einzelnen Individuum ruhen, schlummern, aber erst durch das Zusammenleben mit anderen zur Erscheinung gelangen. — Nur ihre Gruppierungs- und Machtverhältnisse sind sowohl beim Einzelnen wie bei der Gesammtheit, weil von äusseren Umständen und Verhältnissen abhängig, verschieden und veränderlich. Immer aber erfolgt diese Bewegung innerhalb räumlich abgeschlossener, durch die Grenzen jedes Staates gegebener Gebiete, und um den Schwerpunkt derselben, um Besitz und Macht.

Neben diesen wirken aber auch Kräfte, welche eine Bewegung der Geister um andere Schwerpunkte erzeugen, nicht

minder gewaltig die tiefsten Tiefen der Menschenseele aufzuwühlen und mit elementarer Wucht ebensowohl zu zertrümmern wie Kolosse aufzubauen vermögen. Es sind dies Kräfte, welche aus dem Selbsterhaltungstriebe und dem Entwicklungsgesetze der Arten entspringen und vom Einzelnen als Solidarität und Zusammengehörigkeit mit den Individuen der gleichen Gattung empfunden werden. Es sind dies der Nationalismus und das religiöse Glaubensbekenntniss. Beide haben die mächtigsten Reiche schon zerfallen gemacht und neuen Staaten Leben gegeben. Beide sind in hohem Maasse erhaltender Natur — erhaltend immer für die gleiche Art, — für den Staat nur dann, wenn ihr Schwerpunkt innerhalb seiner Grenzen fällt. Die Bewegungen, welche sie hervorgerufen, sind geradlinige, radiale, nach einem Punkte hin gerichtet. Fällt dieser mit dem staatlichen Schwerpunkte zusammen, so werden naturgemäss alle erhaltenden Faktoren des Staates gestärkt und gefestigt und die zerstörenden Elemente geschwächt. Liegt dagegen der Schwerpunkt nationaler oder religiöser Bewegungen ausserhalb der Grenzen eines Staates, so tritt die umgekehrte Wirkung ein. Daher die Zähigkeit des Lebens homogen-nationaler Staatswesen, die Leichtigkeit und Raschheit, mit der sie wirthschaftliche Krisen, äussere und innere Kämpfe überstehen. Darum auch die Gefahren, in denen Staaten mit gemischter Nationalität sich stets befinden, und die hohe Wachsamkeit und Weisheit, die ihre Erhaltung erfordert. Erstere werden stets bestrebt sein, den Nationalismus als centripetale Kraft zu nähren und lebendig zu erhalten. Letztere müssen in besonderem Maasse bemüht sein, das zertrennende Wirken nationaler Bewegungen durch Stärkung anderer staatserhaltender Kräfte zu paralysiren und die Schwerpunkte nationaler Bewegungen innerhalb ihrer Grenzen zu verrücken.

Der Nationalismus ist daher für solche Staaten dann am gefährlichsten, wenn er parallel läuft mit Socialismus und Liberalismus. Da treffen zwei Wildbäche in einem Bette zusammen und leicht übersteigt die wachsende Fluth die Ufer

und bricht Dämme und Wehren. Wo jedoch nationaler und staatlicher Schwerpunkt sich decken, sind Socialismus und Liberalismus ihres gefährlichsten Giftstachels beraubt und gelangen dort auch, durch keine so mächtigen und entschlossenen Gegner behindert, viel eher und für längere Dauer zur Herrschaft und zu massgebendem Einflusse, als dies sonst möglich wäre. Endlich freilich tritt auch hier die unausbleibliche Reaktion ein, aber selbst diese ist in ihren Erscheinungen geschwächt und gemildert durch das fort-dauernde Walten des zusammenhaltenden Nationalismus. In gemischt nationalen Staaten ist gegen nationale Bewegungen, welche nach aussen liegenden Schwerpunkten gravitiren, die schlechteste Waffe die Unterdrückung und was dieser gleich-zuhalten ist, weil sie gleich empfunden wird, eine politische oder wirthschaftliche Gegnerschaft des Staates gegenüber jenen aussenliegenden nationalen Schwerpunkten; denn die Anziehungskraft derselben wird dadurch erhöht, der Selbsterhaltungstrieb der Arten wachgerufen, und das Gefühl der Solidarität geweckt. Die beste Waffe dagegen ist es, wenn der Staat selbst als Pfleger nationaler Eigenart auftritt und durch Ausgestaltung derselben neue Bewegungscentren innerhalb seiner Grenzen zu schaffen sucht. Die Unterdrückung einer nationalen Bewegung kann immer nur hervorgehen aus dem Vortreten und Drängen einer anderen nationalen Bewegung, also aus nationalen Gegensätzen. In homogen-nationalen Staaten kann diese Unterdrückung ohne sonderliche Gefährdung, selbst mit Gewaltmitteln erfolgen, es tritt da eben die Macht in ihre erdrückenden Rechte. In Staaten jedoch, wo die Nationalitäten sich numerisch das Gleichgewicht halten, sind diese Gegensätze zersetzende Processe, die vermieden und in ihren Keimen erstickt werden müssen. Dies kann nicht durch Abgrenzung, Scheidung erzielt werden, den trennenden Momenten darf nicht auch lebendige, gesetzliche Form gegeben werden. Je breiter Grenzgräben sind, desto üppiger wächst auf ihnen der Hass und blüht die Feindschaft. Die vereinigenden Faktoren müssen hervorgesucht, gepflegt, in dauernde

Gestalten gebracht und die Interessen verknüpft werden. Das Stammes- und Nationalgefühl sind allezeit der fruchtbare Boden gewesen für die edelsten Triebe und höchsten Fähigkeiten eines Volkes. Kunst und Dichtung wurzeln in ihm, der Pinsel des Malers, die Laute des Sängers sind seine Sprechmittel. Ein Volk seiner Nationalität entkleiden, heisst, es seiner Tugenden und seiner konservativen Kräfte berauben. Aber das Nationalgefühl muss stets gepaart werden mit dem Bewusstsein, dass die Erhaltung und die Macht des Staates die sicherste Gewähr bilden für die gedeihliche Entwicklung der Nation und dass dem Staatsgedanken daher unter Umständen auch Opfer gebracht werden müssen und insbesondere der, dem Nationalismus immanente Expansionstrieb gezügelt werden muss.

— „Per aspera ad astra” — durch den Nebel zu den Sternen. Aus der Erkenntniss des Wesens und der Quellen, der Wirkungen und Bewegungsrichtung der im Staate und in der Gesellschaft waltenden Kräfte ringt sich die erlösende Antwort empor auf die Fragen, die Angesichts der Bilder der Zerstörung und des Hasses, des Ineinandergreifens und Kampfes feindlicher Gewalten erstehen: „Erhaltung”. In jeder Frage klingt das Echo einer Hoffnung wider und im Hoffen ruht der Keim für alles Leben. Darum kann die Antwort auf jede Frage, die das Leben gilt, nur „Erhaltung” lauten. Leben heisst erhalten. „Ich lebe”, d. i. „ich erhalte”. Jedes Leben geht hervor aus dem nach bestimmter Ordnung und höherem Gesetze erfolgenden harmonischen Zusammenwirken aller Kräfte. Diese Kräfte und Gesetze des organischen Lebens haben alle die gleiche Richtung, sie führen immer nach oben. Das Fehlen oder die Uebermacht nur einer derselben durchbricht diese Ordnung, stört das Gleichgewicht und vernichtet das Leben. Wenn die Schwerkraft zu wirken aufhören würde, müsste der Schlag aller Herzen mit einemmale verstummen; wenn Licht und Wärme vergehen würden, müsste die organische Welt in Asche zerfallen. Darum ist Leben, Erhalten, gleichbedeutend mit der Wahrung des

Konservativismus.

Gleichgewichtes der Kräfte und der höheren Ordnung, darum ist diese die Voraussetzung und Bedingung für das Leben des Einzelnen, sowie für das Leben des Ganzen, das sich aus den einzelnen Organen zusammensetzt. Diese göttliche Ordnung lebt in jeder Zelle und erfüllt das Weltall, in ihrer Erkenntniss mit Beziehung auf den Menschen beruht das Menschenthum. Der Pflichtenkodex, der aus ihr sich für den Einzelnen herauslöst, umfasst in jedem Satze das Leben, die Erhaltung der Gesamtheit und baut dadurch dieselbe zu einer höheren organischen Einheit im Plane der Natur, dieser herrlichsten Offenbarung des göttlichen Geistes, auf. Diese Einheit wieder spiegelt sich in der Einheitlichkeit der Struktur aller Organe, nicht aber in einer Gleichheit derselben.

Organisation ist die Summe der verschiedenen Einzel-funktionen mit Bezug auf das Leben des Ganzen, und die Verschiedenheit dieser Funktionen kann nur hervorgehen aus der Ungleichheit der einzelnen Theile. Die Gleichheit derselben würde auch deren unterschiedslose Funktion zur Folge haben und die mechanische Eintheilung eines leblosen Stoffes, nicht aber Organisation, Leben sein. Ungleichheit ist die Bedingung für die Erhaltung, das Leben der Gesellschaft, insofern sie sich auf eben diese Erhaltung bezieht; tritt sie dagegen aus dieser Beziehung heraus, so ist sie Krankheit, Entartung, und wirkt auf Zerstörung und Zersetzung des Organismus.

Nachdem die Kräfte, welche das organische Leben erzeugen, ununterbrochen wirken, so ist auch in ihren Erscheinungen niemals ein Stillstand möglich. Das Leben ist beständiges Werden, ewiger Wechsel; aus dem Vergehenden gestaltet sich das Neue, aber immer nach denselben Gesetzen, nach der gleichen Ordnung und immer weiter und höher rückt der Schwerpunkt des Seins. Erhaltung des Lebens ist daher auch die Erhaltung dieses Werdeprocesses, der natürlichen, gesunden, normalen Fortbildung. In der Erkenntniss dieser Bedingungen für das Leben und in der Bethätigung der daraus abzuleitenden Grundsätze besteht der Konservativismus. Kon-

servativismus ist daher Menschenthum. Die Erhaltung des Gewordenen ohne Rücksicht und Beziehung auf das Werden ist Mumifikation. Die Erhaltung des Werdenden mit Rücksicht und Beziehung auf das Gewordene ist Konservativismus. Er ist daher Naturprogramm.

Als erhaltendes Princip alles Lebens steht der Konservativismus in bestimmter Beziehung zu allen in der Gesamtheit und im Staate wirkenden Kräften. Er ist klerikaler Liberalismus, liberaler Klerikalismus und umgestürzter Socialismus; er stellt die Diagonale all dieser Kräfte dar. Als gegliederter Kollektivismus hat er naturgemäss eine breite Berührungsfläche mit dem Socialismus; weil aber beide auf demselben Plane, um denselben Preis kämpfen, sind sie, ebenso wie Liberalismus und Klerikalismus, niemals zu vereinende, ewig unversöhnliche Gegner. Es ist die Aufgabe des Konservativismus, dem zergliedernden und zersetzenden Wirken des Socialismus durch Gliederung und Zusammenziehung entgegenzuarbeiten, und die Macht der Socialdemokratie, ihre werbende Kraft zu brechen, indem die Bewahrung der auf Ungleichheit beruhenden Ordnung und Organisation der Gesellschaft, indem die Rückkehr zum wahren Menschenthum, indem die Entwicklung, Entfaltung und Stärkung der edelsten Triebe im Menschen, die sittliche Erhebung und die Liebe zum Vaterlande, die Königstreue und das Gottvertrauen zu den natürlichen Bedingungen, den Stufen gemacht werden, um zu Glück, Besitz, Genuss und Macht zu gelangen.

Im Siege über den Socialismus liegt zum grossen Theile die Lösung der Frage, die wir heute als „sociale Frage“ bezeichnen und die im Gegensatze zwischen Besitz und Armuth, Macht und Knechtung, Kapital und Arbeit besteht. Man hört häufig aussprechen, diese Frage sei unlösbar; insoferne wohl, als die genannten Gegensätze ja niemals gänzlich aus der Welt geschafft werden können und bestehen, seit Menschen auf der Erde wandeln. Aber in der gegenwärtigen Form, in dieser

drohenden Gestalt, mit dieser zwingenden Sprache bestand sie nicht immer, entstand sie aus ganz bestimmten Ursachen, die in ihrer Verkehrung der Socialdemokratie auch wieder den Boden entziehen müssen. Freilich kann die Lösung nicht von heute auf morgen, auch nicht durch Gewalt und nicht durch Ausnahmegesetze erfolgen. Was Generationen gebraucht hat um zu werden, wird vielleicht auch Generationen bedürfen um zu vergehen. Aber darin liegt auch die erhaltende Kraft des Konservativismus, dass er nicht nur das zeitlich Unmittelbare, sondern auch das Ferne klar und sicher erfasst und darnach die Richtung der Gegenwart zu lenken, dahin den Weg zu bahnen sucht. Leicht ist die Aufgabe keineswegs; sie erfordert ebensoviel Ausdauer und Geduld gegenüber Enttäuschungen und Niederlagen, als eiserne Willenskraft, Weisheit und Kenntniss der Menschen und Dinge, und hat vor Allem den festen organisirten Zusammenschluss aller staaterhaltenden Kräfte zur Voraussetzung. Die Herrschaft des Konservativismus ist die Herrschaft der „Besonnenheit“. Dies Wort allein drückt eigentlich schon das ganze konservative Programm aus. Der Kampf gegen den Socialismus ist Offensive, jener gegen den Liberalismus Defensive. Der Liberalismus muss abgehalten werden, alleinherrschenden Einfluss auf Volkswirtschaft und Verwaltung zu gewinnen; er ist aber keine „Frage“, die zu lösen wäre, der Kampf gilt nicht ihm als Princip, denn er ist das unentbehrliche Agens im Leben der Menschheit, und ein nothwendiges Gegengewicht gegen den Klerikalismus; der Kampf gilt seinen üblen Wirkungen auf das Wohl der Gesammtheit, seinen Entartungen. Indem die letzteren aufgehoben, verhindert oder gemildert werden, macht man zugleich die Quellen des Socialismus versiegen, und in dem Maasse als der Liberalismus gezähmt und gezügelt wird, tritt auch der Klerikalismus weniger hervor. An Stelle der Halb- und Verbildung hat die Fachbildung und die Erziehung für das Leben, zum Menschenthume zu treten; der Centralisirung, dem Zusammenflusse des Kapitals und der Ausbeutung durch Einzelne müssen eine gerechtere Verthei-

lung des Arbeitsertrages, gegliederte Genossenschaften und Associationen entgegengestellt werden; das Streberthum und die Herrschaft der Selbstsucht sind in Gemeinsinn und Pflichtenbewusstsein zu verkehren. Konservativismus und Liberalismus berühren sich als extreme Gegensätze mit den Spitzen. Aus dieser Polarität entspringt eine fruchtbare Friktion, aber sie schliesst sowohl den Kampf auf der ganzen Linie, als auch eine Bundesgenossenschaft aus, wie eine solche dagegen immer zwischen Konservativismus und Klerikalismus bestehen wird. Die natürliche Vereinigung dieser beiden ist doppelter Natur: einmal absorbiert der Konservativismus die mittelbar staatserhaltende Funktion und gesellschaftliche Ungleichheit des Klerikalismus, und dann fasst der letztere auch die religiöse Bewegung der Geister in sich, die an sich immer konservativ, auch staatserhaltend wirkt, wenn sie nicht unterdrückt, in ihrem natürlichen Laufe nicht behindert, in ihren gesunden Formen gepflegt und der Schwerpunkt, nach dem sie hin gravitirt, innerhalb der staatlichen Grenzen gelegt wird. Dies ist bei religiösen Bewegungen, deren Schwerpunkte in einem anderen, einem höheren Niveau liegen und deren Verschiebung unbehindert in der vierten Dimension erfolgt, viel leichter zu erzielen als bei den dem Wesen nach verwandten nationalen Bewegungen, deren Weg stets über Grenzpfähle führt.

Die geistige Domäne des Konservativismus lässt sich nicht genau umschreiben, denn sie umfasst eben den Staat als Ganzes und alle seine Angehörigen. Konservativ kann und soll jeder sein. Aber immerhin sind es gewisse Bevölkerungsklassen, welche durch ihre Entstehungsgeschichte, ihre Stellung in der Gesamtheit und ihren Beruf in hervorragender Weise die Träger konservativer Grundsätze sind. Es liegt im Wesen der Sache, dass jene menschliche Thätigkeit, die auf Erhaltung des Lebens durch die Erzeugung der Nährstoffe gerichtet ist, auch bestimmend und gestaltend zurückwirkt auf den Charakter, das Denken und Fühlen Derjenigen, die dieser Thätigkeit obliegen und zähes Festhalten

Konservative.

Bauern-
thum.

am Ererbten und Bestehenden erzeugt. Es ist auch im Wesen der Sache begründet, dass eine Thätigkeit, welche die Kenntniss des Werdeprocesses organischen Lebens und des Wirkens der Naturkräfte zur Voraussetzung hat und den Menschen zwingt, eben diese Kräfte stets zu bewachen und in Rechnung zu ziehen, ihn das Walten einer höheren Ordnung und Gesetzmässigkeit erkennen lässt, der er sich freiwillig, im Bewusstsein seiner Stellung als Organ des Ganzen, oder unbewusst als ein Theil der ihn umgebenden Natur unterwirft. Am Konservativismus haftet der ursprüngliche, erdige Geruch der Scholle; das Bauernthum, in dem der Erdgeist lebt, ist seine breite, feste Unterlage. Der Konservativismus des Bauernthums ist nicht Produkt einer Gedankenarbeit, geht nicht aus Vernunftschlüssen hervor, ist nicht der letzte Satz einer Kette von logischen Folgerungen; er wächst aus dem innersten Wesen des Bauernthums heraus, entspringt seinem Fühlen, nicht seinem Denken, — um so tiefer greifen seine Wurzeln. In dem Ererbten, Ueberlieferten, der Unbeweglichkeit des Besitzes liegt aber auch der Grund für die Schwerfälligkeit des Bauern, für seinen Widerstand und sein Misstrauen gegenüber allen Neuerungen und Reformen. Einerseits bilden diese zwar eine sichere Gewähr gegen überhastetes Vorwärtsdrängen und bewahren den Bauer davor, Gegenstand wechselnder Experimentalpolitik zu werden; aber andererseits sind sie die Ursache, dass er von überlegener Intelligenz ausgebeutet, häufig ein Opfer individualistischer Kräfte wird, dass seine Waffen gegenüber jenen der modernen Technik und Wissenschaft veralten und verrosten und er zurückbleibt gegenüber den höheren Anforderungen einer neuen Zeit. Das Bauernthum ist eine konservative Macht, aber der Bauernstand als solcher keine konservative Partei im politischen Sinne des Wortes, denn er wird sich immer mehr zum Klerikalismus neigen. Es muss stets eines der hervorragendsten Ziele einer konservativen, staaterhaltenden Politik sein, den Bauernstand zu entlasten, seinen Besitz, dem der Kapitalismus auch schon sein zersplitterndes „*ote toi que je m'y mette*“ zugerufen hat,

in jeder Beziehung zu sichern — ihn auf ein höheres wirthschaftliches und geistiges Niveau zu bringen, seine Kräfte durch genossenschaftliche Organisation zu vereinigen und ihn dadurch zum Konservativismus zu erziehen, dessen Kerntruppen zu bilden er ja berufen ist.

Stets Hand in Hand mit dem Bauernthume steht der Adel. Beide wurzeln im selben Boden, schon der Name „odal“ „edel“, sächsisch „Land“, weist wie der Name „Bauer“ auf gemeinsame Herkunft hin. Hier ist, strenge genommen, wohl nur der landbesitzende, der Grundadel gemeint, da vornehmlich diesem jene natürlichen Attribute zu eigen sind, die ihn zu einem der wichtigsten und mächtigsten staatserhaltenden, von der jeweiligen Regierung und herrschenden Richtung unabhängigen Faktor in einem Staatswesen machen. Der Hof-, Dienst-, Beamten- und Militäradel hat nur eine gewisse sociale und persönliche und nur in Ausnahmefällen die politische, nicht aber die wirthschaftliche Bedeutung des Grundadels. Zu diesen Ausnahmen gehört auch jene Aristokratie, welche zwar selbst keinen Landbesitz mehr hat, aber Geschlechtern angehört, die mit dem Grundadel noch zusammenhängen, demselben entstammen und dessen Ueberlieferungen lebendig erhalten. Der Konservativismus des Adels ist nicht nur ein unbewusster, unwillkürlicher wie jener des Bauern, es ist ein vergangenheits- und zukunftsbewusster Konservativismus. Hervorgegangen aus den Tüchtigsten, Tapfersten, Klügsten und Treuesten eines Volkes, haben die späteren Generationen adeliger Geschlechter allerdings die Führerrolle ihrer Anherren zumeist verlernt und vergessen. Aber wenn die heutige Aristokratie von ihren Vordenen nicht mehr übernommen hätte, als eine exclusive Lebensstellung und die Mittel zu deren Unterhaltung, würde die ganze Adelsinstitution schon längst in den Kämpfen gegen ihre Feinde und Neider, in den Stürmen, die gegen sie entfesselt worden sind, zerfallen sein. Dass dem nicht so ist, dass sie überall und zu allen Zeiten bestand und besteht, dass kein Gesetz sie thatsächlich aufzuheben vermochte und sie dort, wo sie, wie bei Neubildung

von Staaten auf demokratischer Grundlage, nicht war, im Werden begriffen ist, beweist das Vorhandensein eines tiefer liegenden Grundes, und dieser ist in der natürlichen Gliederung, der naturnothwendigen Ungleichheit der Gesellschaft zu suchen. Diese Naturnothwendigkeit liess dereinst die Krieger eines Stammes den gewählten Führer auf den Schild erheben, sie lebt fort in des Letzteren Nachkommen, indem sie dieselben auf ruhmreiche Thaten, auf eine glänzende oder doch ehrenreiche Geschichte der Vorfahren blicken lässt. Sie erhält diese Nachkommen unter dem Einflusse der Vergangenheit, des Gewordenen und gestaltet dadurch, gewissermassen durch Summiren vorgelegenen Lebens, aus den einzelnen Individuen Kollektivpersönlichkeiten. Darin liegt einerseits die Begründung für den Konservativismus des Adels, auch insoferne er nicht auf Grund und Boden fusst, — andererseits bildet diese historische Anlehnung eine Bedingung für sein Fortbestehen, wenn sie hinausschreitet über die Gegenwart und in die Zukunft ragt.

Eine liberale Aristokratie verkennt ihre Aufgaben, eine klerikale Aristokratie erkennt sie nicht; beide sind von der Hand des Todes gezeichnet, denn Individualismus in irgend welcher Form ist eben mit dem Begriffe wahren Adels unvereinbar. Der Adel muss zurückkehren zu seinem Urbilde, er muss seine Wurzeln, unter denen die nivellirende Strömung der Zeit und auch viel eigenes Verschulden das Erdreich abgebröckelt und weggeschwemmt haben, wieder hinabsenken in die Tiefen des Volkslebens. Dann wird er seinen wahren Beruf in dessen Ausdehnung nach unten und oben wieder erfassen können und aus der Erkenntniss der Quellen und Ziele seines eigenen Wesens jene höheren Pflichten schöpfen, die sein einziges Vorrecht bilden müssen. Dadurch unterscheidet sich ja die wahre Aristokratie vom Emporkömmling, dass sie nicht mehr bedeuten will, als was sie ist, das aber voll und ganz. In diesem Sinne kann und soll jeder Aristokrat sein, in diesem Sinne ist es der Bürgerpatricier, sind es die Bauern. Der österreichische und süddeutsche historische Adel hat dieses Grundprincip seiner Existenz noch nicht so

weit verloren, um nicht die Wege zur vollkommenen Rückkehr leicht finden zu können. Er unterscheidet sich dadurch vortheilhaft von dem Adel anderer Länder, speciell Preussens, wo das Junkerthum seine Volksthümlichkeit, seine Stützen nach unten zum grösseren Theile eingebüsst hat und dadurch angewiesen ist, sich in fast sprichwörtlich gewordener Treue an das Königthum anzuklammern, um nicht ganz in der Luft zu hangen. Aber gerade im Gegentheile liegt die wirkliche Aufgabe der Aristokratie; sie muss die festeste Stütze des Thrones bilden, indem sie sich aufbaut auf die massiven Quadern des Volksthums. Das ist die dem Adel durch die göttlich-natürliche Ordnung und Gliederung der menschlichen Gesellschaft zukommende Mission. Nicht aus dem historisch Gewordenen und Erworbenen ergibt sich dieselbe, sie hat vielmehr das Historischwerden des Adels ermöglicht. Diesen zum bleibenden Faktor, zum ruhenden Principe, zum Principe der Ruhe und Stabilität in Volks- und Staatsleben zu gestalten, ist nicht allein ein Gebot der Selbsterhaltung der Klasse und als solches vom Standpunkte der Gesammtheit nur von secundärer Bedeutung, sondern eine staatliche Nothwendigkeit, die auch in rechtlichen und gesetzlichen Formen zum Ausdrucke kommen muss. Es kann dies nur durch die Institution der Fideikommission geschehen. So wie uns dieselbe in fast unveränderlicher Form aus dem Mittelalter überkommen ist, begegnet sie allerdings volkswirthschaftlichen ernststen Bedenken und ist thatsächlich auf den Aussterbeetat gesetzt. Eine konservative Institution darf eben nicht verwitterndes, abbröckelndes Gemäuer, sondern muss ein Bollwerk aus festgefügtten Steinen sein, das dem Wandel der Zeiten trotzt und Stand hält. Die Bindung unbeweglichen Besitzes für ewige Zeiten rechnet nicht mit dem Wechsel der Rechtsanschauungen und Bedürfnisse späterer Generationen und erzeugt dadurch innere Gegensätze, die wie Dorne in lebendem Fleische wirken. Die bestehenden Fideikommissionen haben vielleicht den Untergang vieler alter Geschlechter verhindert und dadurch ihren erhaltenden Werth an sich, und die ihnen innewohnende konser-

Fidei-
kommission.

vative Kraft erwiesen. Sie haben aber diesen Geschlechtern eine exceptionelle, ausserhalb jeden Verbandes befindliche Stellung, ein Vorrecht gegeben und damit der ganzen Institution einen persönlichen Charakter verliehen, ohne jedoch die Entstehung eines zahlreichen Adelsproletariates hintanhalten zu können. Dadurch ist der Zweck der Fideikomnisse verschoben, ihre Bedeutung eingeengt; sie haben die Rolle eines Schützers gegen die eines Beschützten vertauscht und sind aus ihrer Stellung als aktive Faktoren in eine passive und defensive Position gedrängt worden, die naturgemäss auch für die wirthschaftliche Entwicklungsfähigkeit des dauernd gebundenen Besitzes ein Hemmniss und damit eine allgemeine volkswirthschaftliche Schädigung bildet. Der fideikommissarische Besitz wird dann erst eine wahre Hochburg des Konservatismus sein können, wenn er auf breiter Unterlage sich erhebt, wenn er Jedermann zugänglich gemacht und dadurch sowohl auf moderne Rechtsbasis gestellt wird, als auch das dem unbeweglichen Besitze, dem Grund und Boden innewohnende Princip des Konservatismus eben erst recht und voll zum Ausdrucke gebracht, ihm Gestalt, Kraft und Leben gegeben wird. Diese nothwendige räumliche Erweiterung führt aber dann zu einer noch nothwendigeren zeitlichen Beschränkung und wird es genügen, hiefür einen Zeitraum festzusetzen, den das Leben von zwei, höchstens drei Generationen umfasst, um eine Stagnation und Lähmung wirthschaftlicher Kräfte zu hindern, welche bei dauernder Fesselung eintreten würde und um den Zufluss neuer Elemente, den Abfluss abgebrauchter zu ermöglichen. Dadurch erst werden die Fideikomnisse zu konservativen Sanatorien werden, in denen sich ein fortwährender Reorganisationsprocess der Gesellschaft vollzieht und Gebrechen und Wunden an ihrem Leibe geheilt werden, die der Individualismus erzeugt hat. Die nächste Folge wird sein, dass die Zahl der Fideikomnisse sich erheblich vermehrt, und nicht nur der Adel, wenn auch vornehmlich dieser, sondern auch andere Kreise werden als Bewerber auftreten; an diesen wird das

Fideikommiss sich als eine konservative Erziehungsanstalt bethätigen. Eine weitere Folge wird sein, dass durch das verminderte Angebot der Grundwerth steigen wird. Um ein Uebergreifen und Entarten zu verhindern, bedarf es jedoch auch der Regulative: Der fideikommissarische Besitz darf bestimmte Minimal- und Maximalgrenzen nicht überschreiten, er muss nach einem bestimmten Plane und in einem gewissen Verhältnisse zum übrigen Grundbesitze über das ganze Land vertheilt sein, die Erneuerung hat stets durch einen Akt der Gesetzgebung zu erfolgen und ist hierbei je nach der, innerhalb bestimmter Grenzen freiwählbaren Geltungsdauer die zwei- oder dreifache Erbsteuer an den Staat zu entrichten. Nach den gleichen Grundsätzen müssen dann auch die Güter der todten Hand, die ihrem Wesen nach den Fideikommissen gleichzustellen sind, behandelt werden.

Der Konservativismus ist eine Pyramide, die im Königthume, seiner höchsten Potenz, gipfelt. Die Person des Monarchen ist der fleischgewordene Konservativismus, die Dynastie ist das Rückgrat, die physikalische Achse des staatlichen Körpers. Vaterlandsliebe kann bestehen, ohne nothwendigerweise mit der Liebe zu der Person eines Monarchen oder der Dynastie verknüpft zu sein, ja auch ohne Zustimmung zur Institution des Königthums und der monarchischen Staatsform überhaupt. Es ist dies jene Vaterlandsliebe, in deren Mittelpunkt dann das eigene Ich gestellt ist und die bestenfalls mit der Liebe zur Scholle, zur heimatlichen Erde verbunden ist, oder in nationalen Gefühlen wurzelt, aber nicht verwechselt werden darf mit jener Liebe, die an dem Vaterlande, dem Staate als solchen, als höherer organischer Einheit hängt. Liebe und Treue gegen den Herrscher, das Herrscherhaus, sind dagegen untrennbar von den Gefühlen hingebendsten Patriotismus. Wer dynastisch gesinnt ist, muss sein Vaterland lieben; wer nicht dynastisch fühlt und denkt, kann sein Vaterland lieben. Und umgekehrt werden Diejenigen, die das wahre Wohl der Gesammtheit, die Erhaltung und das Gedeihen des Staates im Auge und im Herzen

Königthum
und Mon-
archie.

haben, dynastisch und monarchisch gesinnt sein müssen. Die Stärkung der erhaltenden Kräfte des Staates bildet daher auch das Hauptmoment für die Festigung des Thrones, und rückwirkend liegt in einem starken Königthume die sicherste Gewähr für die Erhaltung des Staates, weil dasselbe dann in dem festen, unwandelbaren Boden des Konservativismus wurzelt. Der Konservativismus hat die Standorte am Top des Grossmastes gehisst — der Kaiser ist auf seinem Bord. Eine socialdemokratische Monarchie ist eine Unmöglichkeit, eine liberale Monarchie ein Unding, und ebenso wie eine klerikale Monarchie immer eine Gefahr. Die Monarchie ist die Staatsform des Konservativismus, sie ist die einzig natürliche Staatsform, weil sie aristokratisch ist wie die Natur selbst, weil sie undenkbar ist ohne die natürliche Gliederung und Ungleichheit der Gesellschaft. Sie ist darum auch die dem Gesamtwohle förderlichste und beglückendste, und zwar in um so höherem Maasse, je weniger sie Form, je breiter ihre wahrhaft konservative Unterlage ist. Nur dort, wo Liberalismus oder Socialdemokratie das Uebergewicht erlangen, werden die Könige verjagt oder ermordet; aber selbst dann behält man die Form bei, nur stellt man an die Spitze statt eines Thrones einen freien Stuhl und setzt für Dynastismus und Königstreue persönlichen Ehrgeiz in die Herzen. Republiken sind immer das Ende oder der Anfang einer Monarchie, oder beides zugleich. Das Ende dann, wenn das Königthum schwach ist, wenn die Monarchie, den konservativen Boden verlassend, individualistisch, ultraliberal oder ultraklerikal wird. Der Anfang dann, wenn der Individualismus sich in seinen Orgien zu überstürzen beginnt. Die republikanische Staatsform als die entsprechendste, natürlichste, idealste, als diejenige der Zukunft zu bezeichnen, bildet den Beweis gänzlicher Unkenntniss der natürlichen Bedingungen und Voraussetzungen für den Bestand der menschlichen Gesellschaft. Es mag vielleicht eine Zeit kommen, wo die Monarchien verschwinden; aber es kommt dann gewiss auch eine Zeit, wo sie wieder neu erstehen — so gewiss, als der König von Frankreich

schon geboren ist und der Kaiser der Vereinigten Nordamerikanischen Staaten noch geboren werden wird. Gerade die Union wird mit Vorliebe als Beweis für die Vortrefflichkeit der republikanischen Staatsform angeführt. Es ist ja richtig, ein reicheres, wirthschaftlich mächtigeres oder doch jugendkräftigeres Gemeinwesen gibt es nicht auf dieser Erde. Aber ist dies in Folge der republikanischen Staatsform oder nicht vielmehr ausserordentlich günstiger physikalischer Bedingungen? Würde die Union weniger reich sein als Monarchie? Gewiss nicht — aber gewiss noch viel mächtiger. Dass die Umwandlung dieser Monstrerepublik in eine Monarchie vielleicht noch Jahrhunderte beanspruchen wird, ist möglich, ja wahrscheinlich; denn der jungfräuliche, noch lange nicht bis zur Grenze seiner Ertragsfähigkeit ausgeraubte Boden bringt noch immer reiche Ueberschüsse über den Bedarf der Bevölkerung hervor — die von den alten Kontinenten isolirte und günstige geographische Lage zwischen zwei Ozeanen, die Jugend dieses Gemeinwesens und der Mangel einer, weit in die Vergangenheit zurückgreifenden Geschichte, werden noch für lange Zeit das Eintreten einer Reaktion verhindern. Kenner amerikanischer Verhältnisse geben jedoch an, dass, wenn auch langsam, so doch merklich, sich manche Aenderungen im socialen und politischen Leben vollziehen, welche Marksteine bilden für die Entwicklung in der angedeuteten Richtung. Zunächst jedoch wird Amerika die Schuld sein, wenn in der übrigen Welt vielleicht Thron um Thron zusammenbricht. Aber die Geschichte der Menschheit zählt nicht nach Tagen und nicht nach Jahren, sie ist ein Kind in der Wiege der Ewigkeit. Wie Welten geworden sind, weil sie werden mussten, nach göttlichem Wollen, durch das Zusammenwirken ewiger Kräfte, so sind sie wieder vergangen und zerstoben, weil sie vergehen mussten in der Erfüllung unwandelbarer Gesetze, nach dem Plane der Natur. Ebenso muss die Menschheit immer wieder zurückkehren zu jener organischen Gliederung und zu jener Gesellschafts- und Staatsform, wie sie im Plane der Natur vorgezeichnet ist. Monarchien sehen wir Jahr-

tausende hindurch bestehen; zwar auch blühende Republiken nennt die Geschichte uns viele — aber keine war von langer Dauer. Wohl sehen wir auch Monarchien zugrunde gehen — natürlich, denn wahrhaft konservative Monarchien sind zu einer Zeit noch nicht möglich, in welcher die Erkenntniss ihrer unerlässlichen Voraussetzungen im menschlichen Geiste gar nicht, oder nur mangelhaft zum Bewusstsein gelangt ist.

Die konser-
vative Partei
in Oester-
reich.

Wenn wir von den Betrachtungen allgemeiner Natur unseren Blick auf das Vaterland wenden, so darf dies nicht ein Blick vom Weiten ins Enge, sondern ein Blick auf das Enge im Weiten sein, und wir sehen dann auch das Weite im Engen, und alles das sich widerspiegeln, was die Gesammtheit der Menschen bewegt. Die Kräfte und Gesetze, die dort wirken, treten auch hier, obgleich in lokaler Färbung, in Erscheinung. Klerikalismus, Liberalismus, Socialismus, Nationalismus, sie lassen sich zeitlich und räumlich begrenzen und bestimmen. Nicht so aber der Konservativismus. Es gibt und gab wohl — das walte Gott! — immer konservative Männer in Oesterreich; aber es gibt und gab keine wahrhaft konservative Partei — das sei Gott geklagt! Was sich so nennt, ist die klerikale Partei oder eine Fraktion derselben — aber die konservative Partei ist es nicht. Eine solche kann gerade in Oesterreich nur eine dauernde dominirende Stellung einnehmen oder gar nicht existiren, niemals aber sich im Schlepptau anderer befinden. Nicht dass es an den natürlichen Bedingungen hierzu fehlen würde, nicht dass Vaterlandsliebe und Königstreue seltener oder weniger häufig zu finden sind, als in anderen, gemischt nationalen Staaten. Aber der Konservativismus in Oesterreich ist latent, und was fehlte und fehlt, ist der Kern, der Mittelpunkt, der mit unwiderstehlicher Anziehungskraft die Geister an sich fesselt; es fehlt der zur Bildung jedweder Partei unerlässliche Bannerträger, um den sich die Elemente schaaren, der ihnen Leben gibt von seinem Leben, Geist von seinem Geiste. Es fehlte und fehlt die erweckende, formende Hand, die die einzelnen Theile zu einem organischen Ganzen zusammenfügt. Worin

liegen die Ursachen für diese Erscheinung? In der Eigenart des politischen, socialen, wirthschaftlichen und kulturellen Entwicklungsprocesses unseres Vaterlandes, in der Vielgestaltigkeit und Ungleichartigkeit seiner Bevölkerung, deren relativ geringer politischer Reife, in seiner geographischen und klimatischen Lage, seinen Bodenverhältnissen — die Frage ist müssig insoferne, als sie sich kurz und gut nicht beantworten lässt. Wir sehen auch in anderen Staaten und zu verschiedenen Zeiten relativ selten wirklich konservative Parteien in grosser Stärke und von dauerndem Einflusse bestehen. Dies mag für den ersten Blick täuschen und hat Anlass gegeben, den Konservativismus als ein, zur Parteibildung überhaupt nicht geeignetes Princip zu erklären. Dies ist insoferne richtig, als der Konservativismus sich nicht in den engen Rahmen von Sonderinteressen bestimmter Gesellschafts- und Bevölkerungsklassen zwängen lässt, er umfasst eben alles, zieht alles in den Kreis seiner Interessen und Bestrebungen, was von den Grenzen des Staates umschlossen wird. Man kann in diesem Sinne also allerdings von einer konservativen Partei, als einer geschlossenen organisirten Vereinigung nur im Gegensatze zu anderen solchen Vereinigungen sprechen, welche einseitige und mit dem Wohle der Gesammtheit, des Gesamtstaates sich keineswegs immer deckende Interessen vertreten. Die sogenannten konservativen Parteien sind auch in anderen Staaten durchaus nicht immer wahrhaft konservativ. Aber hier ist Eines zu bedenken; es sind dies Parteien in homogen-nationalen Staaten, und in solchen ruht das gesamte Parteileben auf einer mehr minder konservativen Basis, so dass für die Existenz einer, alle und alles im Auge habenden konservativen Partei nicht jene zwingende Nothwendigkeit besteht, wie dies speciell in Oesterreich der Fall ist, dessen Bestand geradezu in Frage gestellt wird, wenn der Konservativismus nicht Form und Gestalt gewinnt, dessen Wiedergeburt nur erfolgen kann, wenn der Konservativismus den Ammendienst versieht. Wohl sind schon zu verschiedenen Zeiten Anläufe gemacht worden zur Konstitution

einer konservativen österreichischen Partei — aber mit den unrichtigen Mitteln, zu verfehltem Zeitpunkte und nicht von den rechten Männern; diese Versuche mussten daher auch misslingen. Der Bestand eines latenten Konservativismus genügt eben nicht zur Bildung einer Partei. Um eine solche aus ersterem herauszulösen, erstehen zu machen, bedarf es eines centralen Krystallisationsmittelpunktes. So lange ein solcher nicht besteht, werden die einzelnen verstreuten konservativen Elemente sich entweder ganz ferne halten oder der Anziehung anderer Kräfte Folge leisten; — es ist dies ein rein physikalischer, selbstverständlicher Vorgang. Ein solcher Mittelpunkt kann keinesfalls aus einer der sich befehdenden Parteien hervorgehen, weil Misstrauen gegen denselben von irgend einer Seite im Voraus den Misserfolg besiegeln würde. Er lässt sich auch nicht schaffen, nicht ernennen und nicht erzwingen, er kann und wird nur von selbst erwachsen und entstehen als Ausfluss einer Nothwendigkeit, als natürliches Ergebniss der Verhältnisse, in Erfüllung eines höheren Planes, wie Athene aus dem Haupte des Zeus. Es ist Hoffnung, dass ein solcher Messias uns ersteht, denn Uebergangsperioden wie die gegenwärtige eine ist, sind allemal der fruchtbare Boden gewesen für Genies, in denen der Genius einer neuen Zeit seine Flügel reckt. Je mehr der Konservativismus an sich qualitativ und quantitativ gefestigt und genährt wird, je mehr er im Gegensatze und Kampfe gegenüber den immer an Macht gewinnenden, zerstörenden und zersetzenden Kräften erstarkt, desto gewisser wird jener centrale Kern aus ihm sich herausgestalten. Es ergibt sich daraus der Anachronismus, dass ein konservatives Programm aufgestellt werden muss, damit eine konservative Partei zur Entstehung gebracht werde. Der Anachronismus ist jedoch nur scheinbar, weil thatsächlich ein grosser Theil der Bevölkerung wenigstens konservativ fühlt und ein noch grösserer Theil sich wird zum konservativen Denken erziehen lassen. Zahlreiche Aristokraten z. B. stehen heute im klerikalen Lager, nur weil sie im liberalen nicht stehen können und eine konservative Partei nicht existirt.

Zwar Einige davon nennen sich „konservativ“, wenn eine Ahnung des richtigen Weges in ihnen dämmert; aber über diese Dämmerung hinaus sind Wenige gekommen, und darum ist die konservative Partei in Oesterreich immer mit der klerikalen identisch geblieben und werden beide Begriffe, nicht zum Vortheile für die Sache, im Sprachgebrauche verwechselt. Viele Aristokraten wieder sind liberal, oder soferne sie sich instinktiv scheuen dies zu sein, und sich so zu nennen, heissen sie „verfassungstreu“, weil sie die Nothwendigkeit erkannt haben, in gewissem Sinne mit der Zeit zu gehen, um sich selbst zu erhalten; aber ihre eigentliche Aufgabe haben sie verkannt und sind Satelliten geworden, statt Sonnen zu werden, wozu vielleicht gerade in ihnen der Stoff ruht. Die Einen wie die Anderen würden mit fliegenden Fahnen in das Lager einer wahrhaft konservativen Partei marschiren. Die breiteste Unterlage jedoch wird eine konservative Partei jederzeit im Bauernthume zu suchen haben, denn aus dem Volke muss sie urwüchsig hervorgehen, aus den Tiefen der Volksseele muss sie entströmen, soll sie mehr als eine ephemere Erscheinung, eine Fluktuation politischen Parteilebens sein. Oesterreich ist in der glücklichen Lage, dass sein eigentliches Volk derzeit noch der Bauer ist. Ein grosser Theil des Bauernstandes wird sich im wohlverstandenen eigenen Interesse sofort einer Partei anschliessen, die, ohne sich in weitschweifigen Versprechungen zu ergehen, seine Kräftigung und Förderung als eine der Grundlagen ihres Programmes sich angelegen sein lässt, und der Bauer, der im Gefolge des Klerikalismus steht, wird ohnehin immer ein Bundesgenosse sein. Adel und Bauer bilden die natürliche Domäne einer konservativen Partei. Aber die Sphäre der letzteren reicht noch weit darüber hinaus, umfasst insbesondere auch das Beamtenthum, und nach Maassgabe ihrer Erfolge, ihres zunehmenden Einflusses und der Bewahrung ihres ideellen, besonnenen Charakters wird sie Vertrauen erwecken und aus allen Parteien und Bevölkerungsschichten die besten und werthvollsten Elemente, alle wahrhaft vaterlandsliebenden und königstreuen Männer

Konser-
vatives Pro-
gramm.

an sich ziehen. Es mag wohl sein, ja es ist gewiss, dass, wenn eine konservative Partei sich unvermittelt konstituieren würde, sie nicht mit einem Schlage den Rang, die Macht und Anhängerschaft erreichen wird, zu der sie berufen ist; dem steht das Trägheitsmoment grosser Massen und die Eitelkeit und der Partikularismus der verschiedenen Fraktions- und Parteiführer entgegen. Aber ebensowohl besitzt sie eine sichere, breite Basis nach unten, als einen unwandelbaren Halt in der obersten Spitze — der Zwischenraum wird sich ausfüllen, insoferne ihr Programm vorweg erfüllt oder doch nicht verlassen wird, und diese Hoffnung ist gerade in gegenwärtiger Zeit eine vollberechtigte. Wenn daher heute von einem konservativen Programme gesprochen wird, so ist dies zunächst mehr ein Vorprogramm, um die konservative Partei ins Leben zu rufen, ein Ralliierungssignal für alle Patrioten. Das Programm der konservativen Partei selbst dagegen hier in allen Details zu zeichnen, würde verfrüht sein. Es soll dies nachfolgend nur in den markantesten Punkten in weiten Umrissen und in den äussersten Konturen geschehen, um die allgemeine Umrahmung zu geben, innerhalb welcher in Nebendingen differirende Anschauungen ihren Platz finden können. Jeder einzelne Punkt, jede Frage muss stets in ihrer Beziehung und Stellung zur Gesamtheit betrachtet, auf die Ursachen und Grundlagen ihres Bestandes und die Bedingungen und Mittel ihrer Lösung und Fortbildung in staatserhaltendem Sinne untersucht und klargestellt werden. Diese Abstraktion führt zur konservativen Beurteilung.

Oester-
reichs Welt-
lage und
äussere
Politik.

Will man in diesem Sinne die Stellung Oesterreichs als staatliche Einheit richtig erfassen, so muss die Gesamtheit aller Staaten Europas, ja der ganzen Erde, in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft dabei im Auge behalten werden. Die Politik eines Staates, einer Nation muss im Geiste der Geschichte angesehen und gemacht werden.

Die geographische Lage Oesterreichs, seine für das Hinterland viel zu klein kommerciell brauchbare Seeküste, seine

Armuth an schiffbaren Flüssen, das grosse Gebiet seiner, von hohen Gebirgen durchzogenen wenig produktiven Landstriche lassen es in einer Beziehung gegenüber den anderen Staaten vorweg benachtheiligt erscheinen. In um so höherem Maasse ist es ein konservatives Gebot, diese ungünstigen natürlichen Bedingungen, welche ein Hemmniss und erschwerendes Moment für den immer kolossalere Dimensionen annehmenden Wettstreit und Wettbewerb in der Weltwirthschaft sind, durch weise wirthschaftliche und politische Maassnahmen auszugleichen. Der Erkaltungsprocess, dem das alte Europa entgegenzugehen droht, indem ihm in Ost und West, in Indien, Russland und Amerika riesenhaft heranwachsende Nebenbuhler entstanden sind, die ihre Märkte seinen Erzeugnissen zu versperren beginnen, mit der üppigen Fülle ihrer Naturprodukte aber gleichwohl den alten überfüllten Kontinent in Abhängigkeit erhalten — wird durch eine kurzsichtige Handels- und Zollpolitik der einzelnen Staaten noch mehr beschleunigt. Nur ein wirthschaftlicher enger Zusammenschluss derselben ist im Stande, der, wie ein Verhängniss herannahenden Gefahr zu begegnen. Die tausend Fäden, durch welche die europäischen Staaten untereinander verbunden sind, die Abhängigkeit voneinander, welche ohnehin den wirthschaftlichen Zustand der einzelnen bedingt, müssen naturgemäss und mit zwingender Nothwendigkeit einmal diese Interessengemeinschaft konkrete Form und Gestalt annehmen lassen zur gemeinsamen Abwehr einer feindlichen Uebermacht, die den Einzelnen erdrücken würde. Die Wirthschaftspolitik der europäischen Staaten ist daher nur dann erhaltender, konservativer Natur, wenn sie, von diesem höheren Standpunkte aus geleitet, die gegeneinander aufgeführten Schranken hoher Zölle zu beseitigen sucht und auf eine wirthschaftliche Union Europas oder doch des Kontinentes hinarbeitet.

Dies gilt in besonderem Maasse für Oesterreich, und zwar zunächst gegenüber jenen unmittelbar benachbarten Staaten, welche den Markt für seine Produkte bilden; dies sind rückichtlich seiner Naturprodukte in erster Linie Deutschland

und Italien und rücksichtlich seiner Industrieerzeugnisse vornehmlich die Balkanländer und die Levante. Was Oesterreich vielleicht opfert, wenn es seine Grenzen der deutschen Industrie, dem rumänischen und serbischen Vieh und Getreide öffnet, gewinnt es mehrfach zurück, durch die Ausfuhr seiner Rohstoffe nach dem Norden und Westen und seiner Industrieprodukte nach dem Süden und Osten. Gerade in dieser Mittellage zwischen dem wirthschaftlich auf so bedeutend verschiedenen Stufen stehenden Norden und Westen gegenüber dem Süden und Osten Europas, liegt ja ein ausserordentlicher Vortheil für unser Vaterland, in dessen kluger Ausnützung und zielbewusstem Festhalten einer der Schwerpunkte unserer Wirthschaftspolitik liegen muss. Es ergibt sich demnach aus wirthschaftlichen Gründen die Nothwendigkeit eines Zusammenstehens mit Deutschland, Italien und den Balkanländern in erster Linie, mit Frankreich und England in zweiter Linie. Das bestehende Dreibündniss, das aus einer politischen Konfiguration hervorgegangen ist, wird seine besten Früchte erst dann zeitigen, und die Garantie für den Bestand der betheiligten Staaten, insbesondere aber Oesterreichs erst dann bilden, wenn es aus dem Stadium der Waffenbrüderschaft in jenes der wirthschaftlichen Interessengemeinschaft getreten sein wird und die Balkanländer sich ihm angeschlossen haben werden. Die Vereinigung dieser Staaten ist daher ein natürliches Friedensbündniss.

Eine wirthschaftlich enge Vereinigung mit Russland dagegen würde Oesterreich entschieden mehr Nachtheile als Gewinn bringen; denn an Reichthum in Naturprodukten steht es gegen Russland zurück und seine Industrie ist nicht gross und kräftig entwickelt genug, um mit der quantitativ wie qualitativ überlegeneren deutschen, französischen und englischen Industrie auf russischen Märkten mit Erfolg konkurriren zu können.

Neben den wirthschaftlichen Momenten sind es höhere politische Gesichtspunkte, die der äusseren Politik Oesterreichs bestimmte Wege weisen. Oesterreich wird stets das

Objekt nationaler und wirthschaftlicher Aspirationen und Expansionsbestrebungen seitens seiner grossen Nachbarn bilden. Italien muss für seine grosse Küstenentwicklung ein breiteres Hinterland gewinnen, um sich vor wirthschaftlichem Niedergange dauernd zu bewahren; es muss seine Stellung im Mittelmeere Frankreich gegenüber durch den ausschliesslichen Besitz der Adria stützen und kräftigen; diese Ueberzeugung lebt in jedem italienischen Herzen. Russland drängt mit seiner schweren Masse naturgemäss dem Meere zu, einem Meere, das den reichen Produktionsüberschüssen seines Bodens Ausfallthore und Abflusswege öffnet. So schiebt es nach Süd und West und gravitirt nach Konstantinopel, das der Schlüssel des östlichen Mittelmeeres und die Beherrscherin des Ueberlandweges ist, den der europäisch-asiatische Handel und Verkehr in Zukunft nehmen werden. Oesterreich bildet dabei natürlich das grösste, ja das einzige, ernstlich in Frage kommende Hinderniss und nur über dessen Leiche hinweg, nur über Wien führt, wie Ignatiew richtig sagte, der Weg Russlands nach dem Bosphorus. Russland empfindet den Nichtbesitz Konstantinopels als eine dauernde Schädigung seiner vitalsten Interessen und ein Krieg zur Vernichtung der Türkei und Oesterreichs wird daher in Russland immer als eine heilige und gerechte Sache empfunden werden. Heute sind es die Völker, welche die Politik der Staaten bestimmen, nicht die Kabinete und Fürsten.

Deutschland ist am Bestande oder Untergange Oesterreichs nicht so unmittelbar interessirt; nur insoferne und insolange, als es in ihm einen verlässlichen und starken Verbündeten sieht für den kommenden unausweichlichen Krieg gegen Frankreich. Heute ist dies der Fall und dieser Fall war für Deutschland bestimmend, die Allianz mit uns einzugehen. Darum müssen wir unser Schwert scharf, unseren Arm stark erhalten, weil das Dreibündniss, wie zwanzigjährige Erfahrung bewiesen hat, gegenüber allen anderen Kombinationen noch das sicherste Friedensunterpfand bildet. Wenn in Deutschland einmal die Ueberzeugung platzgreifen sollte,

dass das Dreibündniss und speciell der Bund mit Oesterreich nicht mehr genügenden Schutz bieten gegen einen Doppelkrieg mit Frankreich und Russland, beziehungsweise eine Garantie für den Doppelsieg über dieselben, wird man es als ein Gebot der Selbsterhaltung erklären, sich um den Preis von Oesterreichs Existenz Russlands Freundschaft und Bundesgenossenschaft zu erwerben und die Macht des alliirten Italiens durch die Hingabe des Trento und der Adria zu stärken, sowie bei dieser Gelegenheit der eigenen Kraft durch die Einverleibung der deutschen Provinzen Oesterreichs neuen Zufluss zu geben. Dann kann es, von keiner Seite behindert, gegen Frankreich den letzten Stoss führen. Diese Situation ist eine stehende Unterlage, an der nichts zu deuteln und zu drehen ist, denn sie leitet sich ab aus den Tiefen nationaler und staatlicher Entwicklungs- und Erhaltungsgesetze. Für uns deckt sie die Wege auf, die wir gehen müssen, um nicht ihr Opfer zu werden. Wir müssen zunächst an dem, gegenwärtig die sichersten Garantien für den Frieden, den status quo bietenden Bündnisse mit Deutschland und Italien festhalten, um zu verhindern, dass die Frage unserer Existenz ins Rollen komme. Diese Freundschaft erhält dadurch allerdings den Charakter einer Eventual- und Präventivfreundschaft, die auf des Schwertes Spitze, nicht auf dessen Knauf balancirt. Es ist eine Freundschaft, die, wenn auch noch so sehr besiegelt und beschworen, doch immer nur auf einem Fusse steht, aber auch nur auf einem Fusse stehen darf. Denn wenn heute Russland, Deutschland und Italien sich über unseren Kopf hinweg einigen — und diese Eventualität liegt doch gewiss im Rahmen des Möglichen, und muss von dem, alle Bedingungen und Chancen unserer Existenz abwägenden Politiker und Patrioten ins Kalkül gezogen werden — so wird und kann dies nur geschehen, um Europas Geschieke und neue Geographie mit Blut zu diktiren. Dieses Blut wird unser Herzblut sein, wenn wir nicht dafür vorgesorgt haben, auf der andern Seite den zweiten Fuss auf festen Boden stellen und den bereitgehaltenen Platz in einem

Gegenbunde sofort einnehmen zu können. Diese Reserveallirten, deren eigenstes Interesse enge an den Bestand Oesterreichs geknüpft ist und die zu vereinen es keiner Vereinbarungen und geschriebenen Verträge bedarf, sind Frankreich, die Türkei und die Balkanstaaten. Oesterreich darf daher nie darein willigen oder gar selbst Hand mit anlegen, dass Frankreich vernichtet und ganz gebrochen werde -- es würde sich damit seines eigenen letzten Nothankers berauben. Der Bund mit Frankreich ist ein natürliches Kriegsbündniss, er ist das zweite Eisen, das wir im Feuer haben. Gerade dieser Umstand lässt unser Bündniss mit Deutschland und Italien als wahre Friedensbürgschaft und Oesterreich als das Zünglein an der Friedenswage erscheinen, und nimmt der Tripelallianz jeden aggressiven Charakter.

Die Türkei und Balkanstaaten aber müssen endlich in Oesterreich ihren besten und aufrichtigsten Freund erkennen lernen, dem sie das vollste Vertrauen entgegenbringen können, weil derselbe in seinem eigensten Interesse ihre, nur von Russland gefährdete Autonomie und Integrität zu schützen bestrebt sein wird.

Auch England würde sich gegebenenfalls an diesen Gegenbund anschliessen, weil seine Interessen durch ein Russland, das den Ueberlandweg nach Indien und den Handel der Levante in Händen hat, sowie durch ein übermächtiges Deutschland in viel höherem Maasse geschädigt werden, als ihm Vorthelle aus der gänzlichen Niederwerfung Frankreichs erwachsen können. England wird daher in jedem Falle auf unserer Seite stehen, an unserer Seite kämpfen; darum ist unser Verhältniss zu England ein zwangloses, freundschaftliches, auf identischen Interessen fussendes, wie keinem anderen Staate gegenüber.

So wie wir, rechnen natürlich auch die anderen Staaten, und aus dieser Rechnung ergibt sich, indem der Schwerpunkt der ganzen europäischen Politik thatsächlich nach Wien verrückt ist, der historische Beruf Oesterreichs für jetzt und alle Zukunft, der in dem Amte einer wahrhaft konservativen

Vormacht, des Versöhners, Vermittlers und Erhalters besteht. Als nächstliegende Konsequenz dieses Berufes stellt sich die Tripelallianz dar, weil dieselbe den Ausbruch eines europäischen Krieges verhindert oder doch länger als irgend eine andere Kombination es im Stande wäre, hinausschiebt, eines Krieges der ebenso entsetzlich in seinen Verheerungen, als unberechenbar in seinen Folgen sein würde.

Nationali-
täten.

Aber noch ein dritter Faktor nimmt als österreichische Specialität Einfluss auf die Richtung der äusseren Politik unseres Vaterlandes; es ist dies der Nationalismus im eigenen Lande. Von den vier Nationen: Slaven, Deutschen, Magyaren und Italienern, aus denen Oesterreichs Bevölkerung vorwiegend besteht, hat nur eine, die magyarische, ihren Schwerpunkt in Oesterreich, für die anderen liegt er, daran mögen die lautesten Loyalitätsversicherungen nichts zu ändern, ausserhalb des Staates und dies bildet eine stehende Gefahr für denselben. Die Völker Oesterreichs mögen durch die Liebe zum Herrscherhaus, durch Gewohnheit oder Vorthail noch so fest zusammengebunden sein, daneben werden doch immer die centrifugalen, auf Zerreissung wirkenden, nationalen Kräfte bestehen bleiben, wird der Nationalismus doch immer ein Echo wecken. Das Wirken dieser Kräfte möglichst zu mildern, die Richtung ihrer Bewegung abzulenken, ihnen anderweitige, staaterhaltende Faktoren entgegenzustellen, wird stets die erste Sorge einer konservativen Regierung sein müssen.

Deutsche.

Unter den nationalen Bewegungen in Oesterreich ist die deutsche gewiss die wenigst gefährliche, ja sie ist geradezu bedeutungslos. Einen hervorstechenden Grundzug des deutschen Charakters bildet der Partikularismus. Keine andere Nation wie die deutsche bedurfte so schwerer Demüthigungen, so harter Schläge und so langer Zeit, um sich endlich zusammenzuschliessen zu einem grossen Gemeinwesen. Dieser urdeutsche Individualismus, der ja in anderer Beziehung die herrlichsten Blüthen getrieben hat und den Deutschen das Epitheton „Volk der Denker“ eintrug, schwächt an sich schon natur-

gemäss die centripetal wirkende nationale Bewegung. Mit dem Absingen der „Wacht am Rhein“ und des „deutschen Liedes“ ist den deutschnationalen Gefühlen, die mehr heiterer, naiver Natur sind, zumeist vollauf Genüge geschehen. Selbst in Böhmen, wo das deutschnationale Element entschiedene, kräftige Formen und Laute angenommen hat, ist dies weniger eine ursprüngliche Erscheinung, sondern vielmehr eine Reflexwirkung, der Gegenstoss gegen das Slaventhum, und ist gegen dieses, nicht aber nach dem aussenliegenden Schwerpunkte gerichtet. Eine weitere Ursache für diese Erscheinung liegt darin, dass die Habsburger deutschen Stammes sind und damit gewissermaassen einen nationalen Sonderschwerpunkt für die Deutschen Oesterreichs bilden, welche infolge dessen mehr als die anderen Völker die Repräsentanten des specifischen Oesterreicherthums sind. Und nicht zum geringsten ist es endlich die religiöse Bewegung, welche den deutschnationalen Kräften entgegenwirkt. Der religiöse Schwerpunkt Deutschlands liegt im Protestantismus, jener Oesterreichs im Katholicismus. Wittenberg und Rom werden aber immer im Gegensatze zu einander stehen. In diesen Momenten liegt auch die Erklärung dafür, dass der Träger der deutschnationalen Bewegung in Oesterreich das liberale Bürgerthum ist und dass dieses an sich zahme Gefühl in dem konservativen Theile der Bevölkerung, der wie überall auch der Träger der religiösen Bewegung, hier des Katholicismus ist, also im Bauernthume und insbesondere in dem durch tausend geschichtliche Bande an das Habsburgische Haus geknüpften Adel, eigentlich ganz verloren gegangen ist. Die deutschnationale Bewegung bedeutet aus diesem Grunde kaum eine Gefahr, selbst dann nicht, wenn Oesterreich jemals im schroffsten Gegensatze zu Deutschland stehen würde; sie bildet daher auch keinen Beweggrund, Deutschlands Freundschaft zu erhalten und zu suchen; andererseits bildet sie aber auch kein Hinderniss, mit Deutschland in eine von wirthschaftlichen und politischen Motiven diktirte vertraute Allianz und Waffenbrüderschaft einzutreten; denn es ist nicht zu befürchten, dass die deutschnationale

Bewegung dadurch je in gefahrdrohender Weise genährt und grossgezogen werden könnte.

Romanen.

Die romanische Race ist in Oesterreich numerisch zu schwach vertreten, um auf die Richtung der äusseren Politik einen bestimmenden Einfluss üben zu können. Gleichwohl aber hat das stark entwickelte Nationalgefühl derselben, gepaart mit den raschen Wallungen südlichen Blutes, wiederholt Anlass gegeben zu Ausschreitungen und Konflikten, welche an sich vielleicht von geringer Bedeutung wie Blasen sind, die an der Oberfläche platzen und verpuffen. Aber diese Blasen steigen doch vom Boden empor, geben Zeugniß von einem Gährungsprocess, der dort vor sich geht, tragen bei zur allgemeinen Unsicherheit der Lage und erzeugen Gefühle der Spannung, die zu vermeiden die Klugheit erfordert. Es kann dies nur erreicht werden durch ein freundschaftliches, auf wirthschaftliche und politische Interessengemeinschaft gestelltes Verhältniss zu Italien, in welchem das junge Königreich ohnehin zumeist der werbende, empfangende Theil sein wird. Ein solches Verhältniss ist auch im Interesse des monarchischen Principes gelegen, weil Italien durch seinen Anschluss an die nordischen Monarchien die sicherste Garantie für die Erhaltung des savoyschen Thrones finden wird, der im Lande selbst auf nicht allzusicherer Unterlage ruht und durch ein Bündniss mit dem republikanischen Frankreich noch mehr an Halt verlieren würde. Analog liegen die Verhältnisse hinsichtlich der österreichischen Rumänen.

Slaven.

In vieler Beziehung ausschlaggebend für Oesterreichs politischen Kurs ist dagegen die slavische nationale Bewegung. Die slavische Race ist noch im Vollbesitze jener jugendkräftigen Expansionsfähigkeit, die allen wenig kultivirten Völkern eigen ist. Mit mathematischer und historischer Gewissheit rückt eine Zeit heran, wo die slavische Fluth ihre Wellen gegen den Westen Europas wälzen wird. Dass Oesterreich mit seinen vielen Slaven diesem Anpralle zumeist ausgesetzt sein, dass es sich dann um dessen Sein oder Nichtsein handeln wird, und alle auf Zerfetzung wirkenden

Kräfte dann entfesselt werden, darüber besteht wohl kein Zweifel. Diese Gefahr ist ein ewig dunkler Punkt an unserem Horizonte. Ob wir sie überstehen, das hängt davon ab, ob wir sie abzuschwächen, ihr vorzubeugen vermögen, und davon, wie stark die konservativen Bande und Faktoren sein werden, die unser Vaterland mit Schirm und Wall umgeben.

Die gefährlichste unter den slavischen Bewegungen in Oesterreich ist die jungczechische; denn sie ist nicht nur extrem national, sondern auch antikatholisch und liberal und am besten Wege, socialdemokratisch zu werden. Würde heute Böhmen in Russland einverleibt, so würden die Jungczechen sofort nach Sibirien transportirt werden. Das genügsame, arbeitstüchtige und fleissige czechische Volk muss aus den Klauen dieser Bewegung gerissen werden — eine Aufgabe, die nur die konservativen Elemente des Landes zu erfüllen vermögen. Hier ist der Punkt, wo der mächtige Adel Böhmens durch Versäumen und Uebersehen Unterlassungsünden begangen hat, und zu diesem Punkte muss er zurückkehren, um zu sühnen und selbst zu genesen.

Czechen.

Eine exceptionelle Stellung unter den Slaven nehmen die Polen ein. Ihr Schwerpunkt liegt räumlich in Oesterreich — nicht durch Verdienst einer klugen Politik; er ist durch die benachbarte Russificirung und Germanisirung dahin gedrängt worden und eine kluge Politik muss ihn hier zu erhalten suchen. Zeitlich liegt dieser Schwerpunkt aber nicht in Oesterreich und dies erzeugt die Neigung der Polen, mehr an ihrer eigenen geschichtlichen Vergangenheit als an Oesterreichs Zukunft anzuknüpfen. Sie wirken nicht staatszerreissend, aber auch nicht vereinigend. Die magische Anziehungskraft, die jene Vergangenheit auf sie übt und ihr ganzes nationales Fühlen und politisches Denken erfüllt und absorbiert, wirkt bestimmend auf alle Wege, die sie gehen. Sie können die Vergangenheit nicht mehr zurückrufen, so wollen sie sich wenigstens in einem Eckchen ihres einstigen Glanzes, der verlorenen Selbstständigkeit, spiegeln. Wenn es gelingt, sie

Polen.

für den Südwesten der Monarchie mehr zu interessiren, wird Oesterreich an ihnen einen werthvollen konservativen Grundstock gewonnen haben, der dann auch unmittelbar erhaltend wirkt. Russland gegenüber hegen sie ähnliche Gefühle wie die Magyaren, d. i. wie edle Pferde, die in die Nähe einer Menagerie geführt werden, in der sie ihre Todfeinde wittern. Auch dies trägt dazu bei, das richtige Verhältniss Oesterreichs zu Russland zu allen Zeiten und unter den verschiedenen wechselnden, oft kritischen Umständen zu bestimmen und zu erhalten, zur schwierigsten Aufgabe unserer Diplomatie zu machen. Die vitalen Interessen, die Oesterreich im Oriente zu vertreten und zu vertheidigen hat, wobei es Russland immer auf seinen Wegen trifft, die Gefahr einer Förderung und Ausbreitung, des Vordrängens und Fortschreitens slavischer Elemente, herbeigeführt durch die kolossale Anziehungskraft, welche das massive nordische Reich ausübt und damit andererseits wieder die Gefahr des Wachrufens heftigsten Widerstandes und der verderblichsten Gegensätze gegenüber dem Deutschthume, den Magyaren und Polen, machen, abgesehen von wirthschaftlichen und sonstigen politischen Gründen, eine vertraute, nahe Verbindung mit Russland einfach unmöglich. Andererseits aber ist es eine gewisse Kongenialität, die zwischen den beiderseitigen Dynastien besteht, und der Umstand, dass Russland und Oesterreich sich nie im Felde gegenüberstanden, welche in Oesterreich viele Sympathien für Russland erzeugten; endlich ist es eben wieder die Rücksicht auf die eigenen slavischen Stämme, deren nationales Zusammengehörigkeitsgefühl durch eine feindliche Stellung gegen Russland nur gesteigert werden würde, welche wieder ein freundschaftliches Verhältniss wünschenswerth und nothwendig macht. In dieser doppelten Forderung, Freundschaft wollen und Misstrauen hegen, liegt das Heikle, Empfindliche, Unsichere unserer Lage Russland gegenüber, die nicht gemildert wird dadurch, dass die Friedensbürgschaft, die Russland uns und damit ganz Europa zu geben vermag, einzig in der Person des regierenden Zaren liegt. Wie lange wird

dessen Hand im Stande sein, das ungeberde, elementare Westwärtsdrängen eines ganzen Volkes zu zügeln?

Von grösster Bedeutung für Oesterreich sind die Magyaren durch den Umstand, dass sie eine geschlossene Nation bilden, die ausserhalb Oesterreichs keine Stammverwandtschaft, keine nationalen Vettern und Basen besitzt. Dieser Umstand muss als wichtiger konservativer Faktor für den Gesamtstaat hoch angeschlagen und darf über den kleinen Krieg, der zwischen diesseits und jenseits der Leitha beständig geführt wird, diesseits nicht übersehen werden; jenseits aber soll man sich stets gewärtig halten, dass Ungarn nur durch Oesterreich und mit Oesterreich besteht und auf dem ungarischen Globus auch für Oesterreich Platz sein muss.

Magyaren.

Aus der Weltstellung Oesterreichs und seinem historischen Berufe im Gefüge der europäischen Staaten, sind ihm auch die Wege für die innere Politik gewiesen. Dieselbe kann angesichts der verschiedenen Nationalitäten, die es umfasst, keine im gewöhnlichen Sinne centralistische sein. Eine solche würde immer nur dazu führen, die Gegensätze, die sich nun einmal nicht vereinen lassen, zu verschärfen und Leidenschaften zu entfachen, welche wirthschaftliche Probleme und Ziele in den Hintergrund drängen, einen Kampf um die Vorherrschaft lebendig erhalten, in dem der Staatsgedanke gänzlich verloren geht. Die Lebensbedingungen für jeden Organismus sind eben verschiedene. Das stramme centralistische Regime homogen-nationaler Staaten auf Oesterreich zu übertragen wäre eine Verkehrtheit, die sich mit Verkehrung des beabsichtigten Zweckes beantworten würde. Das einzig mögliche, wirklich staatserhaltende und den Staatsgedanken bewahrende Verwaltungsprincip ist für Oesterreich die Länderautonomie. Die Czechen, Polen, Slovenen, Ruthenen und Italiener zwingen zu wollen, dass sie nach Wien gravitiren, ist nicht nur einfach unmöglich und werden dahin gehende Bestrebungen stets vergeblich sein, sondern es würden dadurch geradezu entgegengesetzte, decentralisirende Strömungen im weitesten Sinne des Wortes, d. h. zerreissende, die Staats-

Verwaltungs-
politik.

einheit gefährdende erzeugt werden. Werden dagegen den Czechen, den Polen und den Slovenen nationale, wirtschaftliche und politische Centren gegeben, so würden diese Strömungen innerhalb der staatlichen Grenzen Oesterreichs gebannt und dieselben dann thatsächlich staatserhaltender Natur sein. Dies ist nur zu erzielen, wenn der autonome Verwaltungsapparat der Provinzen nicht wie heute einen lediglich administrativen Charakter trägt, sondern zu einem lebendigen und lebensfähigen, d. h. alle staatlichen und gesellschaftlichen Lebensfunktionen umfassenden Organismus umgestaltet wird. Die Centralregierung behält sich die Leitung und Aufsicht aller, die Interessen der Gesamtheit berührenden staatlichen Funktionen und die Behandlung und Lösung der Fragen von allgemeiner politischer, socialer, wirtschaftlicher und rechtlicher Bedeutung vor und stellt damit gewissermaassen die Grundsätze auf, welche für den Bestand des Gesamtstaates unerlässlich sind; auf diesen Grundsäulen müssen sich aber dann die Gebäude ausgebildeter Selbstverwaltung der einzelnen Länder erheben. Das Zusammenfassen aller konservativen Faktoren in die Hand der Centralregierung hat die Unterlage für das autonomistische Princip zu bilden und dies wird verhindern, dass das Self-government je den Charakter eines Bundesstaates oder gar Staatenbundes annehme und zu einer Lockerung des gesamtstaatlichen Gefüges führe. Diese Gestaltung gibt die einzig denkbare Lösung der Nationalitätenfrage in Oesterreich, indem sie als Staatsfrage abgesetzt und zu einer Länderfrage gemacht wird. Nur durch das autonomistische Princip wird die gesetzliche Regelung der Nationalitätenfrage überhaupt möglich werden. Die Centralgewalt hat dann in dieser Hinsicht allenfalls die Rolle eines wohlwollenden, vermittelnden, versöhnenden Dritten, wird aber nie in die kritische Lage kommen können, durch directes Eingreifen auf irgend einen Parteistandpunkt gedrängt zu werden und dann trotz bester Intentionen mehr zu verderben, als gut zu machen. Wenn die Kronländer sich ihrer Stellung als Glieder des gesamtstaat-

lichen Organismus bewusst bleiben, die einzelnen Nationen ihre Rechte aus den Pflichten des Oesterreicherthums ableiten und der autonome Verwaltungsapparat in diesem Sinne und in dieser Richtung funktioniert, so wird sich neben vielen anderen Fragen auch die Sprachenfrage erledigen, die als „österreichische“ Frage natürlich immer unlösbar war. Das autonomistische Princip wird die Nationen in dieser Hinsicht beruhigen und sie für objective Betrachtungen empfänglicher machen. Es wäre grundsätzlich ja gar nichts dagegen einzuwenden, die französische, englische, hindostanische oder sonst eine ganz unparteiische und für Oesterreich indifferente Sprache als Dienst- oder Verkehrssprache in Oesterreich einzuführen. Es ist aber klar, dem würden so viele mechanische Schwierigkeiten im Wege stehen, dass thatsächlich nichts erübrigt, als bei allen Verwaltungszweigen, Funktionen und Institutionen, welche ihrer Natur nach einheitlich organisirt und geleitet sein müssen, und die Gesammtheit des Staates betreffen, die deutsche Sprache in Anwendung zu bringen. Nicht weil sie die deutsche ist, sondern weil sie zufällig die Sprache unseres Kaiserhauses ist, weil sie eine wortreiche Weltsprache ist, die von den Gebildeten in ganz Oesterreich gesprochen oder doch verstanden wird und endlich weil sie als Amts- und Verkehrssprache in Oesterreich bereits im Gebrauche steht. Das eifersüchtige Interesse, mit dem die Völker die Selbstverwaltung ihres engeren Heimatlandes wahren werden, der gesunde Wetteifer und Stolz, die daraus erstehen, werden dann auch die Laute einer österreichischen Sprache frei machen, der klaren und so verständlichen Sprache der Liebe zum gemeinsamen Vaterlande und zum Kaiser.

Unbedingte Voraussetzung für die autonome Verwaltungsform auf konservativer Grundlage bildet der Bestand einer wahrhaft konservativen Centralregierung, schon weil eine solche allein stabiler Natur und Stabilität für jede gedeihliche Entwicklung unerlässlich ist. Es wäre ein Irrthum und Fehler, wollte man dann einem partei- und farblosen Beamten-

ministerium die Leitung der Geschäfte übertragen. Solche Ministerien sind erfahrungsgemäss immer nur Auskunftsmittel und Uebergänge und können naturgemäss nie von langer Dauer sein, weil sie nicht geworden sind, sondern gemacht werden, weil sie nie mit und über den Parteien, sondern thatsächlich unter den Parteien stehen. Minister müssen Staatsmänner sein. Fachkenntnisse sind natürlich unerlässlich, aber doch stehen sie erst in der zweiten Linie; denn die Grösse eines Staatsmannes wird an der Grösse seiner konservativen Gesinnung gemessen und der rechte konservative Mann wird eben überall am Platze sein, wohin das Vertrauen seines Kaisers ihn stellt.

Katholicismus.

Die gesammte abendländische Kultur und Gesittung ist auf das Christenthum aufgebaut. Die Lehren desselben sind bestimmend geworden für unsere thatsächlichen Rechts- und Pflichtenbegriffe, für die ganze Denkweise und Geistesrichtung und je mehr sich diese vom Christenthume entfernen, desto mehr nehmen sie die Gestalten krankhafter, naturwidriger Entartungen an. Von dem, was wir aus dem heidnischen Alterthume, so insbesondere von den Griechen und Römern übernommen haben, hat sich nur das von Bestand und segensreichem Einflusse erwiesen, was mit dem Christenthume in Einklang stand, in diesem aufgegangen ist. Die menschliche Gesellschaft mit ihren vielfältigen Formen, Lebensgesetzen, Beziehungen und Verhältnissen darf den Boden des Christenthums nicht verlassen, soll sie einer glücklichen Zukunft entgegengehen. Nicht weil es Christenthum heisst — der Name könnte ja auch Mosaismus, Mohammedanismus, Buddhismus sein — sondern weil das Christenthum die einzige, dem inneren Wesen der Dinge, der Natur des Menschen wahrhaft entsprechende und aus dieser sich erhebende Religion ist, die deswegen allein die Grundlage für wirklichen Fortschritt, d. h. Fortschreiten, Erhöhung, Erhebung der Menschheit bilden kann. Christenthum war immer, von allem Anfange her; es ist das ewige Princip oder das Princip des Ewigen, das unwandelbar über den Geistern thront. In

Christus ist das Wort Fleisch geworden, Christus hat es verkündet und ihm den Namen gegeben.

Die Kirchen, die auf diesem Boden stehen, sehen alle in Christus ihren Herrn und Stifter und im Ganzen genommen und im Gegenhalte zu anderen Kulturen unterscheiden sie sich daher untereinander nicht im Wesen, sondern nur in inneren und äusseren Formen. Aber obgleich in gewisser Beziehung auf derselben Grundlage ruhend, bilden sie doch durch ihre konstruktiven Unterschiede getrennte Mittelpunkte für richtungsverschiedene, religiöse Bewegungen. Und damit ist die Frage der Kirche auch zu einer Frage weltlicher Machtsphären, sowie durch die Verknüpfung mit räumlichen Grenzen und staatlichen Interessen ein politischer Faktor geworden. Von dem Augenblicke an, wo das Schisma im Christenthume Thatsache wurde, lag es im Bestreben sowohl der verschiedenen kirchlichen wie staatlichen Gewalten, sich in einem Mittelpunkte zu vereinen, Kreuz und Schwert, Mitra und Königskrone zusammenzulegen, um dadurch die Kraft centripetaler geistiger Bewegungen, im gegen- und beiderseitigen Interesse zu verdoppeln und in ihrer Wechselwirkung sowohl staats- als kirchenerhaltend zu machen. Wir sehen dies an England, Skandinavien, Preussen und Russland und es erklärt und begreift sich daraus auch die Strenge, mit der die regierenden Familien dieser Staaten bei Eheschliessungen ihrer Mitglieder auf die Religionsangehörigkeit der neu in den Familienverband tretenden Persönlichkeiten zu achten sich gezwungen sehen.

In Oesterreich ist die vorwiegende religiöse Bewegung der Katholicismus, der als solcher nach Rom, also nach einem räumlich, aber nur im engen geographischen Sinne räumlich ausserhalb des Staates liegenden Centrum gravitirt. Es ist hier nicht der Ort für eine Apologie des Katholicismus vom religiösen Standpunkte; nachdem die ethische Grundlage des Christenthums gegeben ist, kann der Staat die katholische Kirche nur als politisches Moment in Betracht ziehen. Und als solches von höchster Bedeutung stellt sich dieselbe nicht nur in rein katholischen, sondern auch in gemischt-konfessionellen Staaten dar. Alle

Staaten sind bestrebt, unter Umständen mit Selbstverleugnung und mit Opfern, dem Katholicismus als mächtigem politischen Faktor eine staatserhaltende Richtung zu geben. Das naturalistische Frankreich, das im vorigen Jahrhunderte bis zum Wahnwitze der Proklamation einer Vernunftreligion gekommen war, muss sich heute aus Gründen der Staatsraison der Tiara beugen; das protestantische Preussen musste, um seine nicht allzu willig ertragene Vorherrschaft im Reiche nicht zu gefährden und aus Rücksicht für die süddeutschen katholischen Stämme nach Canossa gehen, und auch England ist genöthigt, um Irlands willen, um die Gunst des Vatikans zu werben. Es resultirt daraus eine Hegemonie des heiligen Stuhles, wie sie keine andere weltliche Macht besitzt und die durch eine weisere und klügere vatikanische Politik als die gegenwärtige es ist, noch wesentlich erhöht und gestärkt werden könnte.

Für Oesterreich, das staatserhaltender Elemente am wenigsten entbehren kann, erweist sich der Katholicismus schon dadurch naturgemäss als solches, dass der grösste Theil seiner Bevölkerung sich zur katholischen Religion bekennt. Um aber dem Katholicismus den Charakter einer staatserhaltenden, centripetalen Bewegung zu verleihen, welcher Charakter zum Theile schon durch unser katholisches Herrscherhaus gegeben ist, muss der katholische Standpunkt auch in den staatlichen Lebensfunktionen, so insbesondere in Hinsicht der Jugend-erziehung, sowie der materiellen und moralischen Unterstützung und Förderung katholisch-kirchlicher Bestrebungen und Interessen gegenüber feindlichen Gegenströmungen bethätigt werden. Dies darf aber in anderer Beziehung nicht dazu führen, den wahrhaft konservativen staatlichen Standpunkt zu verlassen, der auch den Schutz und die Freiheit anderer Glaubensgenossenschaften gewährleistet und bedingt. Es darf nicht aus den Augen verloren werden, dass die katholische Kirche selbst das grösste Interesse hat am Bestande Oesterreichs, ihrer treuesten Tochter, als der katholischen Vormacht gegen Osten und Norden. Und die Mission, die aus dieser Stellung erwächst,

ermöglicht es Oesterreich gerade seine Unabhängigkeit gegenüber zu weit gehenden kirchlichen Aspirationen zu wahren. Es muss auch des Weiteren beachtet und daran festgehalten werden, dass der grösste Feind jeder Religion nicht im Lager anderer Glaubensgenossenschaften steht, sondern der religiöse Indifferentismus ist, der seinen vollendetsten und verächtlichsten Ausdruck in dem so überhandnehmenden Konvertitenthume aus Geschäftsrücksichten findet. Die religiöse Gegnerschaft ist formeller, rein kirchlicher Natur; die religionslose Gegnerschaft dagegen ist grundsätzlicher Natur und kehrt dadurch ihre Spitze auch gegen den Staat, der auf christlicher Grundlage aufgebaut ist.

Der Kampf, der um die Schule wogt, ist selbstverständlich; denn die Schule ist der Mutterschoss, aus dem mit den nachkommenden Geschlechtern die Gestalt der Zukunft emporwächst, und wer die Schule hat, besitzt einen werthvollen Wechsel, den eine kommende Zeit sicher einlösen wird. Das Kind hat naturgemäss noch den Blick für das Ganze; sein staunendes Auge spiegelt die gesammte, es umgebende Welt, alles Gesehene und Gehörte in seinem Zusammenhange wider. Diesen das Allgemeine umfassenden Blick zu bewahren und auch in seiner Erweiterung festzuhalten, darin liegt das Wesen wahrhaft religiöser, patriotischer Erziehung, der Erziehung zum Menschenthume. Nicht in der Fülle des Wissens, sondern in der Kraft des Denkens besteht die Hoheit des Geistes und dessen Triumph über die übrige organische Welt. Die Kenntnisse der Weisen des Alterthums erreichten vielfach nicht das Niveau derjenigen eines Arbeiters von jetzt, aber die Kraft ihrer Gedanken hat Jahrtausende überdauert. Der Umfang des Wissens manches Professors umfasst vielleicht den Inhalt von Bibliotheken, aber mit seinem Tode verhält dasselbe wie das Zuklappen eines Buches. Wahrhaft bildend, d. h. im rechten Sinne des Wortes erzeugend, formend, gestaltend und nicht nachahmend, sammelnd und registrirend soll die Schulmethode sein. Diesen Anforderungen und Aufgaben entspricht die moderne Erziehung unserer Jugend

Schule und
Erziehung.

nicht. Die sogenannte „Neuschule“ ist eine Pflanzstätte, die der Bock geschaffen hat, als er Gärtner war; sie trägt das Kainszeichen des Liberalismus, die verschwommene Zielbewusstlosigkeit an der Stirne und hat voll und ganz erfüllt, was von ihr zu erwarten war: sie erzeugte eine kurzsichtige und engbrüstige Jugend, hat aber dafür deren Geist mit Schulweisheit überladen; sie erzieht keine Charaktere, höchstens auf den hintersten Schulbänken, aber dafür genusschwache, überreife, geistige Kahlköpfe. Zwar Religion steht als „Unterrichtsgegenstand“ auch in ihrem Programme, aber Religiosität ist von den Schwellen unserer Schulen und aus den Herzen unserer Jugend gewichen. Der Unterrichtsplan der modernen Schule ist der Ausdruck der Intention, die Gesamtheit der Menschen an der Gesammtheit des menschlichen Wissens theilhaben zu lassen. Was daraus entsteht, ist die verderbliche Halbbildung des grössten Theiles unseres Nachwuchses; denn nur eine Minderzahl besitzt die inneren und äusseren Mittel, um aus dem Chaos, das den weiten Weltblick und den Sinn für das Ganze längst vernichtet hat, die Individualität zu erheben und in einem Specialfache ausklingen und aufgehen zu lassen. Der Mehrheit dagegen fehlt das Können, um weiter zu lernen, sie hat aber doch zu vielerlei gelernt, um eines wirklich zu kennen. So gehen auch aus den Lehrerbildungsanstalten erklärlicherweise fast durchgängig nur liberale oder socialdemokratische Jünglinge als Jugendbildner hervor; hier liegt eine der Wurzeln des Uebels. Allerdings beschränkt sich ihr Einfluss nur, d. h. unmittelbar nur auf die Volksschule, und der Freiheit der Behandlung des Lehrstoffes sind beim A, B, C und 1×1 naturgemäss enge Grenzen gezogen. Aber deswegen bleiben doch Charakter und Gesinnung eines Lehrers bedeutungsvoll für das Wesen der Erziehung, und wie Ring um Ring beim Wachstume eines Baumes sich ansetzt, so ist auch der geistige Entwicklungsgang keim Menschen ein fortwährender Aufbau auf Erworbenem, Vorhergegangenen, und die Lehren, die in das empfängliche Gemüth des Kindes gelegt werden, viel-

fach aber in noch höherem Maasse die Lehren und Grundsätze, die man unterlässt und versäumt hineinzulegen, sind zumeist bestimmend für die ganze künftige Richtung des Menschen. So sehen wir denn in der That von dem aus der liberalen Schule Hervorgegangenen nur das dem Liberalismus entrinnen, was sich frühzeitig einem natürlich-konservativen Berufszweige zuwendet oder vererbt konservativ veranlagt ist. In den Mittelschulen thront auch zum grössten Theile der Liberalismus auf den Kathedern, der die Jugend mit einem, für das praktische Leben vielfach unbrauchbaren, demokratisirenden und in mancher Beziehung auch demoralisirenden Ballaste von Kenntnissen überladet, die physische Entwicklung beeinträchtigt und dank dem interkonfessionellen Charakter der modernen Schule die sittlich religiöse Erziehung vernachlässigt. So entsteht jenes richtungslose, geistige Proletariat, so werden jene religionslosen, halbgebildeten kleinen und mittleren Existenzen, jenes innerlich hohle Streberthum erzeugt und erzogen, die dann den Massenheerbann des Liberalismus bilden und den Boden für die Socialdemokratie vorbereiten. Hier vermag dann weder die Religion als „Unterrichtsgegenstand“, noch eine konservative Schulaufsicht einzuwirken und zu helfen, weil sich eben Wasser in Sieben nicht schöpfen lässt. Hier handelt es sich um eine vollkommene Um- und Neugestaltung des ganzen Erziehungssystemes auf solchen Grundlagen, welche einerseits wahrhaft den Forderungen der Zeit, andererseits den Zielen und Zwecken der Menschheit und des Staates entsprechen. So lange der Liberalismus die Schule besitzt, besitzt er auch die Zukunft, weil er sich in der Neuschule seinen Nachwuchs heranzieht. Die grösste Obsorge und Aufmerksamkeit ist in dieser Beziehung zunächst dem Lehrerstande zuzuwenden. Nicht das Ergebniss der Schlussprüfung in der Präparandrie darf allein maassgebend sein, um zur Ausübung des Lehramtes zu qualificiren, sondern in nicht geringerem Maasse müssen Sittlichkeit und Religiösität, Charakter und Gesinnung die Kriterien bilden. Der Staat ist den Eltern dafür verantwortlich, er muss ihnen innere

Garantien geben; mit dem Baue monumentaler Schulgebäude ist es nicht gethan. Wohl wird eine entsprechende Heranbildung und Aufsicht der Lehramtskandidaten in dieser Richtung ihre Wirkung nicht verfehlen. Jedoch das hauptsächlichste und sicher zum Ziele führende Mittel, einen konservativen und patriotischen Lehrerstand zu schaffen, besteht in der Besserung der materiellen Stellung desselben. Man muss dem Lehrer die Mittel geben, um sich bald einen Hausstand gründen zu können, und wo irgend die Verhältnisse es gestatten, mache man ihn zum Nutzniesser eines Grundstückes, einer kleinen Wirthschaft. Am Herdfeuer, in der Ehe und Familie gedeihen Religiösität, Sittlichkeit, Vaterlandsliebe und Königstreue am besten. Und die Geldmittel zur Durchführung? Die Gegenwart muss sich eine bessere Zukunft oder selbst nur eine Hoffnung auf dieselbe stets mit Opfern erkaufen. Hier ist der Punkt, wo wir bereit sein müssen, zu opfern. Dass wir bereit sind, dafür geben die nationalen Schulvereine Oesterreichs den schlagendsten Beweis. Aber auch damit ist nicht genug geschehen. Die Bedeutung der Sache erfordert noch weitere Garantien. Der Lehrer muss in seinem Berufe aufgehen, sich der Wichtigkeit seiner Aufgabe stets bewusst bleiben — das kann von gut bezahlten Kräften verlangt werden. Er bildet ein Glied, und keineswegs der letzten eines, in der Organisation der menschlichen Gesellschaft, des Staates. Dies umschreibt genau die Grenzen eines Wirkens, welche zu überschreiten ihm, dem Anwalte der Zukunft, nicht gestattet werden darf. Es muss sonach dem Lehrerstande eine, Grenzen, Richtung und Zweck seines Berufes übergreifende Bethätigung politischer Gesinnung verwehrt werden. Die Schule ist an sich von so eminent politischer Bedeutung, dass es ausserhalb derselben für den Lehrer kein Feld für politische Thätigkeit mehr geben kann. Wenn er jedoch den Beruf in sich fühlt, in die öffentliche politische Arena einzutreten, muss er zuvor das Mandat der Jugenderziehung aus den Händen legen.

Was die Erziehung der Jugend selbst betrifft, so muss sie die Heranbildung einer gottesfürchtigen, vaterlandsliebenden und

den praktischen Erfordernissen ihrer Zeit gewachsenen Generation zum Ziele haben. Dies erfordert das gänzliche Verlassen des bisher begangenen Weges, der weder in der einen noch in der anderen Beziehung taugliche Menschen bildete und die Einführung eines, auf konservativer Grundlage sich erhebenden Erziehungssystemes. Hierbei kann der Staat der Mithilfe der Kirche und ihres, gegenüber den jetzigen Verhältnissen erhöhten Einflusses auf die Jugendbildung nicht entrathen. Also „Rückwärtseriei“? Ja, „Rückwärtseriei“! Denn zurück müssen wir greifen auf die Bestimmung und den Zweck menschlichen Daseins, auf die Stellung des Einzelnen als Glied des Ganzen, auf das Menschenthum, dessen Begriff bei der „Vorwärtseriei“ eben verloren gegangen ist. Die Interpretation des Menschenthums ist aber das Christenthum, und darum kann und muss sich eine Erziehung für das Leben nur auf diesem aufbauen, aus ihm hervorgehen, ihr Grundton, ihr Rückgrat muss Gottesfurcht und Gottvertrauen sein. Der Staat wird dabei sein Hoheitsrecht auf die Schule der kirchlichen Hierarchie gegenüber immer wahren und wenn nöthig vertheidigen müssen; dies wird er thun können und die Kirche wird sich ihm beugen, wenn eben dieses Hoheitsrecht auch ihr Wirken und ihren Einfluss schützt und gewährleistet. Der Lehrer braucht und soll deshalb nicht dem Pfarrer oder Katecheten subordinirt werden, sondern beide müssen, an Stelle des heutigen schroffen Gegenüberstehens, wahrhaft coordinirt sein. Der Lehrer muss geistlicher, der Geistliche lehrender werden, ihre erzieherische Thätigkeit darf nicht nebeneinander, sie muss ineinanderlaufen, sich ergänzen, vervollständigen und dies wird auch erreicht, wenn die Ausgangs- und Endpunkte des Lehramtes Beider zusammenfallen, wenn Lehren und Anschauungen, welche Gegensätze bilden zwischen freier Wissenschaft und religiösem Glauben, als unmöglich in die Schule gehörig, aus derselben verbannt werden.

Wer immer sich in reiferen Jahren erforscht, was er aus der Schule herübergerettet habe ins spätere Leben,

wird auf eine Handvoll von Grundformen und Elementen kommen; die um- und zwischenliegenden Details sind immer nur die Ergebnisse der Studien späterer Perioden. Und senkt man den Blick in die Zukunft, und fragt nach dem Stande des menschlichen Wissens in 50, in 100 Jahren — werden dann unsere Kinder und Enkel zu all dem Wüste, den wir erlernen mussten, noch den Wust 50- oder 100jährigen neuen menschlichen Wissens und Forschens hinzulernen müssen? Da muss doch endlich einmal eine Grenze gezogen werden. Das menschliche Hirn hat einen bestimmten und begrenzten Fassungsraum, der ohne Nachtheil nicht überschritten werden darf; es kann doch nicht immer und immer nur summirt, es muss in gleichem Maasse auch abgezogen, das viele Unwesentliche von dem wenigen Wesentlichen getrennt und abgestrichen werden. Aus dieser Betrachtung lässt sich im Allgemeinen der Lehrplan der Schule ableiten, bestimmen und in dem Ausdrücke zusammenfassen: Die nothwendigsten und einfachsten Elemente, diese aber vollkommen und gründlich und das Denken mit dem Empfinden paaren! Die Schulen sollen Erziehungsanstalten, aber keine Tintenburgen sein. Die Ueberlastung mit ebenso rasch vergessenen wie mühevoll erlernten, auch den Geist gar nicht schärfenden und daher werthlosen, den Zusammenhang aller Wissenszweige nur störenden, den Geist des Wissens tödtenden Details, das so beliebte professoren-dünkelhafte Aufbauschen von Nebendingen zu Hauptsachen, muss ein Ende nehmen und ausgeschieden werden.

In der Volksschule werde neben Lesen, Schreiben, den vier Rechnungsarten, Katechismus und Bibel, Erzählungen aus der Geschichte der Dynastie und des Vaterlandes nur noch, und zwar durch Anschauungsunterricht bei Ausflügen in Wald und Feld, praktische Natur- und Erdkunde in allen ihren Elementen gelehrt. Daneben wird dann genügend Zeit bleiben zu Gesangs- und Leibesübungen und Handarbeiten. Im letzten Jahre vor Beendigung der Schulpflicht, deren Gesamtdauer nicht verkürzt zu werden braucht, werde

den Kindern Buchführung, Gesundheitslehre und die allgemeinen Grundlagen bürgerlicher Rechte und bürgerlicher Pflichten als Mitgift für das Leben beigebracht. Der Besuch der Volksschule muss obligatorisch sein, der Unterricht in derselben daher auch unentgeltlich ertheilt werden. Im Anschlusse an dieselbe haben dann einerseits die schon heute bestehenden Mittelschulen, anderentheils die noch zu schaffenden niederen Fachschulen zu gelten, und zwar sowohl gewerbliche wie landwirthschaftliche Fachschulen. Erstere sind, wenn auch in noch nicht genügender Anzahl und mehr als höhere Fachschulen, schon errichtet worden; die letzteren wurden bislang leider ganz übersehen. Sie werden ihrem Zwecke, der Hebung des wirthschaftlichen und geistigen Niveaus, des schwerfälligen Bauernthums, der Verhinderung dessen Ausbeutung durch überlegene Faktoren nur dann entsprechen, wenn sie in der Form von Bezirksmusterwirthschaften ins Leben gerufen werden, welche zugleich landwirthschaftliche Versuchsanstalten, sowie Centralstationen für landwirthschaftliche Bezirksgenossenschaften bilden und ihr Besuch nicht nur der Jugend, sondern auch Erwachsenen offen steht. Diese landwirthschaftlichen Schulen sind berufen, ein wichtiges Glied zu bilden in dem ganzen, einen einzigen grossen Gedanken darstellenden konservativen Wirthschaftsplane, sie werden es der Landwirthschaft ermöglichen, sich den ständig ändernden Produktionsbedingungen und Bedürfnissen anzuschmiegen.

In gleicher Weise wie die Volksschule muss die Mittelschule auf eine gesunde, nüchterne, natürliche und christliche Basis gestellt werden. Die Mittelschule soll nicht Mittelmässigkeiten erzeugen, sondern sie soll, deswegen heisst sie so, die Vermittlerin wahrhaft höherer Lebensweisheit und Bildung — in diesem Sinne also Hochschule sein. Nach Entfernung aller überflüssigen todten Lasten aus derselben wird sich so manche lebendige Wissenschaft in ihren Lehrplan einflechten lassen. So werde z. B. die griechische Sprache in den Gymnasien durch olympische Spiele ersetzt, die unsere Jugend in viel günstigerer Weise mit echt klassischem Geiste vertraut

machen werden. Das superkluge Professorenthum, das den Lehrplan der heutigen Mittelschule so hartnäckig und leider immer noch mit Erfolg vertheidigt, weist insbesondere darauf hin, welche Fülle tüchtiger, kenntnissreicher, mitunter hervorragender Staatsdiener aus derselben hervorgegangen sind. Dies ist nicht zu leugnen, beweist aber dennoch nichts; denn die Zahl tüchtiger Staatsdiener und patriotischer Staatsbürger, die aus der konservativen Schule hervorgehen würde, wird eine noch weit grössere sein.

Hier wirft sich auch die konfessionelle Frage in ihrer Beziehung zur Schule auf. Die Antwort in österreichisch-konservativem Sinne kann nur lauten: Die Lehrer müssen im Allgemeinen katholischer Religion sein. Eine Ausnahme ist nur dort zulässig, wo alle die Schule besuchenden Kinder einer anderen Glaubensgenossenschaft angehören. In gemischt-konfessionellen Distrikten sollen nichtkatholische Kinder nicht gezwungen werden, sich an den Gebeten und dem specifischen Religionsunterrichte durch den katholischen Priester zu betheiligen, sondern wo die Verhältnisse dies gestatten, beziehungsweise dies möglich ist, muss das nichtkatholische Kind ebenfalls auf Kosten des Staates in seinem Glauben unterrichtet werden. Denn gläubige Juden, Mohammedaner und Protestanten darf die konservative Schule erzeugen, aber eine religionslose Jugend darf aus ihr nicht hervorgehen.

Die Schule ist ein wichtiges Staatsinteresse, ein bedeutungsvolles, konservatives Instrument, und daraus ergibt sich, soweit eben der konservative staatliche Zweck in Frage kommt, die Nothwendigkeit ihrer einheitlichen und centralen Leitung und Aufsicht. Was aber innerhalb dieses allgemeinen Rahmens die Details des Lehrplanes, die Beurtheilung und Berücksichtigung provinzieller und nationaler Eigenart, Neigungen und Zwecke betrifft, soll die Schule, und zwar die Volks-, Fach- und Mittelschule, der autonomen Verwaltung der einzelnen Länder überlassen werden. Sie gehört ja ihnen dem Geiste nach, so soll sie ihnen auch der Form nach gehören. Der Staat hat nur im Allgemeinen die Grundsätze, Richtung und

Ziele des Erziehungssystems, die Ecksteine des Lehrprogrammes zu geben und wird über deren Einhaltung durch ihm unterstehende Aufsichtsorgane zu wachen haben.

Die ausserordentliche, geradezu vehemente Entwicklung des Verkehrswesens als Folge der technischen Errungenschaften und Erfindungen dieses Jahrhunderts ist es vor allem Anderen, welche der Gegenwart die Signatur auf die Stirne drückt. Wenn auch diese Entwicklung an sich unleugbar als ein hoher Kulturfortschritt gepriesen werden muss, so steht es doch auch ausser Zweifel, dass sie andererseits directe als die Hauptursache für das Entstehen jener Gegensätze bezeichnet werden muss, aus welchen heute die zahllosen politischen, socialen und wirthschaftlichen Fragen hervorgehen, die die Menschheit belasten. Das rasche Tempo, die Hast dieses Fortschreitens mit seinen weitgehenden, in alle Lebensverhältnisse tief eingreifenden und die Daseinsbedingungen vielfach ganz neugestaltenden Consequenzen, hat nur eine kleine Minderheit von Menschen mitmachen können. Daraus entspringen einerseits jene ungeheuere, unnatürliche Ungleichheit, andererseits jene maasslosen wirthschaftlichen, politischen und socialen Vorthelle, welche die erwähnte Minderheit gegenüber den grossen langsam fortschreitenden, trägen Massen gezogen hat, für welch letztere selbst die grösste Erfindung erst dann einen Fortschritt und Gewinn bedeutet, wenn sie verarbeitet und Eigenthum der Gesammtheit geworden ist. Der Schwerpunkt einer konservativen Verkehrspolitik kann daher nicht darin liegen, die Entwicklung des Verkehrswesens, so wenig wie die eines anderen Kulturfortschrittes zu behindern, sondern vielmehr darin, diese Fortbildung so zu leiten, ihr die richtigen Wege zu weisen, um ihre Vorthelle und günstigen Wirkungen für das menschliche Wohl zu verallgemeinern und gerade jenen zurückbleibenden grossen Massen zuzuwenden. Dies geschieht einerseits durch eine konservative Tarifpolitik, welche vorwiegend im Dienste der Landwirthschaft, der Urproduktion und breiter Bevölkerungsschichten steht und die Rohstoffe und Arbeitsmittel

Verkehrs-
politik.

derselben begünstigt, sowie durch Ausgestaltung des Netzes der Verkehrsmittel, insbesondere des Localbahnwesens. Dem Verkehrswesen eines Landes liegt ein natürlicher konservativer Charakter zu Grunde, der, wenn die Verkehrspolitik eine konservative ist, auch auf die Denkweise der zahlreich dabei beschäftigten Menschen im Grossen und Ganzen nothwendigerweise wird zurückwirken müssen. Ein hoher österreichischer Funktionär hat vor nicht langer Zeit das Wort gesprochen: „Ein guter Eisenbahner muss auch ein guter Patriot sein!“ Es liegt ein tiefer, wahrer Sinn darin! Die Voraussetzung für eine konservative Verkehrspolitik bildet jedoch der staatliche Besitz der Verkehrsmittel; private Verkehrsunternehmungen können, es liegt dies in der Natur der Sache, immer nur individualistische, liberale Verkehrspolitik treiben. Das Wort von der länder- und völkerbindenden Kraft der Schienenwege ist keine Phrase; es steht aufrecht, nicht nur räumlich, körperlich, sondern auch in einem höheren Sinne. Dieses eiserne feste Band, das den Staat umklammert und umfasst, bedarf jedoch, um seinen konservativen Charakter zu bewahren und zur Geltung zu bringen, unbedingt der centralen, einheitlichen, staatlichen Leitung, die eben den staatlichen Besitz voraussetzt. Mit einer Verländerung seines Bahnbesitzes würde sich jeder Staat eines mächtigen konservativen Faktors freiwillig begeben. Für Oesterreich speciell, das solcher Faktoren am wenigsten entbehren kann, wäre ein solches Unternehmen geradezu staatsgefährlich. Ausser der politischen und wirthschaftlichen, tritt hierzu noch die militärische Bedeutung der Bahnen, der Umstand, dass die ganze moderne Kriegskunst, Sieg oder Niederlage nicht zum geringsten Theile durch die Verkehrsmittel eines Landes bedingt sind, welcher die centrale Leitung und Verwaltung derselben zur unabweisbaren Nothwendigkeit macht. Die Verländerung der Staatsbahnen käme daher auch einer Verländerung der Armee an Bedeutung ziemlich gleich. Dies bezieht sich allerdings nur auf die Hauptlinien, das sind Bahnen von hervorragendem wirthschaftlichen oder strategischen Werthe und internatio-

nalcr Verkehrsbedeutung, und schliesst deren centrale, einheitliche Leitung dagegen durchaus nicht die, aus administrativen und politischen Ursachen vortheilhafte Errichtung von mit weitgehenden Befugnissen ausgestatteten Länderdirektionen aus, wenn dabei an der Einheitlichkeit von Normen, Tarifen und Dienstsprache festgehalten wird, diese Direktionen untereinander in organischem Verbande stehen und einer Centralstelle unterstellt sind. Hingegen liegen die Verhältnisse bei den Nebenbahnen wesentlich anders; diese der Autonomie der Provinzen zu übergeben, ist im Gegentheile wieder ein Gebot konservativer Verkehrspolitik, weil die Selbstverwaltung der Länder eine Halbheit ist und ein unfruchtbares Scheinleben führt, wenn sie nicht auch theilnimmt am Einflusse auf die Leitung, die Entwicklung und die Funktionen des Verkehrswesens. Eine Verländerung des Nebenbahnwesens ist mit Rücksicht auf die erforderliche individualistische Behandlungsweise desselben im höchsten Grade zu wünschen. Gerade das Nebenbahnwesen steht vorwiegend im landwirthschaftlichen Interesse und dient zur Freimachung und Exploitation noch ruhender Schätze des Bodens, zur Hebung der Wirthschaftsintensität, zur Steigerung des Grundwerthes und der Bodenrente. Das heutige Lokalbahngesetz entspricht diesen Postulaten nicht; auch das im Rahmen desselben konstruirte steierische Landeseisenbahngesetz ist vielfach lückenhaft und unvollständig und kann nicht ohne weiteres als Muster dienen. Ein Lokalbahngesetz muss und darf einzig die Wahrung wirthschaftlicher Interessen zum Ausgangspunkte haben und sich auf diese stützen und aufbauen. Die Möglichkeit, Lokalbahnen zu Objekten privater Spekulationen zu machen, muss durch ein, seinem Zwecke entsprechendes Gesetz im Vorhinein ausgeschlossen bleiben. In der geeigneten Organisation des Lokalbahnwesens liegt ein immenses konservatives und wirthschaftliches Machtmittel des Staates, das bislang noch zu wenig gewürdigt worden ist. Die finanzielle Betheiligung des Staates der Provinz, der Anrainergemeinden, der Anschlussbahnen, kurz aller Interessenten, sowie die strengste Wahrung der

Oekonomie bei Anlage und Betrieb, die sorgsamste Wahl der Trace und die Anpassung der Tarife und Waarenklassifikation an die lokalen Verhältnisse und Bedürfnisse, sind die einzigen möglichen und richtigen Grundlagen für eine solche Organisation.

Aber nicht die Eisenbahnen allein, auch die in Oesterreich stets stiefmütterlich behandelte Schifffahrt, und zwar sowohl die Binnen- wie die Seeschifffahrt bilden Ecksteine einer konservativen Verkehrspolitik. Nicht nur, dass schiffbare Wasserwege häufig ein Korrelat der Schienenwege darstellen, sind sie speciell durch ihre Beziehungen zur Landwirthschaft in Folge ihrer Betriebseinrichtungen, freien Benützbarkeit und Billigkeit, sowie durch ihre Eignung für Bewässerungsanlagen und als landwirthschaftliche Betriebskräfte ein wichtiges Mittel zur Steigerung der Produktionsfähigkeit der Landwirthschaft und damit zur Förderung konservativer, staatserhaltender Grundelemente. Die beiden grossen Schifffahrtsgesellschaften Oesterreichs, der Donau-Lloyd und der Triester Lloyd, sind typische Erscheinungen für liberale Verkehrswirthschaft, die in einem Abgrunde der Korruption ihr Ende findet. Die grossen Aufgaben, welche diesen beiden Instituten gestellt sind, wurden von denselben allerdings nie begriffen, noch gewürdigt, noch erfüllt. Der Individualismus hat hier an vollen Trögen Orgien gefeiert, bis sein Wanst zerplatzen musste. Der Schaden, den unser Vaterland in wirthschaftlicher und politischer Beziehung, die Einbusse, die es am Weltmarkte und im Ansehen anderer Nationen durch diese beiden Gesellschaften erlitten hat, ist so unermesslich, dass die Subventionen, die der Staat ihnen in den Abgrund nachwirft, nur einen kleinen Bruchtheil auf unserem Verlustconto bilden. Aus der intimen Kenntniss der Lage und Zustände beider Gesellschaften ergibt sich, dass hier einzig nur eine energische, zielbewusste, mit den Schiffsjungen beginnende, jedenfalls aber vor den Direktoren nicht Halt machende Reorganisation und Neugestaltung der Dinge Rettung bringen kann. Ob dies durch die neuen Verträge, in welchen immerhin eine

grössere staatliche Ingerenz zum Ausdrucke gelangt, erzielt wird, muss leider als fragwürdig bezeichnet werden.

Der Umfang, den das menschliche Wissen erreicht hat, macht es heute dem Einzelnen vollkommen unmöglich, dasselbe auch nur zu überblicken und mehr als ein einziges Gebiet gänzlich zu beherrschen. Es ist auch eine natürliche Folge der hastigen Lebensführung und des gesteigerten Existenzkampfes, dass lebendige Tagesfragen das Interesse an tieferen, ernsteren Studien immer mehr verdrängen. Die immense Entwicklung, welche das Verkehrswesen der Erde gewonnen hat, ermöglicht es, die Geschehnisse der ganzen Welt innerhalb eines Tages zu registriren. Die Fülle dieses Materiales, der innere Zusammenhang all dieser Ereignisse, ihre Beziehungen zu den verschiedenen Interessen, die thatsächliche oder mögliche Einflussnahme derselben auf das Leben der Gegenwart, die Gestaltung der Zukunft auf die engeren persönlichen, communalen, provinzialen und die weiteren staatlichen und kontinentalen Kreise, geben so viel Stoff zu Betrachtungen und Erörterungen, die mitten in die Existenz jedes Einzelnen greifen, dass der Mensch von heute, ohne eine zugehörige Zeitung kaum mehr gedacht werden kann. Die grosse Anzahl von Tages-, Wochen- und Monatsblättern, die mitunter enormen Auflagen einzelner derselben, beweisen denn auch einerseits das Vorhandensein eines thatsächlich bestehenden allgemeinen Bedürfnisses, lassen andererseits aber auch die Macht begreifen, welche der Presse innewohnt. Diese Macht besteht darin, dass durch die Presse die öffentliche Meinung gemacht und im Grossen und Ganzen der Gedanken- und Bildungsgang der Bevölkerung beeinflusst wird. Zwar die Zeitungen bezeichnen sich selbst als die Sprachrohre der öffentlichen Meinung; dies ist jedoch nur zum Theile und als Reflexerscheinung zutreffend. Für einen bestimmten Kreis von Lesern, deren Interessen durch eine Zeitung vertreten werden, kann die letztere in der That als öffentliche, d. h. nämlich als ihre veröffentlichte Meinung gelten. Aber selbst in diesem Falle hat nur eine geringe Minderzahl die Eignung, Neigung oder

Presse

Zeit, sich aus den gebrachten Mittheilungen ein selbstständiges Urtheil zu bilden. Man passt sich an das Gelesene an, man gewöhnt sich an die Schreibweise seines Leibjournalles und mit der Zeit bringt man es dahin, ganz in der Richtung desselben zu denken und zu urtheilen. Dann freilich ist die Zeitung zum Sprachrohre unserer eigenen Meinung geworden. Man glaubt die eigene Stimme zwischen den Zeilen herauszuhören, man glaubt zu führen, ist aber der Geführte und häufig genug der Genasführte. Die politische, religiöse, sociale Richtung des Lesers einerseits, der Zeitung andererseits ist in den selteneren Fällen bestimmend für die Wahl der Lektüre; zumeist ist es der Preis des Blattes, die Möglichkeit es leicht und bequem zu erhalten, die Menge der gebrachten Mittheilungen, oft auch die auf gröbere Instinkte wirkende Natur derselben. Die grosse Menge ist in Dingen, die nicht unmittelbar in ihrem Gesichts- und Interessenkreise liegen, urtheilslos und auch urtheilsträge, und je mehr sie dies ist, desto williger wird sie fertige Urtheile acceptiren und desto widerstandsloser dieselben auf sich einwirken lassen. Auf diesem Wege dringt dann schrittweise, tropfenweise und wortweise der Geist der Presse in das Denken und Fühlen eines Volkes. Darin liegt die Erklärung dafür, dass die Presse ein so ausserordentlich bedeutsamer Faktor für alle Lebensgebiete geworden ist. Ihr Wirken kann von reichstem Segen begleitet sein, wenn sie ihre Aufgabe richtig erkennt, durch Verbreitung wahrer Bildung das Fortschreiten der Kultur in weiten Kreisen fördert und auf diese Weise versöhnt und vermittelt, die Bevölkerung auch politisch heranbildet und patriotisches Fühlen, Liebe zu Kaiser und Vaterland in derselben wach und lebendig erhält, sowie für wahre Gesittung auf religiöser Unterlage rastlos arbeitet und kämpft. Dies sind allgemeine Grundlagen, welche für die Presse jeder Parteischattirung gelten können und eine hinreichende Freiheit für die Bewegung der Gedanken und Meinungen gestatten. Die Nichtbeachtung dieser Grundsätze, ihr Ueberschreiten oder Unterkriechen ist immer gleichbedeutend mit Vergiftung

und Fälschung der öffentlichen Meinung, mit Schädigung wirthschaftlicher politischer, staatlicher oder religiöser Interessen, mit Korruption und Entsittlichung, und bildet sohin eine Gefährdung von Staat und Gesellschaft. Um dem entgegenzuwirken, bildet die Beschränkung und Knebelung der Pressfreiheit kein geeignetes und auf die Dauer zulängliches Mittel. Die Presscensur kann nur grobe Attentate, klar zu Tage liegende Interessenverletzungen verhindern; gegen das in kleinen Dosen verabreichte, unter Blumen verborgene und unter falscher Flagge segelnde Gift ist sie machtlos; wir treffen hier auf die eng gezogene Grenze, die unzureichende Wirkungssphäre von Polizeimaassregeln. Hier kann nur der Kampf auf gleichem Plane zu einem Erfolge führen. Eine korrupte Presse wird auch durch die strengste Censur nicht anständig werden, ihr schädlicher Einfluss wird aber beschränkt und paralysirt, wenn eine, auf reinen Motiven ruhende und höhere Ziele verfolgende, mächtige Presse ihr gegenübersteht. Und hier rühren wir an eine schmerzhaft offene Wunde auf unserem eigenen Leibe. Oesterreich besitzt heute thatsächlich nur eine Presse, die im Dienste des Individualismus steht und nur die einseitigen Interessen gewisser Bevölkerungsklassen und Principien vertritt, welche die Bevölkerung keineswegs zu Sitte und Patriotismus erziehen, sondern die öffentliche Meinung häufig genug verunstalten und vergewaltigen. Die inneren Gründe für diese Erscheinung sind einerseits darin zu finden, dass Oesterreich eben nie eine, über das ganze Reich hin einheitlich organisirte konservative Partei besass, die ein Stimmbedürfniss gehabt hätte, andererseits darin, dass es ungleich leichter ist, persönliche, selbstsüchtige und enge Interessen zu vertreten, als die grossen Kreise staatlicher Interessen. Zu ersterem bedarf es lediglich eines gewissen Esprits, eines fliessenden Styles, und der Aussicht auf Gewinn und Bereicherung, zu letzterem aber eines staatsmännischen Geistes. So kam es, dass die grossen Blätter in Oesterreich fast ausschliesslich im Dienste des Liberalismus stehen und damit der öffentlichen Meinung kapitalistische

Brillen auf die Nase gesetzt wurden. Der Bestand einzelner provinzialer Blätter, welche klerikale und nationale Politik treiben, vermag wenig an dieser schwerwiegenden Thatsache zu ändern, die viel, sehr viel Schuld trägt an unseren innerpolitischen Wirrnissen, an der Verhetzung der Nationen, Konfessionen und Racen, an dem Geiste der Unzufriedenheit und Irreligiösität, der Verderbniss der Sitten und der Lockerung und Verdrehung der Rechtsbegriffe. Denn die unbestrittene Herrschaft des Individualismus über die Presse Oesterreichs hat naturgemäss deren Korruption herbeiführen müssen, die sich auch darin äusserte, dass viele dieser Blätter lediglich als industrielle Unternehmungen ins Leben gerufen wurden und als solche im Ganzen und auch ratenweise käuflich sind. Dass es nicht noch schlimmer wurde als es schon ist, das muss dem gesunden Kerne in einem grossen Theile der Bevölkerung zugeschrieben werden. Auf der Lebensbühne in Oesterreich steht der Konservativismus als stummer Mimiker; die übrigen Acteurs senden den Schwall ihrer Phrasen hinab ins Auditorium und je nachdem sie laut schreien und ihre Rolle gut gelernt haben, finden sie Zuhörer, die ihren Worten gläubig lauschen.

Die Schaffung eines grossen konservativen Blattes in Oesterreich ist eine unabweisbare Nothwendigkeit, ein zwingendes Bedürfniss, das schon in den immer häufiger und lauter werdenden Klagen sich ausdrückt „wir haben ja leider keine besonnene, mässige, die Volks- und Staatsinteressen wahrhaft vertretende Presse“! Soll je der Konservativismus in Oesterreich zum Siege, zur Herrschaft gelangen, nicht zu einer ephemeren Herrschaft, die einer Tagesströmung oder Parlamentsgruppierung entspringt, sondern zu einer Herrschaft, die aus den Tiefen der Volksseele emporwächst, so kann er des Kampfes- und Machtmittels der Presse nicht entrathen. Soll eine grosse konservative österreichische Partei organisirt werden und ihre Gefüge nicht zersplittern, so muss sie ein Blatt zur Verfügung haben, in dem sie laut und eindringlich ihre Stimme erhebt und damit ein Echo weckt in der fernsten Bauernhütte,

in den Schlössern des Adels, im Heim des Bürgers, in den Herzen Aller, die Habsburgs Scepter vereint. Die Schaffung einer grossen, wahrhaft konservativen Zeitung ist auch ein wichtiges staatliches Interesse; Oesterreich, das so reich ist an zersplitternden Kräften und Gegensätzen muss bestrebt sein, Vaterlandsliebe, Kaisertreue und versöhnliche Gesinnungen bei seinen Völkern zu wecken, zu kräftigen, lebendig zu erhalten. Ein grosses konservatives Blatt ist eine staatliche Nothwendigkeit für Oesterreich, weil der Konservativismus die Bedingung für Oesterreichs Bestand und Gedeihen bildet.

Was wir heute die „sociale Frage“ nennen, ist die Summe aller jener Gegensätze, welche aus der enormen krankhaften Ungleichheit unter den Menschen und den weiten und schroffen Unterschieden in der Vertheilung der Güter entspringen. Dem unermesslichen aufgehäuften Reichthume Einzelner steht fast übergangslos die grenzenlose Armuth grosser Massen gegenüber. An den Besitz knüpfen sich Macht und Rechte, Wohlleben und schliesslich Uebermuth; den Spuren der Armuth folgen Abhängigkeit, Unselbstständigkeit und Pflichten, Krankheit und Sorge, endlich aber auch Hass und das Verlangen nach Vergeltung. In gewissen grossen Perioden gelangt die Menschheit immer wieder zu solchen krisenhaften Punkten, wo der Vorsprung, den eine Minderheit gewonnen hat, ein klaffender, unüberbrückter Riss wird zwischen ihr und einer ausgebeuteten Mehrheit. Die Gesellschaft steht dann vor einer Katastrophe, sie geht dem Zerfalle entgegen. Wir sehen dies an den analogen Schicksalen Aegyptens, Centralamerikas, Indiens und Roms. Die günstigen klimatischen und Bodenverhältnisse dieser Länder brachten einen üppigen Reichthum an Naturprodukten hervor, der eine grosse Bevölkerung erzeugen musste. Dies sowie das geringe und leicht zu befriedigende Nahrungsbedürfniss in heissen Zonen bedingten niedere Löhne, dagegen hohen Zins und Gewinn, eine ungeheuerliche Ungleichheit in der Vertheilung der Güter und, was gleichbedeutend ist, der politischen Macht. Die riesenhaften

Sociale
Frage.

Gegensätze, die sich daraus ergaben, mussten dann nothwendig zum gänzlichen Marasmus, zum Untergange führen, weil die Kulturstufe des Volkes eine noch zu niedere, seine Machtlosigkeit, Knechtschaft und Stumpfheit schon zu weit gediehene war, dagegen der Uebermuth, die Genusssucht und Entsittlichung der Reichen deren Schwächung und Entkräftung herbeigeführt hatte. So wurde ihr Dasein einfach weggewischt, weil die für den Bestand der menschlichen Gesellschaft unerlässlichen, natürlichen Grundlagen verloren waren.

Einer solchen Krise gehen auch wir entgegen. Das fieberische Wogen und Zucken in allen Gliedern der Gesellschaft, das Entstehen so vielfacher krankhafter Formen sind zweifellose Anzeichen dafür. Das gemässigte Klima Europas und die relativ mageren Kräfte seines Bodens machen jedoch die Lebensbedingungen und Erfordernisse für die Existenz des einzelnen Individuums zu höherwerthigen schärferen, als jene in heissen Landstrichen es sind; dies bedingt eine höhere geistige Entwicklungsfähigkeit der ganzen Bevölkerung und verhindert die widerstandslose und an intellektuelle Vernichtung grenzende Unterdrückung der unteren Klassen. Dadurch wurden aber die Gegensätze an sich nicht gemildert; sie sind gewissermaassen nur um eine Stufe hinaufgerückt und der Kampf wird von beiden Seiten um so heftiger geführt und ist um so gefährlicher, als seine Waffen nicht mehr rohe, ursprüngliche Naturgewalten sind, sondern dem Arsenal des erfindungsreichen, fortgeschrittenen Menschengesistes entnommen werden. Aber dieser Geist hat auch nach den Gesetzen des Lebens geforscht und aus der Erkenntniss und Beachtung derselben erstet wie ein Phönix die Hoffnung, dass wir nicht einem unerbittlichen Verhängnisse entgegengehen müssen, sondern dass sich dasselbe abwenden lässt, dass es Rettung gibt, Heilung und Lösung. Gerade in neuerer Zeit werden sowohl von allen politischen Parteien als von den Staatsregierungen in dieser Richtung hin Schritte unternommen, Sanirungsprojekte entworfen und Heilmittel erdacht; denn dass da etwas geschehen müsse, ist Allen klar, weil Niemand

seinen Blick den Erscheinungen der Gegenwart und sein Herz einem Bangen vor etwas Kommendem, Ungewissem, Gespensterhaftem verschliessen kann. Was aber zu geschehen habe, ist nicht Allen klar und so haben die diesbezüglich gemachten Gesetze und ersonnenen Maassregeln häufig den Charakter des Zusammenhanglosen, des im Dunkel Ertasteten, eines die eigentliche Heilung nur hinausschiebenden Hausmittels und sind daher in ihren Wirkungen oft verfehlt oder sich entgegen, oder sie sind ganz wirkungslos. Die sociale Frage muss eben in allen ihren Ausästelungen, Beziehungen und natürlichen Quellen erkannt und erfasst werden, bevor an ihre Lösung geschritten werden kann. Dann aber muss sie als Ganzes gelöst werden, oder sie wird gar nicht gelöst. Sie ist nicht allein eine Besitzfrage, was die Vertheilung der Güter und der Macht betrifft; denn würden diese heute gleichmässig unter Alle geschieden werden, so müsste es doch morgen wieder Arme und Reiche, Unterdrückte und Mächtige geben. Sie ist gegen die Koncentration des Besitzes, gegen die Uebermacht der Grossindustrie, der Maschinen über das Kleingewerbe, die Handarbeit gerichtet, sie begreift die Ausbeutung, die Rechts- und Aussichtslosigkeit der Arbeiterklasse in sich, sie ist der Kampf der Vergangenheit mit der Zukunft um die Gegenwart. Die sociale Frage umfasst die Gesamtheit der Gesellschaft, sie ist eine organische Erkrankung derselben. Ihr Schwerpunkt liegt daher weder im Millionär, noch im Bettler, weder im Grossindustriellen, noch im Kleinschuster oder Arbeiter, nicht im Adel, nicht im Bürger oder Bauer — er liegt eben mitten drinnen. Die Lösung der socialen Frage lässt sich in doppelter Weise denken: im socialdemokratischen Sinne, dann lautet sie Kommunismus und lässt sich nur denken; oder im konservativen Sinne, dann kann sie auch geschehen, kann Fleisch und Gestalt annehmen. Der Liberalismus dagegen, dem sie ihr Entstehen verdankt, wird sie immer nur wieder von Neuem erzeugen, wenn auch in anderen, den geänderten Verhältnissen entsprechenden Formen; aber eine Lösung derselben durch den Liberalismus ist undenkbar.

Kapitalis-
mus.

Es ist das physikalische Gesetz der Massenanziehung, das in der Tendenz des Kapitals, sich anzuhäufen, zu konzentriren, zu Tage tritt, und dass diese Anhäufung im quadratischen Verhältnisse, in steigender Progression erfolgt, erklärt sich daher wie eine natürliche Erscheinung. Sich heutzutage ein Vermögen neu zu erwerben, dazu gehört ganz besondere Begabung oder besondere Schlaueit. Wer eine wichtige Erfindung macht, oder, was gleichbedeutend ist, die Erfindungen Anderer auszunützen versteht, der ist es, der einen Vorsprung vor den Uebrigen und damit Besitz gewinnt. Ist solcher einmal vorhanden, so kann sich der Betreffende mit beständiger Steigerung an grössere und erträgnissreichere Unternehmungen und Speculationen wagen, die immer wieder mehr und mehr Geld zusammenfliessen machen. Aber es ist nicht dies allein. Der Strömung des Goldes folgt die Strömung der Fähigkeiten; die Kräfte, die der Reiche in seine Dienste stellt, werden zunehmend immer gewähltere, vorzüglichere sein. Die Anzahl Derer, die von ihm abhängen, vermehrt sich mit seinem Reichthume und der Kreis seines Einflusses erweitert, vertieft und erhöht sich fort und fort — so baut sich der Kapitalismus auf zu einer Macht von riesenhafter Stärke. Eines ist Allen klar geworden, was übrigens Lassalle zuerst ausgesprochen hat, die Anderen sich aber erst durch Erfahrungen holen mussten: Der Einzelne oder auch viele Einzelne zusammen stehen dieser Macht machtlos gegenüber; hier kann nur die Macht des Staates helfen. Was derselbe in dieser Hinsicht bis jetzt unternommen hat, ist nicht unrichtig mit „Staats-socialismus“ bezeichnet worden, denn es ist thatsächlich nichts anderes als eine stückweise und verstückelte Erfüllung socialdemokratischer Bestrebungen und wird so lange auch nichts anderes sein, als es sich nur auf das Nächstliegende, auf einzelne Erscheinungen beschränkt und zusammenhanglose, spontane Formen hat. Tausende von Steinen geben immer nur einen Haufen; erst wenn sie zusammengefügt werden von der Hand des Meisters, entsteht aus ihnen ein Haus. Nicht der Staats-socialismus kann der Baumeister sein — der Staatskonservativismus ist es.

Der Schwerpunkt der begonnenen Rettungsaktion richtet sich gegen das Zusammenströmen des Kapitals; man sucht Dämme dagegen zu errichten, indem man unter Anderem das Reineinkommen progressiv nach seiner Höhe zu besteuern strebt. Dies ist allgemein richtig gedacht. Die progressive Personaleinkommensteuer ist längst als Lösung des Problems der gerechtesten und besten Besteuerung erkannt worden; aber ihre mechanische Durchführbarkeit ist mit so bedeutenden Schwierigkeiten verbunden, dass sie allgemein, ausschliesslich und in reiner Form noch nirgends und niemals zur Anwendung gelangen konnte und dieser Weg nur schrittweise begangen werden kann. Sie beruht auf der richtig folgenden Ueberlegung, dass zur Bestreitung eines gewissen Aufwandes und zur Befriedigung selbst hochgespannter Bedürfnisse doch immer nur begrenzte Summen erforderlich sind; was darüber hinaus eingenommen wird, trägt dann eine hohe Abgabe. Aber das eigentliche, richtigste System einer Besteuerung muss noch tiefer in das Wesen der Sache greifen, es muss sich weiter auf die Ueberlegung stützen, dass eine höhere Besteuerung der nicht verzehrten Einnahmen geradezu unerlässlich ist, um die wirthschaftliche Schädigung zu verhindern, welche durch die unnatürliche Stagnation eines zum Umlaufe, zur Bewegung destinirten wirthschaftlichen Lebensfunktionärs, des Geldes, herbeigeführt wird. Nicht das Entstehen und Verzehren von Millionen sollen hoch besteuert werden, sondern die nicht verzehrten Millionen; Produktion und Konsum in allen Dimensionen machen ja die Wirthschaft aus. Wer 10 Millionen Gulden Einkommen hat und nachweist, dass er davon 9 Millionen in irgend welchen Formen consumirt, darf, wenn der Geist einer progressiven Einkommensteuer richtig erfasst, d. h. dieselbe mit einer fallenden Ausgabensteuer in Verbindung gebracht wird, relativ nicht so hoch besteuert werden wie Jener, der bei einer Einnahme von 100.000 Gulden nur 1000 Gulden verausgabt. Der Erstere entzieht nur $\frac{1}{10}$, der Letztere $\frac{99}{100}$ seines Einkommens dem Verkehre. Die Ziffer der im ersten

Falle gezahlten Steuer wird natürlich höher sein als im letzteren, weil dort 1 Million, hier 99.000 Gulden in Frage kommen; aber sie wird nicht das Zehnfache, sondern vielleicht nur das Neun- oder Achtfache betragen dürfen. In weiterer Ausgestaltung dieses Principes hätten dann die auf Erbschaften und Schenkungen beweglichen Besitzes gelegten Steuern progressiv erhöht zu werden. Maassnahmen solcher Art sind ein wichtiges Mittel, um dem Gleichgewichte der Kräfte näher zu kommen; dies kann aber damit nur bedingungsweise und unter gleichzeitigem Eintreten anderer Umstände erreicht werden. Für sich allein betrachtet stellt sich die progressive Einkommensteuer als ein immerhin noch sehr geringer Tribut dar, der von den der Allgemeinheit von einer Minderheit entrissenen Gütern an die Allgemeinheit wieder zurückfliesst, gewissermaassen als Wartegebühr rückgezahlt wird. Dies an sich kann eine Steigerung staatlicher Einnahmen bewirken, ist aber nicht genügend und nicht zwingend, um irgend etwas an den Verhältnissen und dem ganzen Bilde zu ändern. Konservativ und in die sociale Frage eingreifend wird die progressive Einkommensteuer und zwar in ihrer Doppelform nur dann sein, wenn in demselben Maasse, als sie Ueberschüsse liefert, eine Entlastung jener Faktoren erfolgt, von eben deren Mark der Kapitalismus sich grossgenährt hat und damit der weite Abstand zwischen beiden verengt oder doch durch Zwischenlagen ausgefüllt wird. Die progressive Einkommensteuer darf kein einseitiges fiskalisches Instrument sein und dadurch einen kapitalsfeindlichen Charakter erhalten. Der Blick darf nicht auf die Millionen gerichtet sein, er muss die Gesammtheit umfassen und nur die Hand greift — ausgleichend und versöhnend nach dem angehäuften Golde. Das Zusammenströmen des Kapitals überhaupt hindern, unmöglich machen zu wollen, wäre ein ebenso thörichtes, kurzsichtiges und naturwidriges, als schädliches und auch vergebliches Beginnen. Dies hiesse der Socialdemokratie in die Hände arbeiten. Nur um eine Beschränkung, Zügelung dieses Zusammenflusses,

um seine Verknüpfung mit Gemeininteressen kann es sich handeln.

Am prägnantesten tritt der Kapitalismus auf dem Gebiete der Produktion in Erscheinung; denn gerade die fortgesetzten grossen Erfindungen und Vervollkommnungen der Produktionsmittel mussten die Konzentration des Kapitals herbeiführen. Mit Einführung der Maschinen, welche rascher, billiger und in mancher Beziehung auch besser arbeiten als Menschenkräfte es vermögen, konnte den gesteigerten Konsumtionsbedürfnissen der ständig sich mehrenden Menschheit in ganz anderer Weise entsprochen werden, als durch die Handarbeit, die dadurch immer mehr ihren goldenen Boden verlor und heute, es mag bedauerlich sein oder nicht, tatsächlich ein überwundener Standpunkt, ja, genau hingesehen, in ihren veralteten Formen nicht einmal mehr existenzberechtigt ist. Die Ueberlegenheit des Grossbetriebes gegenüber dem Kleinbetriebe ist eine so enorme und täglich noch zunehmende, dass es ganz überflüssig erscheint, nach Mitteln und Gesetzen zu forschen, welche den unaufhaltsamen Niedergang des Handwerkergewerbes in seiner heutigen Gestalt verhindern könnten. Das sind eiserne, unabwendbare Naturnothwendigkeiten, mit denen man nichts thun kann, als mit ihnen rechnen. Der Grossbetrieb wird immer mehr die einzig mögliche Form für zahlreiche Gebiete menschlichen Schaffens und so stellt sich auch der Kapitalismus als solcher, indem er die nothwendige Unterlage für den Grossbetrieb bildet — ohne Bezugnahme auf seine vernichtende Wirkung gegenüber dem Kleingewerbe und abgesehen von seinen krankhaften Entartungen — als ein wirtschaftlicher Faktor dar, den die Menschheit einfach nicht mehr missen kann. Ja, in mancher Beziehung hat der Grossbetrieb auch sittlichend und erhebend gewirkt, weil er die Lösung von Aufgaben ermöglichte, an welche die beschränkte kleine Handwerkerarbeit nicht hinanreicht. Man vergegenwärtige sich nur, in welcher mangelhaften, unsere Existenz geradezu gefährdenden Weise fast allen unseren Bedürfnissen entsprochen werden würde, wenn die Fabriken geschlossen,

Gross-
industrie
und Klein-
gewerbe.

die Maschinen abgeschafft und die gesammte Produktion der Handarbeit überwiesen werden würde. Man gelangt da zu einem Bilde, das alle Schrecknisse von der Hungersnoth angefangen enthält und mit „unmöglich“ schliesst.

Wir stehen eben mit unserer Zeit mitten in einer grossen technischen und wirthschaftlichen Revolution, im Uebergange zwischen alten überlebten und neuen werdenden Formen; wir sind Zeugen des wüthenden, wogenden Kampfes um Sein oder Nichtsein zwischen übermächtigen Zukunftsgestalten und absterbenden Wesen der Vergangenheit. Ob dieser Kampf zum Fluche oder zum Segen für die Menschheit führen wird — wir wissen es heute nicht. Wir müssen aber unsere Kräfte einsetzen, ihn zum Segen werden zu lassen. Der Liberalismus hat in diesem Streite einseitig Partei für das Kapital ergriffen und durch Proklamation der schrankenlosen Gewerbe-freiheit die Gegensätze auf die Spitze getrieben. Er that dies in der wohlmeinenden Absicht, Jedermann die Bahn zum Millionär zu eröffnen, hat aber damit nur so recht seine Unfähigkeit zur Lösung grosser, das Leben der Gesammtheit betreffender Fragen dargelegt. — Die Socialdemokratie dagegen nimmt den andersseitigen Standpunkt ein, stellt sich auf die Seite der Einzelkämpfer und sucht die Lösung der Frage in einer der Natur der Sache und ihrem gesetzmässigen Verlaufe ganz widersprechenden und daher thatsächlich nicht realisirbaren Weise dadurch herbeizuführen, dass sie das Kapital zertrümmert und zu gleichen Theilen an die Menschheit vertheilt. Um das Handwerk vor der Vernichtung zu retten, muss es jener Mittel theilhaftig gemacht werden, welche dem Grossbetriebe zum Siege verholfen haben. Dass dies nur auf dem Wege der Genossenschaften erreicht werden kann, ist allen Parteien unterschiedslos klar geworden. Die Social-demokratie fordert die Bildung von Genossenschaften, weil sie darin eine Etappe auf dem Wege zur gänzlichen Beseitigung des Kapitalismus und zu ihren sonstigen utopischen Zielen zu erkennen meint. Sogar der Libereralismus ist gezwungen, die Förderung des Genossenschaftswesens wenigstens formell

Gewerbe-
genossen-
schaften.

in sein Programm aufzunehmen, um die Geister, die er wachgerufen, zu beschwören. Im konservativen Sinne stellen sich die Genossenschaften als wirthschaftliche Einheiten dar; nicht unmittelbar um die Erhaltung einzelner wirthschaftlicher Existenzen handelt es sich bei ihrer Schaffung, sondern um die Existenz von Wirthschaftszweigen, deren Bestand als Binde- und Mittelglieder zwischen den voranstürmenden Pionnieren technischen Fortschrittes und den zurückbleibenden Massen einerseits, sowie als Gegengewichte gegen die Koncentration des Kapitals und deren schädlichen Formen und Wirkungen andererseits unerlässlich nothwendig ist und ein wichtiges Glied in der Organisation der menschlichen Gesellschaft bildet. Wäre dem nicht so, dann würde ein Eingreifen in den Verlauf des ganzen Processes ebenso widersinnig und nutzlos sein, wie etwa die Erhaltung der Postkutsche gegenüber der Eisenbahn. Um den gewerblichen Berufsgenossenschaften diesen Charakter zu geben, müssen dieselben vor Allem zu Kreditgenossenschaften mit solidarischer Haftung aller Mitglieder ausgestaltet werden. Ob man nun zur Gewährung des Kredites ad hoc staatliche Gewerbebanken errichtet oder die österreichisch-ungarische Bank hierzu berufen wird, ist eine Nebenfrage mehr formeller Natur; doch sind Institute ersterer Art vorzuziehen, weil sie sich dem Einflusse und der Kontrolle des Staates leichter unterstellen lassen. Die zu Kreditgenossenschaften umgewandelten Berufsgenossenschaften müssen aber, um ihrem Zwecke vollkommen zu entsprechen, auch Produktivgenossenschaften werden, und zwar einerseits durch Schaffung von Rohstofflagern, sowie durch Vermittelung bei Beschaffung von Maschinen, Werkzeugen und sonstigen Arbeitsmitteln, andererseits durch den kaufmännischen Vertrieb der genossenschaftlichen Producte in eigenen Verkaufshallen die von, durch Tantiemen interessirten, fix besoldeten und geschäftskundigen genossenschaftlichen Beamten geleitet werden. Die bemerkenswerthen Vorschläge, die in dieser Richtung schon gemacht worden sind, und in grosser Menge vorliegen, lassen die Sache als eine bereits durchdachte und theoretisch

gereifte erscheinen, die nur in den noch leeren Rahmen der schon bestehenden Gewerbeordnung eingefügt zu werden braucht. Hand in Hand mit der genossenschaftlichen Ausgestaltung des Kredites muss auch die genossenschaftliche Gestaltung des Konkurses gehen, weil hierdurch einerseits der Korruption, andererseits geschäftlichem Leichtsinne und leichtsinnigem, geschäftsmässig betriebenen Bankerotte der Eingang verwehrt und dem Kreditgeber, als welcher hier in erster Linie der Staat fungirt, eine sichere Garantie geboten wird. Von der Aufnahme in den Genossenschaftsverband müssen die fabrikmässigen Betriebe ausgeschlossen bleiben. Dieser Verband darf kein Zunftmonopol ins Leben rufen, er darf auch kein zwangsweiser sein, sondern muss eine leichte bewegliche Form erhalten. Werkstättenverkauf und Kundenarbeit der einzelnen Mitglieder müssen ebensowohl gestattet sein, wie der Gewerbebetrieb ausserhalb des Verbandes. Denn gerade dadurch werden die so wichtigen und wohlthätigen, neue Gegensätze vermeidenden Uebergänge und Zwischenstufen geschaffen. Die Mitglieder der Genossenschaft beziehen zunächst gegen Baarzahlung zum En-gros-Selbstkostenpreise das Primarohmateriale aus den genossenschaftlichen Lagern, geniessen also schon damit einen Vorthail, der heute nur dem mit bedeutenden Baar- und Kreditmitteln arbeitenden Grossindustriellen zur Verfügung steht, indem derselbe günstige Konjunkturen am Weltmarkte ausnützen kann und die Waare nur dort und dann kauft, wenn sie auch qualitativ seinen Zwecken entspricht. Das fertige Produkt kann dann der Verkaufshalle gegen baare Vergütung der Eigenkosten abgeliefert werden. Der aus dem Verkaufe resultirende Gewinn wird dagegen erst nach periodisch gepflogenen Abrechnungen hinausbezahlt oder gutgeschrieben und zinsentragend angelegt und bildet dann in letzterem Falle die Deckung für weiterhin auf Kredit bezogene Rohstoffe. Als natürliches Ergebniss des Genossenschaftswesens wird sich innerhalb desselben eine Arbeitstheilung vollziehen und diese erst wird die Genossenschaften befähigen, Lieferungen und Arbeiten in grösserem

Umfange zu übernehmen. Der genossenschaftliche Vorstand hat aus staatlichen Kommissären und frei gewählten Mitgliedern zusammengesetzt zu sein. Zur Wahrung der wirtschaftlichen und politischen Interessen sämtlicher Genossenschaftsverbände der einzelnen Kronländer müssen eigene Gewerbekammern errichtet werden. Die heute in Oesterreich bestehenden Handels- und Gewerbekammern können natürlich nicht gleichzeitig die vielfach entgegengesetzten oder konkurrierenden Interessen des Grosskapitales und des Kleingewerbes erfolgreich vertreten und haben sich, da dem Kleingewerbe unter den gegebenen Verhältnissen ohnehin nicht zu helfen ist, den leichteren und sicherern Theil gewählt, indem sie thatsächlich die Grossindustrie repräsentiren. Gewerbe und Handel, Kleinbetrieb und Fabriksbetrieb haben aber andererseits wieder so viele gemeinschaftliche Berührungspunkte, dass die organische Einheit der beiden selbstständig tagenden Kammern beibehalten werden muss. Ebenso müssen die gewerblichen Fachschulen in engen organischen Zusammenhang mit den Genossenschaften und Gewerbekammern gesetzt werden, um dadurch einerseits deren Unterrichtsplan an praktische Bedürfnisse und Ziele anzupassen und auf der Höhe der Zeit zu erhalten und andererseits das Lehrlingswesen auf eine fruchtbare Unterlage zu stellen.

Die Reform und Organisation des Gewerbes in der angedeuteten Weise wird zweifellos von wohlthätigen wirtschaftlichen Folgen begleitet sein. Aber allein für sich bildet sie auch wieder nur ein losgetrenntes Bruchstück aus dem Gefüge der gesellschaftlichen Lebensfunktionen und es ist bestimmt vorauszusehen, dass, tritt sie ohne weitere, ergänzende Maassnahmen ins Leben, die sociale Frage zwar berührt, nämlich verschoben, nicht aber der Lösung näher gerückt wird. Heute steht das Grosskapital dem Arbeiter in schroffem Gegensatze gegenüber: zwischen beiden eingezwängt und von beiden bedrängt liegt das Kleingewerbe. Dann aber wird die Situation sein, dass Grosskapital und Gewerbe-genossenschaften zusammengeschlossen dem Arbeiter gegen-

Arbeiter.

über stehen. Die Reform des Gewerbewesens ist lediglich wirthschaftlicher Natur; socialer Natur nur mittelbar und insoferne, als sie eine Proletarisirung des Handwerkerstandes, also die Intensität des socialen Kampfes und das Wachsthum des Heeres der Besitzlosen verhindern soll. Es nützt nichts, wenn man an die sociale Frage herantritt, so darf man nicht allein in die höheren Schichten der Menschen greifen, man muss auch zum Arbeiter herunterspringen, und will man die sociale Frage lösen, so muss man die Stiegen, die man baut, auch in die weite Kluft einschalten, die den Arbeiter von seinen Mitmenschen trennt, ihn auf die dunkle Seite des Lebens bannt und die man nach hinauf nicht überspringen kann. Das reformirte genossenschaftliche Kleingewerbe bildet wohl einen Theil des Materiales für diese Stiege, aber noch bleibt eine grosse Lücke auszufüllen durch neue Stufen. Also wieder Abstufung, Abtönung — immer wieder aus dem Zurückgreifen auf die sich nicht als wirres Zickzack, sondern als aufsteigende gerade Linie darstellende natürliche Organisation und Gliederung der menschlichen Gesellschaft und deren grundlegende Ungleichheit — aus dem Zurückgreifen auf das Menschenthum hebt sich die Lösung ab. Man ist auch bereits zur Einsicht gelangt, dass für den vierten Stand etwas geschehen müsse. Man sichert ihn gegen Krankheit und Unfälle, man schafft die Alters- und Invalidenversorgung. Dies nimmt der Arbeiter gewiss alles recht gerne und auch dankbar entgegen. Die Socialdemokratie quittirt solche Maassnahmen wie Tribute und Huldigungen, die man ihrem Geiste entgegenbringt. Aber meint man damit wirklich mehr als staatssocialistische Experimentalpolitik betrieben zu haben? Ist die socialdemokratische Bewegung deswegen etwa zurückgegangen? Ist die sociale Frage deswegen auch nur um Fingerbreite der Lösung näher gekommen? Bestehen vielleicht die klaffenden Risse nicht mehr? Ist damit dem Arbeiter die Möglichkeit gegeben worden, sittlich, social, wirthschaftlich und politisch emporzusteigen? Nichts von alledem! Diese humanen Institutionen sind ja gewiss ausserordentlich

wohlthätig, nützlich und schön und wären noch viel rühmenserwerther, wenn sie nicht so sehr den Stempel von Auswegen und Verlegenheitsmitteln aus einer Zwangslage trügen, sondern Akte der Nächstenliebe sein würden; aber den Zweck, den man eigentlich im Auge hatte, dem Socialismus den Grund für seine Klagen und Anklagen zu benehmen, haben sie nicht erreicht. Ja noch mehr, auch ihre innere Berechtigung wird durch ihren Charakter als staatssocialistische Gegenmittel und die Beschränkung auf eine bestimmte Kategorie von Staatsbürgern sehr fraglich. Wenn der Staat sich berufen fühlte, die Krankenpflege, Unfallversicherung, Alters- und Invalidenversorgung in die Hand zu nehmen und zu organisiren, so müsste er diese Vorsorge nothwendiger- und billigerweise auf alle seine Bürger ausdehnen. Dies würde zu den Unmöglichkeiten der socialistischen Weltordnung führen. Nachdem man diesen grossen Widersinn, in dem aber wenigstens Methode liegt, weder ausführen kann noch will, beschränkt man sich darauf, einen kleinen Unsinn zu begehen und zäumt nun das Pferd beim Schwanze auf. Der Arbeiter verlangt nach dem vollen Leben und man gibt ihm gewissermassen eine Polizze auf ein Leichenbegängniss zweiter Classe. Er verlangt nach den Mitteln, um seine physische und geistige Gesundheit zu erhalten, und man verspricht ihm Arzneien und Arzneimänner für den Fall seiner Erkrankung; man hofft ihn dadurch loszuwerden, ihn durch derartige Abschlagszahlungen zu beschwichtigen und von seinen eigentlichen Forderungen abzubringen. Aber vergeblich! Diese Wohlfahrtseinrichtungen hätten eben nicht den Anfang, sondern den natürlichen Schlussstein einer socialen Reform bilden müssen; auf solcher Unterlage ruhend, würde ihr Wesen und Wirken auch socialen Zwecken voll entsprechen können.

Um die Arbeiter zu einem neuen Mittelstande zu organisiren, sie einzugliedern in den Gesamtorganismus der Gesellschaft und damit aus den Fesseln der staatsfeindlichen Socialdemokratie zu befreien, muss nicht nur im Allgemeinen ihre materielle Lage gebessert, ihre Durchschnittseinnahme erhöht, sondern ihr

ganzes Erwerbsleben muss auf solche Unterlagen gebracht werden, die sittlich erhebend und auf das Rechts- und Pflichtenbewusstsein wirken. Es müssen für den Arbeiter festgeordnete Laufbahnen mit Uebergängen und Stufen geschaffen werden, die es der Intelligenz und Geschicklichkeit, dem Fleisse und Charakter ermöglichen, auch ferngesteckte Ziele zu erreichen. Sieht der Arbeiter sich nicht mehr von einer Mauer umschlossen, die zu übersteigen ihm die Mittel bislang fehlten, so wird er das Brecheisen aus der Hand legen; sieht er sich aufgenommen und eingeführt in den staatlichen und gesellschaftlichen Lebensorganismus, sieht er, dass der Arbeiterberuf sittlich gewürdigt, gesellschaftlich anerkannt und nicht mehr unterschätzt wird, so wird sein Selbstbewusstsein, sein Bürgersinn, sein Menschenthum, so werden alle edleren Triebe in ihm wachgerufen werden. Dass dieser Zustand, zu dem wir gelangen müssen, nicht ohne Opfer seitens der besitzenden Klassen erreicht werden kann, ist klar. Ebenso klar ist es aber auch, dass, wenn diese Opfer nicht freiwillig und nicht bald gebracht werden und die Besitzenden nicht bald erkennen lernen, dass sie wichtige sittliche Pflichten dem vierten Stande gegenüber zu erfüllen haben, wir unaufhaltsam einer socialen Revolution entgegeneilen, die dann den Bestand unserer gesammten Kultur in Frage stellen wird.

Lohn-
system.

Der Antheil des Arbeiters am Ertrage der Arbeit muss erhöht werden. Es genügt aber nicht, wenn die heutigen Löhne verdoppelt, verdreifacht werden; gerade die bestbezahlten Arbeiter haben sich am zugänglichsten für die Lehren der Socialdemokratie erwiesen. Im Modus der Vertheilung, in der inneren Harmonie zwischen der Arbeit, ihrem Ertrage und dem Arbeitgeber liegt die Lösung. Diese innere Beziehung muss lebendige Form erhalten, sie darf in ihrem Dreiklange fürderhin keine Disharmonie ergeben. Das Lohnsystem, das die günstigste Form hiefür bildet, ist die abgestufte Gewinnstbetheiligung der Arbeiter. Dieses System besteht im Allgemeinen darin, dass die Arbeiter eines Unternehmens je nach ihren Fähigkeiten und Leistungen, ihrer

Geschicklichkeit und Dienstzeit in mehrere Kategorien getheilt werden, welche sich sowohl durch die Höhe des fixen Lohnes, insbesondere aber durch die Höhe der Gewinnstantheile unterscheiden. Die Vortheile, die ein solches System in sittlicher, socialer und wirthschaftlicher Beziehung bietet, springen geradezu in die Augen. Erst dadurch wird der Segen frei, der jeder Arbeit innewohnt, selbst jener Arbeit, die durch ihre Einförmigkeit geistig und physisch tödtend wirkt; denn der Arbeiter nimmt nun theil an der Freude und Sorge über den Gegenstand seiner Arbeit, er wird an das Unternehmen gefesselt, er wird sich bemühen, gut zu arbeiten und keine ungerechtfertigte Kürzung der Arbeitszeit verlangen, denn er ist nun selbst interessirt am Erfolge und fühlt das Band fortbestehen, das ihn mit dem, was er geschaffen hat, verbindet. Auch seine Stabilität wird erhöht, denn Dienstzeit und Brauchbarkeit sind massgebend für sein Vorrücken in höhere Kategorien. Als Hilfsarbeiter mit kleinem Solde beginnt er seine Laufbahn, die ihm aber dann einen bescheidenen Wohlstand, ja Selbstständigkeit als sicher erreichbare Ziele bietet. Der Arbeiter, der etwas besitzt, oder die sichere Hoffnung hat, zu einem Besitze zu gelangen, wird nicht mehr zu haben sein für die socialdemokratischen Schlagworte und Lockrufe. Die Einführung dieses Lohnsystems kann natürlich nicht zwangsweise, sondern nur durch freiwilliges Zugeständniss der Arbeitgeber erfolgen. Darin liegt wohl ein Hinderniss; aber die Thatsache, dass insbesondere in Nordamerika und Frankreich, neuestens auch in Deutschland, die Gewinnstbetheiligung immer häufiger zur Anwendung kommt, lässt den Schluss zu, dass die Arbeitgeber infolge der rationelleren Gebahrung mit den Rohstoffen, Werkzeugen und Maschinen und einer grösseren Oekonomie des gesamten Betriebes ihre Rechnung dabei finden, und dies System darum auch anderwärts zur Annahme gelangen und verallgemeinert werden wird. Die Aufgabe des Staates ist es, in den von ihm geleiteten Unternehmungen und in seinen Werkstätten damit voranzugehen, und auch sonst in dieser Richtung seinen Einfluss wirken zu

lassen. Insbesondere muss die Kreditgewährung durch die staatlichen Gewerbebanken an die Bedingung der Gewinnstbetheiligung der genossenschaftlichen Arbeiter geknüpft werden; denn erst dadurch werden die Gewerbe-genossenschaften ihren versöhnenden, die Gegensätze ausgleichenden und Uebergänge schaffenden Charakter erhalten und nicht nur wirthschaftliche, sondern auch sociale Sanatorien werden. Es kann zwar nicht geleugnet werden, dass sich dem Systeme der Gewinnstbetheiligung speciell beim Gewerbebetriebe bedeutende Schwierigkeiten entgegenstellen; aber unlösbar sind dieselben beim genossenschaftlichen Gewerbebetriebe, der sich als geschlossene wirthschaftliche Einheit darstellt, keineswegs, und ist einmal die Form dafür gefunden, so sind die Fabriken von selbst zur Annahme gezwungen. Ein schablonenhaftes Vorgehen ist hier eben zu vermeiden; denn bei manchen Betrieben ist das System der procentuellen Gewinnstbetheiligung thatsächlich nicht anwendbar und muss hier nach anderen Kriterien und anderen Formen von gleichem Effekte gesucht werden.

Die Besserung der materiellen Lage der Arbeiter und die Schaffung einer sittlich erhebenden und fruchtbaren Ungleichheit unter denselben, die mit dem Systeme der Gewinnstbetheiligung angebahnt wird, sind Ecksteine für den grossen Bau der konservativen Gesellschaftsordnung — aber die letzten Steine sind es noch immer nicht, sie heischen noch weitere Korrelative, um das ganze Werk zu sichern und zu vollenden. Durch die Gewinnstbetheiligung allein werden die Gegensätze zwischen Arbeiter und Arbeitgeber nicht schwinden, in der Lohnfrage schon begegnen sich immer entgegenstehende Interessen. Diese Gegensätze können dann leicht neue Stützpunkte für die Socialdemokratie werden und hat dieselbe erst die Geister wieder an sich gebannt, so wird der erhoffte Segen in einen Fluch verkehrt, denn dann steht man einem organisirten und auch über grössere materielle Mittel verfügenden Arbeiterstande gegenüber, und man würde vielleicht entdecken, dass man eine giftige Schlange am Busen genährt habe. Der einzige Weg, der diese Gegensätze wirklich über-

brückt und damit der Socialdemokratie eine ihrer letzten Waffen aus den Händen windet, liegt in der Bildung von Arbeiterausschüssen. Dieselben haben innerhalb der einzelnen provinzialen Gewerbe-genossenschaften und bei jeder Fabriksunternehmung durch freie Wahl der Arbeiter aus denselben hervorzugehen und bilden im Vereine mit den Vertretern des Arbeitsgebers oder diesem selbst ständige Komités, denen die Behandlung aller Personalfragen und auch eine gewisse Disciplinargewalt zusteht. Um zu verhindern, dass socialistische Agitatoren oder Verhetzte die Wahl beeinflussen oder selbst gewählt werden, müssen sowohl Wahlrecht wie Wählbarkeit an eine bestimmte Dienstzeit, ein gewisses Alter, Familienstand oder an dergleichen eine konservative Gesinnung und Besonnenheit verbürgende Momente geknüpft werden. Ueberall, wo solche Arbeiterausschüsse eingeführt wurden, haben sie sich als Bollwerke gegen die Lockungen socialdemokratischer Verführer erwiesen; das Vertrauen, das man diesen Aeltestenkollegien der Arbeiter entgegenbrachte, ist in keinem Falle getäuscht worden. Sie wachen eifersüchtig auf Ruf und Ansehen der Arbeiterschaft und wirken durch gutes Beispiel, Belehrungen, Ermahnungen und Strafen sittlichend und erziehend auf die jüngeren Arbeiter. Diese Institution greift dadurch hinaus über den engen Rahmen des Interesses einzelner Unternehmungen und Wirtschaftszweige, sie bildet eine Gewähr für die Ebnung von Gegensätzen, welche die ganze Gesellschaft mitberühren und mitbetreffen, und daraus muss das Motiv für ihre zwangsweise Bildung entnommen werden können. Bei den gewerblichen Genossenschaften wird sich der Staat ohnehin einen hierzu genügenden weitgehenden Einfluss sichern; bei den fabriksmässigen Betrieben muss dieser Forderung durch eine entsprechende Fortbildung der Fabrikgesetzgebung nachgekommen und die behördliche Bestätigung der Fabriksordnung an die Erfüllung dieser Bedingung geknüpft werden.

Man hat vielfach die Errichtung amtlicher Stellen in Erwägung gezogen, denen die Vermittlung zwischen Arbeitgeber und Arbeiter zu obliegen hätte und die ein Einver-

nehmen zwischen den gegensätzlichen Interessen Beider herbeizuführen berufen wären. Ein solcher Vorgang wird aber immer nur als unberufenes Einmengen eines Dritten empfunden werden, auf beiden Seiten Misstrauen erzeugen und niemals mehr als fallweise und formelle Einigungen zur Folge haben können; — mit Polizeimaassregeln wird eben die sociale Frage nicht gelöst. So wie die gegensätzlichen, so liegen auch die versöhnenden Elemente für Arbeiter und Unternehmer zwischen Beiden, nicht aber ausserhalb Beider. Die Versöhnung muss sich als natürlicher Process von innen heraus bilden, sie kann nicht von aussen hineingetragen werden. Derartige gedankenblasse Vorschläge gehen aus der Beurtheilung der Sache nach den letzten, an die Oberfläche getriebenen Erscheinungen hervor; den Kern aber berühren sie nicht. Dagegen würde sich die Errichtung amtlicher Arbeitsvermittlungs-Stellen in hohem Maasse empfehlen, um dem Herberge- und Vermittlungsbureau-Unwesen ein Ende zu bereiten.

Arbeits-
vertrag und
Kontrakt-
bruch.

Doch auch die Bildung von Arbeiterausschüssen ist nicht genügend, um die letzten Bedenken und Gefahren zu beseitigen; die ganze Organisation muss consolidirt und stabilisirt werden durch die gesetzliche Regelung des Vertragsverhältnisses zwischen Arbeiter und Arbeitgeber in seiner vielfältigen Formen, und hier ist es die Frage der Behandlung des Kontraktbruches, welche in Folge der grossen Arbeiterausstände der Gegenwart in den Vordergrund tritt und nähere Betrachtung heischt. Es kann nicht geleugnet werden, dass es dem modernen Rechtsbewusstsein widerstrebt, dem Arbeiter das einzige Mittel zu verwehren, um sich gegen Ausbeutung zu schützen. Der Hinweis, dass ihm ja auch das gesetzliche Mittel der Kündigung in gegebener Frist zustehe, ist auch noch nicht im Stande, an der Berechtigung der meisten Strikes, sofern sie nicht socialdemokratische Kraftproben sind, etwas zu verrücken; denn es kann dem Arbeiter füglich nicht zugemuthet werden, dass er seinem Gegner zwei Wochen Zeit gebe, um sich zum Kampfe zu rüsten. Andererseits aber

können solche Arbeiterausstände in ihren Folgen eminente Gefahren für den Staat, die Allgemeinheit, die öffentliche Sicherheit bedeuten, wie die Strikes der Kohlen- und Gasarbeiter, der Bäcker und Eisenbahnbediensteten u. a. m., erwiesen haben. Solchen Erscheinungen gegenüber darf der Staat nicht mit verschränkten Armen zusehen, das ist gewiss! Es ist ein einfaches und naheliegendes Auskunftsmittel, wenn der Staat in dieser Zwangslage erklärt, den Kontraktbruch unter das Strafgesetz stellen zu wollen. Das ist der Ausspruch einer Themis, nicht mit der Binde um die Augen, sondern einer Themis, der beide Augen ausgeschlagen worden sind. Das ist Korporalsjustiz, aber nicht moderner Rechtsbegriff, der die innersten und untersten Gründe wägt. Abgesehen davon, dass das öffentliche Rechtsbewusstsein durch eine derartige Verfügung aufs Tiefste verletzt und eine Milderung der Gegensätze gewiss nicht erzielt werden würde — wie denkt man sich die Ausführung, wenn z. B. 100.000 Arbeiter eines Kohlengebietes striken? — Einsperren? — —! Geldstrafen? — Das Elend der unschuldigen Familien vergrössern, die Erbitterung noch steigern? Bleibt nichts übrig als Kartätschen! Eine Regierung soll niemals Gesetze und Verordnungen erlassen, deren Durchführbarkeit nicht im Voraus gesichert ist, weil sie dadurch nur den Nachweis ihrer mangelnden Einsicht und Fernsicht liefert. Es muss in Betracht gezogen werden, dass die allgemeine Einführung des Systems der Gewinnstbetheiligung und die Errichtung von Arbeiterausschüssen die Arbeiterausstände überhaupt sehr unwahrscheinlich erscheinen lassen; aber immerhin sind sie auch dann nicht ausgeschlossen und dies nöthigt zu Gegenmaassnahmen, die sich jedoch von selbst aus der konservativen Organisation des Arbeiterstandes ergeben. Nachdem die Dauer der Dienstzeit bei einem Unternehmen für das Vorücken des Arbeiters in höhere Lohn- und Gewinnstkatēgorien maassgebend ist und die Wählbarkeit in Arbeiterausschüsse auch von der Unbescholtenheit und dem Verhalten eines Arbeiters abhängig ist, genügt dann die einzige Bestimmung,

dass der Arbeiter dieser durch Treue und Fleiss erworbenen Vorthelle im Falle des Kontraktbruches verlustig wird, um ihn zögern zu lassen, durch einen unüberlegten Schritt die Früchte jahrelanger Arbeit zu vernichten und sich, was immer die Ergebnisse eines Strikes sein mögen, dauernden Schaden zuzufügen, der keinesfalls durch momentane Vorthelle aufgewogen werden kann. Um aber auch der Eventualität von Strikes nach vorhergegangener Kündigung zu begegnen und überhaupt die Sesshaftigkeit des Arbeiters zu fördern, müsste bestimmt werden, dass von den Gewinnstantheilen immer nur ein Theil hinausbezahlt, der Rest jedoch zurückbehalten und angelegt wird und zugleich auch als Kautions für den Fall von Massenkündigung zu dienen hat. Heute ist der Arbeiter stets bereit zum Kontraktbruche, denn er hat nichts erworben, nichts gewonnen und darum auch nichts zu verlieren, höchstens den Lohn einiger Tage oder Wochen und diesen, sowie ein bisschen mehr Hunger der Seinen riskirt er gerne als Einsatz in einem Spiele, in dem er viele Chancen für sich hat. Das sicherste Mittel, den Kontraktbruch gänzlich zu verhindern, aus der Welt zu schaffen, würde sein, die Kündigungsfrist überhaupt aufzuheben und durch Zurückbehalten von Kautionen lediglich eine Sicherstellung gegenüber Massenausständen zu schaffen. Nur zu häufig sehen wir, und vielleicht auch in diesem Falle, dass diejenigen Gesetze die besten sind, welche lediglich die Aufhebung anderer Gesetze zum Gegenstande haben.

Ver-
fassungs-
politik.

Alle diese in konservativem Sinne reformatorischen Maassnahmen dürfen nicht von oben herab gemacht und kurzweg angeordnet, sie müssen von unten hinauf erzeugt und geboren werden, wie alles organische Leben. Das grosse Werk der Erziehung, Rückbildung und zugleich Fortbildung der Menschen zum Menschenthume gleicht der Heilung eines Siechen, die nur Schritt für Schritt erfolgen kann. Ist sie aber eingetreten, dann wird neues, doppeltkräftiges Leben den Organismus der Gesellschaft durchfluthen und die Menschheit wird sich selbst zurückgegeben sein. Wie das Roth eines

neuen Morgens dämmert diese Hoffnung in die kampfduch-
wühlte Gegenwart herein, wie der Odem des Frühlings nach
langem schweren Winter kündigt sie den Anbruch einer
besseren Zeit. Dann wird man dem 1. Mai nicht mehr mit Sorge
und Misstrauen entgegenblicken; dann wird er ein symbolischer
Fest- und Freudentag werden; dann wird man die Truppen
nicht mehr in den Kasernen konsigniren, sondern sie vielleicht
in Wald und Auen Kränze winden und Sträusse binden
lassen.

— — — — —
O frischer Duft, o neuer Klang,
Nun, armes Herze, sei nicht bang!
Nun muss sich alles, alles wenden!

Die Welt wird schöner mit jedem Tag,
Man weiss nicht, was noch werden mag,
Das Blühen will nicht enden.

Wenn der Arbeiter zur Erhaltung der bestehenden Ord-
nung erzogen, er an dieser Erhaltung selbst interessirt ist
und daran werktätigen Antheil nimmt, dann kann der letzte
Schritt unternommen und er auch zur politischen Mitarbeiter-
schaft herangezogen werden. Aber nicht früher! Das allge-
meine Stimmrecht ist ein zweischneidiges Schwert, mit dem
unter Umständen der gordische Knoten der socialen Frage
durchhauen werden kann, bevor es zu dessen Lösung kommt.
Man braucht mit Bezug auf den Arbeiter und das allgemeine
Stimmrecht häufig das Gleichniss, dass man einem Kinde
keine gefährliche Waffe in die Hand geben dürfe. Das Beispiel
trifft nicht zu; denn das Kind läuft höchstens Gefahr sich
selbst zu verletzen. Aber einem verhetzten, irregeleiteten und
dadurch zu Gewaltthätigkeit geneigten Menschen solch eine
Waffe zu überlassen, bedeutet eine entschiedene Gefahr für
die Gesellschaft.

Die socialdemokratischen Führer und Agitatoren erheben
den Vorwurf und die Klage, dass man den Arbeiter als
politisch unreif bezeichne. Sie sagen — „und wenn so ein
als unreif bezeichneter Arbeiter nun plötzlich das grosse Los

gewinnt, dann wird er mit einemmale reif? Der Besitz allein ist also das Kriterium für politische Reife und vor Allem für politische Macht!" — Sie haben recht in jeder Beziehung; denn thatsächlich knüpft sich an den Besitz das Princip der „Erhaltung“, und der als unreif bezeichnete Arbeiter, der, von der Hand in den Mund lebend, durch einen gähnenden Abgrund von den besitzenden Klassen getrennt, eine leichte Beute und ein willfähiges Werkzeug der Socialdemokratie wurde, von Gleichheit der Rechte, Genüsse und Güter träumt und bereit ist, seine Faust dafür zum Pfande zu setzen, ist wirklich nicht reif zur Mitarbeiterschaft an der Gesetzgebung, weil er nicht vollkommen zurechnungsfähig ist. Gelangt jedoch derselbe Arbeiter zu Wohlstand und Reichthum, so sind ihm mit einemmale alle socialdemokratischen Gelüste vergangen und er wird Denjenigen, der ihm noch weiter von Gleichheit und Gütertheilung vorredet, für unreif, ja mehr, für toll erklären. Aber auch mit ihrer zornigen Klage, dass die politischen Rechte sich ausschliesslich in Händen der besitzenden Klassen befinden, ist die Socialdemokratie im Rechte; dies ist thatsächlich ein Uebelstand, ein grundsätzlicher, organischer Fehler. Die Verfassung, wie sie heute besteht, ist eben vom Liberalismus geschaffen, geformt und auf den einfachen Grundsatz aufgestellt: Zur Gesetzgebung, zum Wahlrechte, sind nur politisch Reifere und durch die natürliche Logik der Thatsachen Wahlfähige heranzuziehen, d. h. also nur die besitzenden Klassen. Das nennt man dann eine „liberale“ Verfassung. Die Besitzlosen sind im Vorhinein ausgeschlossen. Der Liberalismus wird daher auch immer Gegner des allgemeinen Wahlrechtes sein. Anders aber die „konservative Verfassung“. Hier lautet der Grundsatz: Wahlfähig und politisch reif ist jeder konservativ, d. h. erhaltend Gesinnte. Dies schliesst alle Besitzenden mit ein, denn auch der Konservatismus erkennt die natürliche Logik der Thatsachen, schliesst aber die Besitzlosen nicht aus, und in diesem Sinne muss unsere Verfassung ausgebaut und eine neue Wahlordnung ins Leben gerufen werden. Nie aber darf

das allgemeine Wahlrecht durch Massenabstimmung geübt werden. Es gibt keinen grösseren Hohn auf die Selbstverwaltung und keine grössere Gefahr für die gedeihliche Fortbildung eines Staatswesens, als die Massenabstimmung, mit der der Absolutismus der Massen inaugurirt wird. Man senke nur den Blick in die Zukunft — 100, 200 Jahre — so weite Zeiträume muss das Auge eines konservativen Staatsmannes immer noch umfassen können, und setze der Vermehrung der Bevölkerung die Zunahme der Mittel ihres Unterhaltes gegenüber. Man wird zum Schlusse gelangen, dass dann die Existenzbedingungen noch wesentlich complicirter, schärfer sein werden, wie heute, und dass das Heer der Arbeiter ganz unverhältnissmässig zu der Zahl der Besitzenden herangewachsen sein wird. Besteht nun die Massenabstimmung — und ist selbe einmal eingeführt, so ist es immer äusserst schwer, oft unmöglich, sie zurückzunehmen —, dann kann sich eines schönen Tages zeigen, dass man nur die Arbeit für die Socialdemokratie verrichtet hat und die numerische Uebermacht der Besitzlosen und Minderbemittelten greift dann zur socialistischen Waage und wird das Gleichgewicht in ihrem Sinne herzustellen suchen. Das allgemeine Wahlrecht kann im konservativen Sinne nur durch ständische Vertretung erfolgen; nur auf diese Weise können Staatsinteressen und Volkswohl wirklich bewahrt und vertreten werden. Die rohe Macht der Ueberzahl ist nicht einmal am Schlachtfelde immer entscheidend; sie wird vielleicht am richtigen Platze sein, wenn es sich um die Vertheilung eines gemeinsam erlegten Wildes handelt; wo aber Gesittung und Kultur, wo die höchsten Güter der Menschheit, wo der Bestand eines Staatswesens und der feingegliederte Organismus der menschlichen Gesellschaft in Frage kommen, darf einzig auch nur eine organisch gegliederte Vertretung stattfinden. Nicht die Anzahl der Volksvertreter ist es, die ein Volk macht, häufig wird dasselbe durch einen einzelnen Mann weit getreuer verkörpert. Dies erzeugt dann den oft berechtigten Wunsch, der ganze parlamentarische Apparat möge durch eine einzige

starke Faust ersetzt werden. — Finger haben wir zehn, aber nur einen Hals, nur ein Herz; aber nie werden diese zehn Finger aus dem Titel ihrer Ueberzahl das Recht erlangen können, einen Hals zu würgen, ein Herz zu zerreißen. Ihr Vorhandensein und ihre Arbeit sind erforderlich zur vollkommenen und planmässigen Funktion des ganzen Körpers, aber sie können zur Noth auch entbehrt werden; Hals und Herz jedoch sind unerlässlich für das Leben! Die ständische Vertretung muss in solcher Weise organisirt werden, dass zwar alle Theile und Schichten zur Theilnahme gelangen, dem Konservativismus aber unter allen Umständen die Majorität gesichert wird. Geschieht dies nicht, so stellt man vorweg die „Erhaltung“ in Frage.

Ausblick.

Dem Wanderer, der einen Berg ersteigt und den Gipfel endlich erreicht, rollt sich ein Bild vor den entzückten Blicken auf, das seine Seele mit Weihe und schauervollem Ahnen erfüllt. Staunend weitet sich sein Auge bis in blaue Fernen; die Berge und Thäler, Wälder und Matten, Ströme und Bäche, die sich zu seinen Füßen breiten, es sind doch dieselben, die er täglich vor sich sieht, die sein Heim umschliessen, seinen Blick begrenzen — was ist's nun, das sie so anders erscheinen lässt, was ist's, das so ernst, so feierlich auf ihn wirkt und ihn zur Andacht stimmt? — Er sieht, wie Berge und Hügel sich aufbauen, wie sie hervorsteigen aus den Thälern, er folgt dem Laufe der Flüsse, die gleich silbernen Bändern das Land durchweben, er sieht die Wälder sich an Wälder, Fluren an Fluren sich reihen, er sieht, wie alles zu einem Ganzen, zu einem Bilde sich zusammenfügt, was unten, wo Nebel ihn umhüllte, ihm getrennt, begrenzt und eng geschienen. Und was sein Auge schaut, das spiegelt sich in seinem Inneren wieder, er fühlt sich selbst ein Theil des grossen Ganzen und dieses Grosse, dieses Ganze lassen sein Ich ihm schwinden, heben ihn hinweg über die Grenzen seines eigenen Seins zur Erkenntniss eines höheren Waltens, vor dessen Majestät er demuthvoll sich beugt.

So zerreißen auch die Nebel vor unserem inneren Auge, wenn wir aus dem Sumpfe, der Niederung, uns emporretten zu lichter Höhe, wenn wir den engen Gesichtskreis, in welchem das Ganze sich in den Grenzen des einzelnen Individuums spiegelt, verlassen und das Individuum sich im Ganzen spiegeln lassen. Immer klarer treten dann die Umrisse der uns umgebenden Welt hervor, wir erkennen den Zusammenhang der Dinge, ihr Werden, ihre Zwecke, ihre Stellung im gesammten Sein, und mit dem Erkennen ihres Wesens schwinden die Furcht und Sorge und die bangen Zweifel, die uns gefangen hielten. Friede senkt sich in unsere Herzen und lässt frohes Hoffen erstehen. Wir wissen ja, dass der Kampf ein endloser ist, dass die Pforten des Paradieses der Menschheit verschlossen sind und sie die Kette von Elend und Noth, Hass und Neid, Streit und Feindschaft wie eine Erbsünde nach sich schleppt, und eine Panacee dagegen es nicht gibt. Aber ihr Dasein hat auch lichte Seiten und auf diese ihren Weg zu lenken, dies liegt in unserem Vermögen. Sind die Quellen der Kräfte, die uns niederwärts ziehen, erkannt, so werden wir auch Dämme bauen können, um uns vor ihrem verderblichen Wirken zu schützen; kennen wir die Quellen des Lichtes, so werden wir die Dunkelheit bannen; wissen wir unsere Pflichten zu nennen, so werden wir auch zur Erkenntniss gelangen, wie dieselben zu erfüllen sind. Gerade darin liegt der wahre Fortschritt unseres Intellekts. An den Aufgaben, die sich uns entgegenstellen, müssen wir unsere Kraft erproben; wie wir sie lösen, wird das Maass sein unseres Werthes. Die Wege, die uns herabgeführt haben, müssen auch hinauf zu wieder begangen werden können. Wie die Feuersäule, welche dem auserwählten Volke Gottes bei seinem Zuge durch die Wüste zum Führer diente, leuchten uns dabei Christenthum und Menschenthum, Vaterlandsliebe und Kaisertreue, die in ihrer Einheit den Konservativismus bilden, als Wegweiser voran. Das zielbewusste Erfassen und die entschlossene Bethätigung aller erhaltenden Faktoren und Mittel, die unermüdliche Bekämpfung der dunklen Mächte der Zerstörung werden uns

das Ziel gewinnen lassen, muthvoll und kraftvoll, durch alle Gefahren und Irrthümer hindurch. Vor unserem Geiste ersteht dann ein Oesterreich, reich, gross, mächtig, einig, ein Hort des Friedens, eine Heimstätte der Gesittung —

Gott erhalte, Gott beschütze,
Unsern Kaiser, unser Land!
Mächtig durch des Glaubens Stütze
Führ' er uns mit weiser Hand!



Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Fragen	3
Antwort	5
Socialismus	7
Socialdemokraten	13
Liberalismus	14
Liberales	17
Natur und Naturalismus	18
Antisemitismus	20
Klerikalismus	22
Klerikale	24
Anarchismus	26
Nihilismus	27
Nationalismus	28
Konservatismus	31
Konservative	35
Bauernthum	36
Adel	37
Fideikomnisse	39
Königthum und Monarchie	41
Die konservative Partei in Oesterreich	44
Konservatives Programm	48
Oesterreichs Weltlage und äussere Politik	48
Nationalitäten	54
Deutsche	54
Romanen	55
Slaven	56
Czechen	57
Polen	57
Magyaren	58
Verwaltungspolitik	59
Katholicismus	62

	Seite
Schule und Erziehung	65
Verkehrspolitik	72
Presse	76
Sociale Frage	81
Kapitalismus	84
Grossindustrie und Kleingewerbe	87
Gewerbegenossenschaften	88
Arbeiter	92
Lohnsystem	94
Arbeiterausschüsse	96
Arbeitsvertrag und Kontraktbruch	98
Verfassungspolitik	100
Ausblick	104

28. Okt. 1999

Buchbinderei
H. Pantele
85376 Massenhäusen
Tel.: 08165/80121

Der Konservatismus und Oesterreichs Zukunft

Wien [ca. 1890]

Austr. 5507 h

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11556686-7